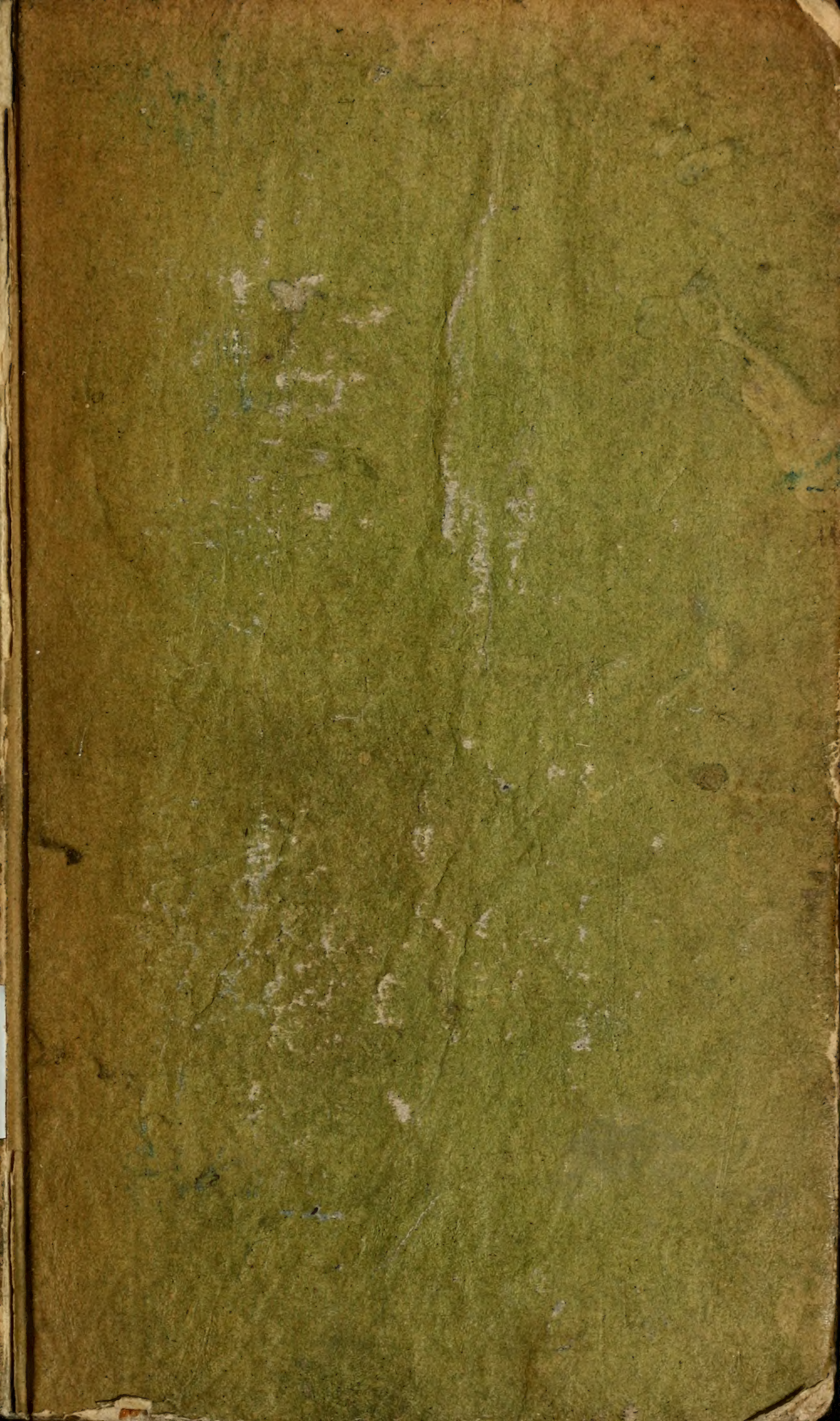
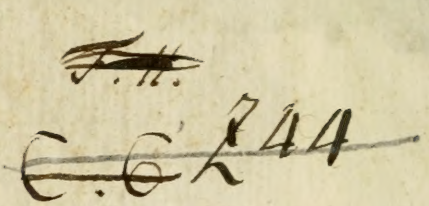
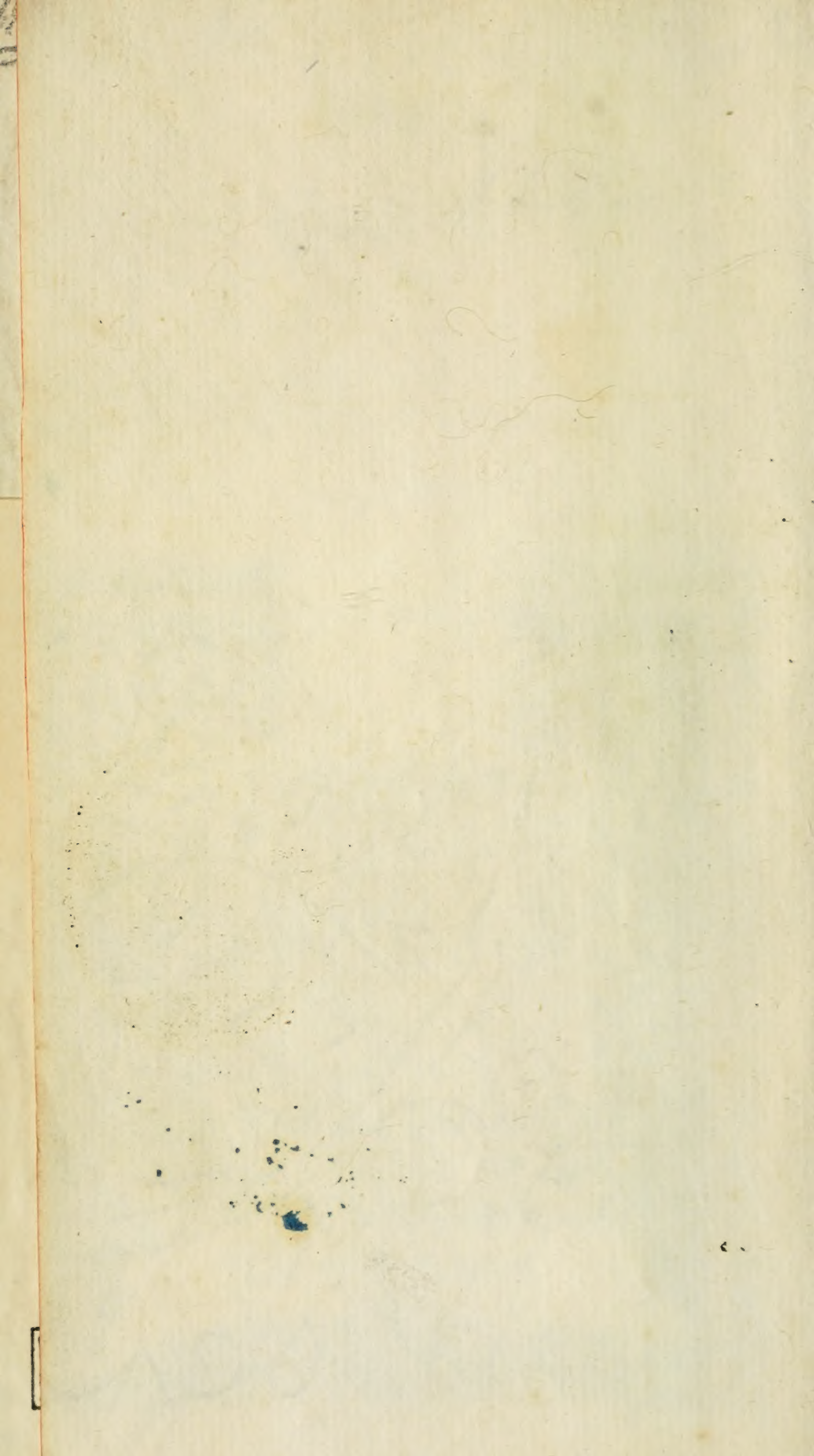




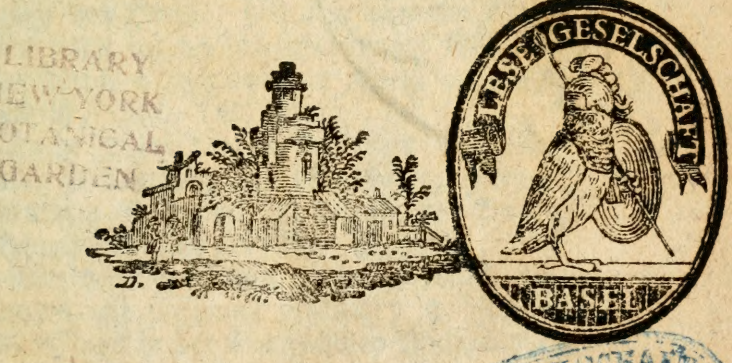




Journal für die Gärtnerey,

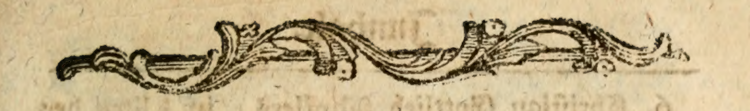
welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Eilftes Stück.

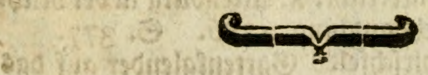
Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1786.



Innhalt des eilften Stücks.

Abhandlungen.

6. Chri-



I. Rha-



I. Rhabarber, Rheum.

Die Rhabarber ist einer der brauchbarsten und nützlichsten Artikeln in der Medicin, und man hat sie, da sie unter die ausländischen Gewächse gehört, schon längst in den Gärten anzubauen angefangen, und hier und da wird eine oder die andere Rhabarberpflanze in Gärten angetroffen. Aber eines Theils behalf man sich mit einer Gattung, die nicht die beste war, oder man mußte sich aus Unkunde damit behelfen, andern Theils wußte man die rechte Art nicht, wie sie zu behandeln sey; und wenn auch die ächte Gattung gepflanzt wurde: so fand man doch am Ende, daß man von der in den europäischen Ländern erzogenen eine ungleich grösere Quantität nöthig habe,

um eine gleiche Wirkung wie von der chinesischen zu erhalten. Erst in den neuesten Zeiten werden nach und nach durch angestellte Versuche im Kleinen und im Grosen die Vortheile bekannt, wodurch sie zu einer grösseren Wirksamkeit gebracht werden könne. Da also diese Pflanze ein beträchtlicher Gegenstand der heutigen Pflanzungen worden ist, und noch mehr zu werden verdient: so will ich das Nöthige davon in diesem Journal für die Gärtnerey anführen. Vielleicht wird dadurch einer oder andere Teutsche aufgemuntert, mit diesem so wichtigen Gewächse ebenfalls Versuche zu machen.

Von der Rhabarber sind fünf Gattungen bekannt.

1. Rheum Rhaponticum, Rhapontik, mit glatten Blättern, welche etwas gefurchte Stiele haben. Sie wächßt in Thracien und Skythien, ist eine perennirende Pflanze, und ihre Wurzel hat mehr eine zusammenziehende als abführende Kraft.

2. Rheum

2. Rheum Rhabarbarum, krausblätterichte Rhabarber, mit etwas rauhen Blättern, welche ähnliche Stiele haben. Ihr Vaterland ist China und Sibirien, und die Wurzel dieser Art ist lange für die ächte gehalten worden, bis man endlich die folgende wahre ächte hat kennen lernen.
3. Rheum palmatum, handförmige Rhabarber, mit handförmigen scharf zugespitzten Blättern. Sie wohnt an der chinesischen Mauer, und ist eine beständige Pflanze, wie die vorige. Ich werde bald mehr von ihr sagen.
4. Rheum compactum, dichte Rhabarber, mit fast lappichten, sehr stumpfen, glatten, hellen, zart gezähnten Blättern. Ihre Heimath ist die Tatarey und China. Sie ist eine perennirende Pflanze, und der Englische Gärtner Miller hat sie für die wahre angegeben.
5. Rheum Ribes, Ribes Rhabarber, mit körnerigen Blättern und gleichen Stielen, ist in Persien, auf dem Libanon und Car-

mel zu Hause, und eine beständige Pflanze. Linne, (man sehe das Reichardische Systema plantarum, 1779. P. II. p. 232.) hat die Blume dieser Pflanze nicht selbst zu sehen bekommen, und ordnet sie nur nach ihrem äusserlichen Ansehen der Rhabarber bey.

Man hat durch die neuesten Beobachtungen gefunden, daß nur die dritte Gattung, das Rheum palmatum, die ächte und wahre Rhabarber sey, und die beste Wirkung mache. Die unter nr. 1. 2. und 4. sind ebenfalls wahre Gattungen der Rhabarber, ob sie gleich der handförmigen an Wirkung und purgierenden Kräften nicht beykommen.

Diese ächte Rhabarber erreicht eine Höhe von anderthalb Klaftern, und unterscheidet sich von andern Gattungen durch ihre handförmige zugespitzte Blätter. Ihre Wurzel, wie sie in der Mongaley und in verschiedenen Gegenden um die chinesische Mauer zu rechter Zeit im Frühling gegraben wird, ist einfach, rund, stark und saftreich, die nach einiger Vorgeben unge-

ungefähr das dritte Jahr erreicht haben, nach der Versicherung anderer aber älter seyn muß. Da in diesen Gegenden ein ganz besonders fruchtbarer Boden ist, so kan es seyn, daß diese Wurzeln hier in ihrem eigentlichen Vaterlande früher zur Reiffe und zur rechten Gröse gelangen, als in Teutschland. Sie ist von verschiedener Länge, und mit einzelnen kurzen und starken Fasern bewachsen, von aussen röthlich oder braunroth, innerlich aber sehr schön gelb mit einigen rothen Streifen durchgezogen, und mit vielem rothgelben Schleimsaft erfüllt. Der Geruch der frischen Blätterstängel, welche getüpfelt sind, und der Wurzel, ist sehr unangenehm, wie der Geschmack, welcher zugleich bitter ist. Beym Ausnehmen wird sie gereinigt, in grose Stücke zerschnitten, und im Schatten bey öfterem Umwenden mit Fleiß getrocknet. Wegen der Menge ihres schleimigen Saftes sind die Wurzeln dem Schimmel und dem Wurmstich unterworfen, daß man an einigen Orten gewohnt ist, wenn sie nicht zerschnitten werden, grose Löcher mitten durch zu

schneiden, damit das Innere und der Kern vollkommen austrocknen kann. Die schlechten und gemeinen Arten der Rhabarber sind im Kerne schwammig, leicht und werden bald schimmlich. Die schöne gelbe Farbe fehlet ihnen, und sie erweisen dabey mehr eine zusammenziehende als laxirende Wirkung. Die festeste, schwereste und fettesten Stücke, die den stärksten Geruch haben, im Kauen den Speichel geschwind und recht gelb färben, auch ohne Schimmel und Wurmstich gefunden werden, sind die, welche Kenner für die besten halten. Es ist aber selbst unter der besten moskowitischen Rhabarber eine sehr grose Verschiedenheit. Die allerbeste kommt selten auch in die vorzüglichste Apotheken, oder vielleicht gar nicht, und wird allein an den russischen Hof geliefert, der damit Geschenke macht. Ich habe Gelegenheit gehabt von dieser edelsten Rhabarber ein Stück von einem halben Pfund bey einem berühmten Gelehrten zu sehen, dem ein russischer Graf ein Geschenk damit gemacht hat. Ob mir gleich der Geschmack der Rhabarber sehr widrig und eckelhaft ist, so war doch

doch an dieser der Geschmack ganz anders und fast angenehm und honigartig, daß ich sie ohne alle widrige Empfindung kauen konnte. Man versicherte mich aber, daß der Preiß dieser feinen Rhabarber ausserordentlich hoch zu stehen komme. Seitdem man sicher weiß, daß nur die handförmige Rhabarber die wahre ächte sey, haben sich schon mehrere Teutsche bemühet, sie im Kleinen oder Grosen anzupflanzen. Allein die Versuche wollten nicht gelingen, weil man immer beym Gebrauch solcher in Teutschland erzogenen Rhabarberwurzeln fand, daß man die Hälfte und manchmal zwey Drittel mehr, als von der moskowitischen nehmen müsse, wenn sie gleiche Wirkung wie diese haben solle. Ein Prediger in Schlesien *) hat die ächte Rhabarberpflanze viele Jahre lang in seinem Garten gehalten. Auch im Winter hielt sie sich sehr gut, und breitete sich ziemlich

*) Man sehe Riems physikal. ökonom. Zeitung aufs Jahr 1785. im Monat März, S. 198. 199.

aus. „Ohnweit von hier, sagt Hr. Riem weiter, war sie in einem Ziergarten häufiger. Sie war eben so veste, nur etwas leichter als die ausländische, hellgelbe, hatte im Bruch rothe Streifen, und färbte den Speichel ziemlich safrangelb, lauter Proben guter Rhabarber. Allein Versuche, die bey sehr vielen gemacht wurden, belehrten, daß ihre Wirkung viel schwächer war, und man gerade zwey Drittel oder noch einmal so viel nehmen mußte, als von der gewöhnlichen guten. Sie war, so zu sagen, das Mittel-Medikament zwischen der Mönchs Rhabarber (Rhab. Monachorum, oder Rumex alpin. Lin.) von der man die dreyfache Portion nehmen muß. Auch ich, fährt Herr Riem ebendaselbst S. 203 fort, habe ehemals, als ich Versuche mit der neuern pfälzischen Rhabarber, die seit 1769. zu Kesferthal unfern Mannheim auf einer zwanzig rheinische Morgen grosen Plantage erzogen wird, vornahm, und vornehmen mußte, gefunden, daß unsere hieländische ächte Rhabarber (Rheum palm.) eben so gute Wirkung,

wie

wie die Moskowitische leiste, nur muß das Gewicht um die Hälfte verstärkt werden. Diß beobachtete ich theils an mir selbst, theils bey andern, welchen ich sie als Arzney gab. Personen, welche gegen die innländische Rhabarber eingenommen waren, verwarfen sie schlechthin als ganz untauglich; allein Hellsehendere bemerkten bald, daß nur noch etwas mehr Zeit erfordert werde, um die hieländische Rhabarber zu gleicher Güte als die ausländische zu bringen. Eine gute moskowitische Rhabarber wird im fünfzehenden Jahre ausgegraben, jene aber, womit die Versuche gemacht worden, hatte erst ein Alter von drey bis vier Jahren. Die kürzere Zeit, worin die in Teutschland gewachsene erzogen worden, war also sehr wahrscheinlicher Weise die Ursache, warum sie in grösserm Gewichte gebraucht werden mußte. Eben deßwegen mag auch ein eifriger Anbauer, ein Kaufmann aus Breslau, seine fünf bis sechs Jahr alte Rhabarber-Wurzeln nicht haben anbringen können, worüber er in seinem Eifer erkaltete, und seine Pflanzung bis auf einzelne Stücke

wieder abgehen ließ. Ich traf daher im vorigen Jahr (1784.) auch nur noch einen einzigen Stock davon bey ihm an, der nun zehen Jahre alt ist; und als ich demselben erklärte, daß er seine Pflanzung vor fünfzehen Jahren nicht hätte zerstören sollen, so bedaurte er, daß er dieses nicht gewußt habe, sonst würde sie noch stehen."

Besser sind dem Herrn Apotheker Peckel in Koppenhagen, und Herrn Pinkmann im Samborner Distrikte in Galizien die Versuche mit der Rhabarber geglückt *). Er schreibt in einem Briefe: „Es sind nun zehen Jahre, da ich aus dem botanischen Garten die erste Rhabarberwurzel erhielte. Seit dieser Zeit hat sich dieselbe so sehr vermehrt, daß ich gegenwärtig über fünftausend Pflanzen in meinem Garten zähle, die alle aus dem Samen gezogen sind. Sie wachsen sehr gut, ohne viele

darauf

*) Riems physik. ökonom. Zeitung aufs Jahr 1785. im Monat April, S. 299.

darauf verwandte Mühe, und halten, wie meine Versuche beweisen, ohne Nachtheil der Wurzeln, alle Veränderungen der Jahrszeiten aus. Ueberdiß giebt meine Rhabarber an Güte auch der ausländischen nichts nach, sondern dürfte mit Recht noch vorgezogen werden."

Zu Keferthal bey Mannheim ist eine beträchtliche Pflanzung mit der handförmigen Rhabarber angelegt, und in Steyermark, England, Schottland und Schweden sind Versuche unter gutem Erfolge damit gemacht worden.

Es kommt aber dabey vorzüglich auf zwo Regeln an, die man befolgen muß.

Die erste ist, man muß die Wurzel, die man zum Arzneygebrauch bestimmt, wenigstens zehen Jahre in der Erde stehen lassen. Je länger sie gestanden, desto besser ist sie zur Medicin. Freilich sind zehen oder gar fünfzehen Jahre für einen Privatmann, der seinen Boden alle Jahre benutzen will, eine sehr lange Zeit. Allein für Kapitalisten, die nicht alle

Jahre

Jahre ihre Interessen bedürfen, und nach fünfzehen Jahren solche desto reichlicher und dann in einem fort so ansehnlich beziehen können, würde es kein fehlschlagendes Unternehmen seyn.

Fürs andere müssen die Wurzeln zu gehöriger Zeit, im Frühjahr, und mit gehöriger Sorgfalt aus der Erde gehoben, gesammlet und getrocknet werden. Hr. Pallas versichert, daß hierauf alles beruhe. Man muß sie ohne Verletzung ausgraben, abschälen, in Stücken zerschneiden, drey bis vier Tage lang auf einer Fläche liegen lassen und oft umwenden, damit sich der Saft verdicke, alsdann auf Fäden ziehen, aufhängen und wohl trocknen lassen.

Man kann sie aus dem Samen erziehen, der, da die Wurzeln eine ziemliche Gröse erreichen, entweder gesteckt oder weit genug von einander gesäet werden muß: oder man kann auch die noch junge Pflanzen, wie die Rangen oder Burgunder Rüben bey günstiger Witterung, wenn die Sonne mit Wolken bedeckt ist, oder bey bald wahrscheinlich zu erwarten-

dem

dem Regen, versetzen, worzu die etwa zu dicht stehende Pflanzen benutzt werden können. Was hiezu nicht angewendet werden kann, wird dennoch ausgerupft, damit sie einander nicht am Wachsthum hindern; und sie erfordern, sowohl wegen der Gröse der Pflanze selbst als auch der Wurzel, einen ziemlich ausgebreiteten Raum. Sie kommen leicht und gut fort, und es darf keine weitere Mühe darauf verwendet werden, als daß man das zwischen ihnen wachsende Unkraut ausrotte, und den Boden, worauf sie stehen, zuweilen aufhacken lasse.

Der Hr. Professor Borowsky zu Frankfurt an der Oder hat den Vorschlag gethan, daß man zum Anbau der Rhabarber im Grosen fünfzehen Felder bestimmen solle, wovon alle Jahre ein Feld bepflanzt werden könnte, so daß man nach fünfzehen Jahren das erste ausnehmen, und dann alle Jahre ein Beet oder Feld ableeren könne. Von selbst verstehe es sich, daß man die vierzehen leeren Abtheilungen so lange mit etwas anderm besäen, bepflanzen

pflanzen und benutzen solle, bis die Reyhe der Rhabarberpflanzung an jedes gelanget. Freilich wird man sich hiebey auch nach der Beschaffenheit des Erdreichs richten müssen: denn in einem schlechten und unfruchtbaren Boden dürfte eine so mast wachsende Pflanze nicht wohl gedeyhen. Sicher aber ist es, daß, wenn nur einmal die ersten Jahre überstanden sind, eine solche Pflanzung einen beträchtlichen und gewissen Gewinnst abwerfen würde, da die Rhabarber ein Artikel für die Apotheken ist, der nicht nur in einem ziemlich hohen Preise stehet, sondern beynahe auch den stärksten Abgang hat.

II. Wunderblume.

Wunderblume, Mirabilis. Wenn die Wurzel dieser Pflanze die Jalapa der Apotheken wäre: so könnte sie einen Pendant der Rhabarbar abgeben. Linne hat sie selbst anfänglich dafür gehalten, endlich aber behaup-

tet

tet er mit dem Englischen Gärtner Miller, daß die knolligte Wurzel des Convolvulus Jalapa, der Jalapen Winde, die wahre und eigentliche Jalape der Apotheken sey, und Miller die Wurzeln derselben von seinem guten Freunde dem D. Houston bekommen, und solche als wahre Jalape den Apothekern in London verkauft habe. Der Herr Professor Gleditsch aber giebt in seinem alphabethischen Verzeichniß der gewöhnlichsten Arzneygewächse, nach einer genauern Untersuchung und Vergleichung der Wurzeln, die langblumige Wunderblume, Mirabilis longiflora, für die wahre Jalape aus. Der ältere Hr. Apotheker Mörike in Neuenstadt an der grosen Linde im Würtembergischen hat Versuche mit den Wurzeln der Mirabilis longiflora schon vor mehreren Jahren gemacht, und wie er mich versichert hat, eine wirksame Resina daraus erhalten. Dem sey, wie ihm wolle, so wollen wir hier von ihr nicht so wol als von einer Officinal-Pflanze handeln, sondern sie als ein Blumengewächs anführen.

Linne

Linne führt von der Wunderblume drey Gattungen an.

1. Mirabilis dichotoma, zweytheilige Wunderblume, mit einzelnen, aufrechten, in den Winkeln festsitzenden Blumen, welche zur Nachtzeit sehr stark riechen. Sie wächßt in Mexiko, und hat eine kleine Blume.

2. Mirabilis Jalapa, falsche Jalape, mit gesammleten, an den Spitzen bevestigten, aufrechten Blumen. Die beyden Indien sind ihr Vaterland. Es ist diejenige, welche unter dem trivial Namen der Schweizerhosen in den Gärten gebaut wird, bunte Blumen, und deren von mehreren Farben auf einer Pflanze trägt. Diese haben wenig Geruch.

3. Mirabilis longiflora, langröhrichte Wunderblume, mit gesammleten, sehr langen überhängenden, an den Spitzen bevestigten Blumen, und etwas rauhen Blättern. Sie kommt aus Mexiko, wo sie in den kältern gebürgigten Gegenden wächst.

Die

Die Wurzel der zwoten Gattung, ob sie gleich nicht die ächte seyn solle, hat doch eine, wiewol viel gelindere, abführende Kraft.

Die Blumen der dritten Gattung öffnen sich erst nach dem Untergang der Sonne, blühen die Nacht hindurch, duften einen starken und angenehmen Geruch aus, der den Blumen der Citronen und Pomeranzen ziemlich gleich kommt, und wenige einen mäsigen Garten damit erfüllen, daher sie noch immer Liebhaber findet, die sie mit Fleiß anbauen. Gegen Morgen welkt die Blume gleich wieder ab. Sie ist weiß und innen mit Violet gefärbt, trichterförmig, hat eine lange Röhre, weswegen sie so wol, als weil sie bey Tage nicht zu haben, zu Blumenbouqueten nicht zu gebrauchen ist.

Auf die Blume folgen ovalrunde etwas grose Samenkörner, woraus die Pflanze nachgezogen wird. Man steckt sie im Frühjahr in ein Mistbeet, oder auch in einen Topf, der aber, um sie früher zum aufgehen zu nöthigen,

nahe zum Ofen gestellt werden muß. Scheint die Sonne, so kan der Topf den Tag über hinter ein Stubenfenster gesezt werden, um davon erwärmt zu werden. Sie gebrauchen drey bis vier Wochen Zeit zum Aufgehen, und haben nicht nöthig daß sie aufgefeilt oder vorher eingeweicht werden müßten, wie solches in mehreren Anweisungen von ihnen erfordert wird. Zu Ende des Maymonats können sie auf die Rabatten oder in ein anderes Land versezt werden; sie wollen aber einen guten und lockern Boden haben, und in einem solchen blühen sie zeitlich genug, daß ihre Samenkörner noch vollkommen reiffen können. Ihre rübenartige Wurzel ist zwar perennirend, daurt aber in einer etwas starken Kälte und im gefrornen Boden nicht durch den Winter, sondern verfriert, so wie die Pflanze selbst auf einen erlittenen etwas heftigen Reif gleich verdirbt. Will man jedoch die Wurzel über den Winter erhalten, und sie im Frühjahr wieder einsezen: so muß sie im September oder October ausgegraben, in ein beliebiges Gefäß in trockenen

zar-

zarten Sand gelegt, damit bedeckt und an einem temperirten Ort, wohin keine Kälte dringen kan, aufbewahrt, im April aber, oder längst im Mayen wieder in ein gutes Land verpflanzt werden. Sie wachsen auch in Töpfen, wozu jedoch schon ziemlich grose und tiefe gebraucht werden müssen, wenn sie Blumen tragen sollen. Man kan, so bald sie in die Höhe wachsen, die untere Zweige bis auf das vierte Gelenk abschneiden, wodurch sie wie Bäumgen und zu einer beträchtlichen Höhe erzogen werden können; und es gehet dieses sowol bey denen die im Lande, als bey denen die in Töpfen stehen gleich gut an. In diesem Fall müssen sie aber an beygesteckten Stäbchen bevestiget werden; sonst würden sie entweder Gefahr lauffen, von dem Winde abgeknickt, oder durch ihre eigene Schwere niedergedrückt zu werden, und krumm zu wachsen. Diese Pflanze verdient, wegen dem Wohlgeruch ihrer selbst auch schön gefärbten Blumen, den Anbau und die darauf verwendete Mühe der Liebhaber.

III. Quamoclit, Trichterwinde.

Die Feder-Trichterwinde, Ipomœa Quamoclit L. ist ein sehr artiges Gewächse, das man zum Vergnügen erziehen und womit man sich schon in den sonst verdrüßlichen Wintermonaten angenehm beschäftigen kan. Ihre Blumen sind zwar nicht gros, haben keinen Geruch, dauren auch nicht gar lange, sie haben aber eine sehr angenehme hohe lakrothe Farbe, und sind Trichter- oder Kelchförmig. Sie bestehen aus einem Blatt, und kommen mehrentheils einzeln aus jedem Absaz, zwischen dem grünen Blatt an der Ranke hervor, manchmal auch zwo. Die Pflanzenblätter sind federnförmig, gleichbreit und in Querstücke getheilt, und sehen sehr niedlich aus. Die Pflanze ist eine Ranke, und windet sich an einem beygesteckten Stab hinauf. Sie ist überaus zärtlich, und kan nur, wenn die Witterung schon recht warm ist, in

der

der freyen Luft ausdauren. Sie kommt aus Ostindien, wächßt aber auch in Surinam, und ich habe vor einigen Jahren von einem Reysenden Samen erhalten, den er von daher mitgebracht hat.

Auf die Blume folgt eine Samenkapsel, die zwey drey oder vier Körner enthält, die zur Zeitigung keine gar lange Zeit gebrauchen. Man muß auf diese Zeitigung Acht haben, und die Kapsel, so bald sie sich zu öffnen anfängt, abnehmen, weil die Kerne leicht ausfallen, und dadurch verlohren gehen können. Diese Kerne müssen bis zum Einlegen in Papier verwahrt werden. Sie erfordern zum Aufgehen eine ziemliche Wärme, und müssen daher in ein Treibbeet oder in ein warmes mit Gläsern versehenes Mistbeet gesteckt werden. Da nicht ein jeder Blumenliebhaber damit versehen ist, und auch oft keine Gelegenheit dazu hat: so kan man sich auf folgende Art helfen. Man füllt Töpfe von einiger Gröse mit Pferdbollen an, stampft sie mit einem Holz

zusammen, bis sie die Hälfte des Gefässes ausfüllen, füllt hierauf den übrigen leeren Raum mit einer zarten fetten und mit etwas zartem Sand vermischten Erde vollends an, und steckt die Kerne einen Querfinger tief darein, doch nicht zu nahe zusammen, damit die aufgegangene und etwas herangewachsene Pflanzen nachmals ohne Hinderniß versezt werden können. Man kan das Stecken der Ipomöen Kerne schon im Jänner zur Winterbelustigung, sicherer aber im März oder April, vornehmen. Da aber in dieser Zeit die Stubenwärme hinter den Fenstern nicht zureichend wäre, sie zum Aufgehen zu bringen, wenigstens dieses ziemlich langsam erfolgen würde: so muß der Topf den Tag über etliche Stunden auf den warmen Ofen gestellt werden, bis er recht durchwärmt, aber nicht erhitzt ist. Auch Nachts, wenn man zu Bette gehet, bekommt er seine Stelle auf dem Ofen, oder in der Nähe desselben, damit die Erde immer die erforderliche Wärme behält, und vor dem Gefrieren verwahrt bleibt. Auf diese Art werden einige Ker-

ne

ne schon am vierten Tag, einige aber später und öfters erst nach vierzehen Tagen aufgehen, ob sie gleich einerley Wartung geniessen. Die jungen Pflanzen läßt man wenigstens drey Wochen heranwachsen, und, wenn sie eine ungefähr zwo Linien lange Ranke getrieben haben, müssen sie in andere Töpfe, jede in einen eigenen, versezt werden. Diß muß mit gröster Vorsicht und dergestalt geschehen, daß die Erde an den Wurzeln bleibt und diese nicht entblößt werden, wodurch manche verderben würde. Gleich vom Versezen an müssen sie mit Begiessen wohl verpflegt werden, wie denn dieses Gewächs überhaupt die Feuchtigkeit liebt, und es muß jeder Pflanze ein Stäbchen, dergleichen man für die Nelken und andere Pflanzen zu gebrauchen pflegt, beygesteckt werden, um welches sich sowol die Hauptranke, als auch die aus manchen Knoten herauswachsende Nebenranken, hinaufwinden können. Die untersten Ranken kan man auch abschneiden, weil sie selten Blumen tragen. Die obere thun dieses zuweilen, wovon man also einen oder

den andern, der ein gutes Wachsthum äussert, stehen lassen kan, die noch gegen den Herbst blühen werden. Die Ipomöa fängt an im Julius zu floriren, und sezt dieses bis in den September fort. Die Pflanze muß aber bis in den Junius, und bis die Sommerwärme sich völlig auch zur Nachtzeit eingestellt hat, in einem Zimmer und hinter einem zugemachten Fenster gehalten werden, wo sie die Sonne geniessen kan; und es ist sicherer und diesem Gewächs zu seinem bessern Fortkommen selbst vortheilhaft, wenn es, ausser bey sehr warmem Sonnenschein, der freyen Luft nie ausgesezt wird.

IV. Der Kirschbaum.

Der Kirschbaum, Prunus Cerasus, liefert uns zu einer Zeit eine ungemein wohlschmäckende und erfrischende Frucht, wo wir sie um der zunehmenden Sommerwärme willen

len nöthig haben. Ausser den Erdbeeren, die etwas früher erscheinen, und der Johannisbeere, haben wir für diese Zeit noch keine Früchten zur Erfrischung, und sie ist also eine wahre Wohlthat für die Menschen. Die Schriftsteller behaupten fast einstimmig, daß der Kirschbaum ursprünglich aus Asia gekommen, und durch den Lukullus erst nach der Schlacht bey Actium um das Jahr nach Erbauung der Stadt 680, oder etlich und siebenzig Jahr vor Christi Geburt, aus Cerasunt, einer Stadt in der Provinz Pontus in Klein-Asien, welche die heutige Stadt Chinisonda seyn solle, nach Rom gebracht worden. In weniger als hundert Jahren hat sie sich in Europa ausgebreitet und ist bis zu den Britanniern durch die Römer gekommen. Vielleicht aber ist dieses nur von den durch die Kultur verbesserten Sorten zu verstehen, da der wilde Kirschbaum, Prunus cerasus, und der gemeine Vogelkirschenbaum, Prunus avium Lin. im mitternächtlichen Europa und vornemlich in Teutschland in Waldungen und in andern Orten

häufig wild wächset; man müßte denn anneh-
men, daß er sich erst von der kultivirten und von
den Römern angepflanzten Kirsche nach und
nach durch die Kerne fortgepflanzt und ver-
breitet habe. Er kan übrigens die Kälte un-
serer europäischen Himmelsgegend wohl ausste-
hen, welches freylich für seine europäische Hei-
mat nichts beweiset, da auch andere offenbar
aus Asien und Amerika abstammende Pflan-
zen bey uns häufig wildwachsend angetroffen
werden, die sich unser Clima recht gut ange-
wöhnt haben und darinn über jeden Winter
ausdauren. Inzwischen haben wir sie nun-
mehr, und wir haben sie so wohl in Acht ge-
nommen, verpflegt und veredelt, daß wir
wirklich mehr Vortheil von ihr ziehen, als
die Asiaten, ihre anmaßlichen ersten Besitzer
und Landsleute.

Man hat eine ansehnliche Menge Abände-
rungen von dieser Frucht, die sowol in der
Grösse, als in Ansehung ihres Geschmacks
und der Gestalt, von einander zum Theil sehr
ver-

verschieden sind. Nach der Meynung des Ritters Linne stammen jedoch alle diese vorhandene Sorten nur von einer Gattung, des Prunus Cerasus, oder gemeinen Waldkirsche her. Böhmer aber in seiner Leipziger Flora hält dafür, daß diese Linneische Behauptung nicht ohne Ausnahme zu seyn scheine, indem der saure Kirschbaum nicht allein wegen des Geschmacks der Frucht von dem süssen, sondern auch auf andere Weise unterschieden sey. Vielleicht sind aber unsere sämtliche Gartenkirschen nur Abkömmlinge von der gemeinen Vogelkirsche, Twiselbeere, Prunus avium, die wild zu wachsen pflegen. Diese sind von der Gartenkirsche in einigen Merkmalen wirklich verschieden. Die Gartenkirsche hat Blumendolden, welche kleine Stiele und eyrund, lanzettförmige, glatte, zusammengefaltete Blätter haben. Auf die Blüthen folgen bey ihr Büschel von grosen Früchten, welche ein weiches, saftiges, theils säuerliches Fleisch, und in der Mitte desselben einen Stein haben, und nach der Verschiedenheit der Natur ihrer

Spiel-

Spielarten oder Sorten, der milderen oder rauheren Gegend, worinn sie stehen, vom May bis in den August eine nach der andern zur Reiffe kommen. Die Twiselbeere oder gemeine Vogelkirsche hat eyrunde, lanzettförmige, zusammengefaltete Blätter, welche auf der untern Fläche etwas haarig sind, und festsizende Blumendolden. Dieser Kirschbaum trägt kleine runde Kirschen von etwas bitterem Geschmack, die im Julius oder August zeitig werden.

Die Gartenkirsche hat sich auf sehr viele Abänderungen vervielfältiget, und fast jährlich entstehen aus den Bäumchen, die aus Kernen erzogen werden, neue Sorten, die sich in Ansehung der Gröse, Geschmack, Farbe und Gestalt von einander unterscheiden. Man hat den Holländern, Engländern, Franzosen und Teutschen diese verschiedene Sorten zu verdanken, welche sie durch Erziehung, die sie mit besonderem Fleiß unternommen und durch den guten Boden, worinn sie die Kernbäume un-

terhalten und verpflegt, gewonnen haben. Wenn man auf die Benennungen, die ihnen nach ihrer ersten Erscheinung gegeben worden, und die sie beybehalten haben, sehen wollte: so würde man sie gröstentheils für französische Produkte erklären müssen; denn die Teutschen und die Holländer beehren ihre neuen Zöglinge aus dem Pflanzenreich, Bäume und Blumen meist mit französischen Namen, und sie glauben, denselben dadurch einen grösern Werth beyzulegen, ohne darauf zu sehen, daß sie dadurch die Ehre ihres Vaterlandes hintansezen.

Die mancherley Sorten der Kirschen kan man sich am besten aus den von den handelnden Gärtnern fast jährlich ausgegebenen gedruckten Baumverzeichnissen bekannt machen, und wer noch eine nähere Kenntniß sich von ihrer Güte und Beschaffenheit verschaffen will, kan beydes aus des Hrn. Superintendenten Lueders Anleitung zur Erziehung und Wartung aller in Teutschland in freyer Luft zu ziehen-

hender Fruchtbäume und Fruchtstauden ꝛc. 8. Lübeck. 1781. und andern Schriften, die von der Baumzucht handeln, erlernen. Es wird daher genug seyn hier nur die teutsche und französische Benennungen mehrerer dergleichen Kirschensorten, die gegenwärtig in den Gärten und Kirschenanlagen angetroffen werden, und zwar nach ihrer gewöhnlichen Eintheilung in Herz- und runde Kirschen anzuführen.

I. Herzförmige Kirschen, Cerises en Cœur.

1. Einfärbige Herzkirschen.

Grose schwarze Waldkirsche, grosse Cerise noire.

Grose schwarze Herzkirsche, grosse Guigne noire.

Kleine schwarze Herzkirsche, petite Guigne noire.

Grose weisse Herzkirsche, grosse Guigne blanche.

Gelbe Herzkirsche, Guigne jaune, Guigne de Cire.

Blut-Herzkirsche, grosse Guigne noire luisante.

2. bunte Herzkirschen.

Grose rothe Marmorkirsche, gros Bigarreau rouge.

Grose weisse Marmorkirsche, gros Bigarreau blanc.

Kleine frühe Mamorkirsche, petit Bigarreau hâtif.

Grosse gemeine Marmorkirsche, gros Bigarreau commun, belle de Rocmont.

3. runde Kirschen, Weichseln. Cerises rondes.

Amarelle, Cerise rouge précoce.

Frühweichsel, Cerise hâtive.

Gemeine Weichsel, Cerise commune.

mit gefüllter Blüthe.

mit halbgefüllter Blüthe.

mit mürbem Kern.

Blattweichsel.

Straußweichsel, Cerise à Trochet.

Busch-

Buschweichsel, Cerise à Bouquet.

Martiniweichsel, Cerise tardive, ou de la Toussaint.

Englische Weichsel, Cerise de Montmorency à Courte Quene, Gros Gobet.

Französische Weichsel, Cerise de Mnntmorency, petit Gobet.

Grose weisse Belzweichsel, Grosse Cerise blanche rouge pâle.

Holländer Weichsel, Cerise de Hollande ou Coularde.

Gemeine süsse Belzweichsel. Griotte commune.

Grose spanische Belzweichsel Griotte de Portugal.

Grose teutsche Belzweichsel, Griotte de chaux, Griotte d'Allemagne.

Alte Königs-Weichsel, Royale ancienne, Cherry Duke.

May Weichsel Roayle hâtive ou May Duke.

Kirschweichsel, Cerise Guigne.

Un-

Unter diesen sind die englische oder die kentische, die Königs, die spanische, die grose teutsche Belzweichsel, die grose schwarze Herzkirsche, die grose rothe und weisse Marmorkirsche von vorzüglich gutem Geschmack, wiewol es sehr viel auf den Boden, worinn sie gepflanzt sind, ankommt, der einen grosen Einfluß auf ihre grösere oder geringere Güte hat.

Die Bäume der Gartenkirsche erreichen gewöhnlich nur eine Höhe von fünfzehen bis zwanzig Fuß, und die Weichseln bleiben meist niedriger als die Herzkirschenbäume, jene aber treiben dagegen mehrere und dünnere Aeste und Zweige, lassen sich auch eher unter dem Messer halten und beschneiden, als diese, die davon viel früher als die Weichselbäume ausgehen.

Wenn man neue Kirschen erziehen will: so muß solches vermittelst der aus Kernen aufgebrachten Bäume geschehen. Sind diese Kerne von schon bekannten guten Sorten gewählt worden, und stehen die Kirschbäume, von welchen man die Kerne gesammlet hat nicht

unter Bäumen, die nur schlechte Sorten tragen: so wird man aus solchen Kernstämmen entweder wenigstens die gleiche Sorten, oder nicht selten andere und neue vortrefliche Abänderungen und Spielarten erhalten, die öfters die, welche wir schon besizen, an Güte übertreffen. Diß ist fast allein der sicherste und gewisseste Weeg, zu neuen Spielarten von Kirschen zu gelangen. Man kan zwar auch eine schon vorhandene geringere Sorte durch Pfropfen, Okuliren oder Verpflanzen in einem bessern und fruchtbarern Boden verbessern, sie vergrösern, und ihr manchmal selbst einen erhabenern Geschmack verschaffen. Allein eine neue Sorte wird man durch diese Hülfsmittel nicht leicht gewinnen. Diß bewirkt der Fleiß gewöhnlich nur durch die Sämlinge, die von guten Sorten erzogen und mit fleissiger und sorgfältiger Wartung gepflanzt und unterhalten werden. Da ein jeder aus eigener Erfahrung weiß, daß das, was man durch eigene Bemühung und Fleiß hervorgebracht hat, ein vorzügliches Vergnügen gewähre, so wird ein

Lieb-

haber der Obstbäume von selbst darauf denken, sich ein solches Vergnügen, das die Gewinnung neuer Kirschsorten verschaft, nicht zu entziehen, und nach Beschaffenheit seiner übrigen Zeit und des Plazes, den er hat, Sämlinge aus gesteckten Kirschkernen zu pflanzen, und ihnen, bis sie die ersten Früchte tragen, einen Plaz in seinem Garten, oder wo er Gelegenheit dazu hat, gönnen. Ihre Wartung ist eben die, welche andere Bäume in einer Pflanzschule erfordern.

Gute Sorten werden durch Pfropfen und Okuliren fortgepflanzt. Da beydes bekannte Verrichtungen sind: so will ich nichts weiters davon anführen. Man hat übrigens bemerkt, daß die sauren Kirschen, die Amarellen und die Weichsel eher durch Pfropfen gerathen, als durch das Okuliren. Doch hat mich auch die eigene Erfahrung gelehrt, daß das leztere gelinge und tüchtige Bäume dadurch nachgezogen werden können.

Die Kirschbäume sind nicht die dauerhaftesten, und sie erreichen selten ein so hohes Al-

ter, wie die Birnbäume oder Aepfelbäume; weil sie dem Brand mehr unterworfen sind, und von den Maden, die sich unter ihrer Rinde einnisten, leichter angegriffen werden. Man thut daher wohl, wenn man von jeder besonders guten und etwa noch seltenen Sorte, junge Bäumchen nachzieht, damit man sie nicht mit dem Verlust der älteren ganz verliehrt. Man kan dazu Wildlinge oder selbst erzogene Kernbäumchen gebrauchen. Nur geht es nicht wohl an, daß man süsse Herzkirschen auf saure Weichselstämmchen und umgekehrt okulire, oder pfropfe. Jede Gattung erfordert vielmehr hiezu die seinige; und da beyde gleich leicht zu haben sind, so kan man sich hierin nach der Erfahrung richten, wenn man anderst gesichert seyn will, daß Mühe und Zuwarten nicht umsonst angewendet werde. Eher nehmen die Zwieselbeere beyde Gattungen an: doch thut man besser, wenn man nur süsse Kirschensorten darauf bringt, weil sie, wie die süssen Kirschbäume, dickere Aeste und Mark, als die Weichselbäume haben.

Man

Man kan beyderley, die süssen und die sauren Kirschbäume hoch oder zu Zwergbäumen und Spalieren erziehen. Jene sollen gegen vier und zwanzig bis dreyssig Fuß, diese aber fünfzehen bis zwanzig Fuß von einander gepflanzt werden. Am liebsten und vortheilhaftesten werden ganze Alleen damit angelegt und die Weege damit besezt, wie man sie auf vielen wohl eingerichteten Landgütern antreffen kan. In gebautem Erdreich kommen nicht nur die Kirschbäume ungemein gut fort, sondern sie tragen auch grösere, fleischigere, und wohlschmäckendere Früchten. Den besten Stand haben sie wohl in den Weinbergen, weil sie darinn wegen der höhern Lage mehr Wärme geniessen.

Da die Kirschbäume nicht nur an dem vorjährigen jungen Holze Blüthen und Früchten bringen, sondern auch an dem alten Holze, und zwar an kurzen an denselben stehenden Augen- oder Fruchtträgern, und diese Zweige verschiedene Jahre nacheinander tragbar bleiben; so muß man an den Fächerförmig gezoge-

nen Bäumen nur alsdann junges Holz zuzie-
hen, wenn es zur Ersezung sehr alter und un-
tragbarer Zweige nöthig ist. Auch sollen aus die-
ser Ursache weder ihre jungen Triebe, noch ihre
ältere Zweige verkürzt werden. Eben so dürf-
fen auch die hochstämmigen Kirschenbäume,
wenn sie bereits in der Baumschule ihre er-
forderliche Form erhalten haben, nur wenig in
der Folge beschnitten werden. Man gebraucht
an ihnen nur im Winter einzelne sich zu sehr
drängende Zweige zu verdünnen, und unre-
gelmäßig stehende und dürre oder kranke Zweige
und Aeste abzuschneiden. Ihre übrigen Haupt-
zweige aber muß man in ihrem natürlichen
Wachsthum nicht stören. Bey gehöriger Be-
handlung tragen sie bald und häufig Früch-
ten, wenn ihnen anderst die Witterung, beson-
ders in der Blüthe, nicht nachtheilig ist.

Die Kirschen können auf mancherley Art
benuzt werden. Sie sind nicht nur frisch ei-
ne wohlschmäckende, erfrischende Speise, son-
dern man bereitet auch Suppen und Zugemüse
von

von ihnen. Man welkt (dörrt) sie in einem Ofen, wie die Pflaumen und Zwetschgen. Man macht mit Zucker Säfte von ihnen, und die Weichseln insonderheit werden hiezu benuzt, wie diese auch in Essig mit Zucker und Gewürz eingemacht und zum Fleisch zu essen aufgestellt werden. Vorzüglich wird Branntenwein und Kirschenwasser aus den süssen Kirschen, besonders den schwarzen gemeinen Kirschen gebrannt, wovon ein beträchtlicher Vortheil gezogen werden kan. Es sind mir Landleute bekannt, die aus Kirschengeist und Kirschenwasser ziemliche Summen erlösen. Aus der Pfalz wird ein starker Handel mit den sogenannten Heidelberger Frühkirschen getrieben, und die Pflanzer sowohl, als die Händler, welche sie von entfernten Orten her bey ihnen abholen, und wieder anderwärts hintragen und verkauffen, gewinnen ein ansehnliches damit. Der Händler kauft den Eigenthümern ganze Bäume ab, muß sie selbst abpflücken und lezterer ziehet seinen Gewinnst ohne Mühe. Einige Orte, Gaisburg, Gabienberg und Häßlach, welche

 un-

unsern Stuttgart liegen, bringen eine ungeheure Menge Kirschen hervor. Die Inwohner legen sich auf die edlere Kirschensorten, pflanzen sie meist in den Weinbergen und auch in den Gärten, und beziehen in manchen Jahren einen grösern Gewinn, als von ihren Rebstöcken. Es ist schon ein wahres Vergnügen für das Auge, wenn man auf dem Stuttgardter Markt, die mit so mancherley Arten von Kirschen angefüllte Körbe zu sehen bekommt, die sich mit ihren verschiedenen hohen und dunklen Farben vortreflich ausnehmen. Die Pflanzer verkaufen sie theils selbst, und bringen sie zu Markt, oder sie werden von ihnen auch durch Händler abgenommen, die sie anderwärts und in solchen Orten wieder verkaufen, wo die Kirschen theils nicht gerathen wollen, theils aber nur ihre Anpflanzung vernachläßigt wird. Man hat mich zuverläßig versichert, daß ein mancher Inwohner dieser Orte von seinen Kirschen in fruchtbaren Jahrgängen achtzig, hundert und mehrere Thaler erlöse. Man siehet hieraus, wie viele Vortheile

theile der Landmann sich von seinem Gut verschaffen könne, und wie sehr sein Fleiß und Nachdenken erweitert werde, so bald er sich einen Gewinn und Belohnung für seine Mühe und Arbeit versprechen könne. Eben die Einwohner dieser Orte haben eine Sorte von Frühbirnen, die sie Geißhürtlen nennen, einen vortreflichen Geschmack haben, die anderwärts nicht so gut, wie in diesen Gegenden, gerathen, und wovon sie ebenfalls einen manchen schönen Thaler beziehen. Auch fangen sie an, andere edlere Obstsorten, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche zu erziehen, und auf die Märkte zu bringen, und sie befinden sich so gut dabey, daß, ob sie gleich fast gar keinen Ackerbau haben, man doch sehr vermögliche Leute unter ihnen antrift. Weiß einmal der Landmann nur, daß er zu seinen Produkten Käufer und Abnehmer finden werde, und daß er sich von seinen Pflanzungen einen sichern Vortheil machen könne: so wird er bald die nöthige Kenntnisse dazu sammlen, und unter der Hand wird ihre Thätigkeit durch die Hoff-

nung des Gewinnsts vermehrt. Diesen Leuten war es übrigens nicht schwer, zu edleren Obstsorten und Kirschen zu gelangen. Sie werden häufig als Taglöhner in den Gärten der benachbarten Residenzstadt Stuttgart gebraucht, wo sie das beste Obst vorfanden, und wo sie leicht Zweige zum Pfropfen und Okuliren haben und davon eigene Bäume nachziehen konnten.

V. Beobachtungen an den Nelken.

Die Form der Nelken sowol derer, die eine lange Knospe haben, und, ohne zu plazen, aus derselben herausblühen, als auch der Plazer kan merklich verbessert und der Blume selbst zu einer grösern Ausbreitung der Blumenblätter verholfen werden, wenn man an beeden die Blumenhülse oder die Knospe bis

auf

auf zwey Drittel der Länge verkürzt. An den Plazern kan die Knospe bis auf die Wurzel in sechs bis sieben Theile aufgeschlizt, und noch an den obern Theilen um ein Drittel abgeschnitten werden. Sie breiten darauf ihre Blumenblätter gleich aus, bekommen meist, wenn diese nur etwas steif, dick und pergamentartig sind, ohne weitere Hülfe und ohne untergelegte Karte, einen regulären und runden Bau, und eine um den dritten oder vierten Theil vermehrte Grösse. Haben solche Plazer dünne und schwache Blumenblätter, so muß ihnen freilich mit einer Unterlage eine Hülfe gegeben werden, die übrigens wenige Mühe macht, und manchmal kan dem Plazer nur durch ein abgerissenes Stück eines Nelkenblattes, das zwischen die aufgeschlizte oder aufgesprungene Hülse gesteckt wird, geholfen werden. Man erhält dadurch öfters eine Blume in dem Sortiment, die eine Zierde desselben ausmachen kan, und ausserdem ohne Noth verworfen und ausgemerzt werden würde. Auch die Nelken, die aus der Knospe auf-

aufblühen, erlangen durch das Abschneiden der Blumenhülse eine merkliche Vergröserung, die einen halben und manchmal auch einen völligen Zoll gegen die ungeschnittene im Durchmesser betragen kan. Man muß sich hiebey den Einwurf, daß die Natur durch solche Hülfsmittel der Kunst zu sehr gemeistert werde, nicht irre machen lassen. Denn überhaupt ist die Kunst bey Hervorbringung schöner Nelken hauptsächlich benuzt und angewendet worden, und wir würden noch wenige schöne Nelken haben, wenn wir sie blos von der Natur hätten erwarten wollen. Warum sollen also die Vortheile, die uns die Kunst zur Verschönerung und Vergröserung derselben anbiethet, nicht auch angewendet werden dürfen?

Die Nässe, das Regenwetter und selbst nur ein starker Thau sind für die Nelkenblumen überaus nachtheilig, und je trockener sie stehen, desto schöner entwicklen und breiten sich ihre Blumenblätter aus, wenn nur sonst die Pflanze selbst die nöthige Feuchtigkeit durch

das

das Begiessen erhält. In der stärksten Hize und beym Sonnenschein, dem sie mehrere Stunden des Tags ausgesezt sind, dauren sie ohne Bedeckung aus, blühen zum Theil viele Tage lang, und, wenn sie auch bey grosser Hize etwas welk werden, so erfrischen sie sich doch gleich wieder, so bald die Sonne von ihnen weicht. Es haben sich Nelken bey mir zehen, vierzehen Tage, und etliche drey Wochen hindurch in aller Schönheit erhalten, ob sie gleich von Morgens acht Uhr an bis Abends gegen sechs Uhr von der Sonne beschienen worden, und nicht gar viele Tage davon trüb gewesen sind. Auch die Stöcke befinden sich auf einem solchen Stand ganz wohl. Diese Beobachtung ist nicht nur in einem Jahr gemacht worden, sondern in mehreren und selbst ziemlich heissen Jahrgängen. Will man jedoch seinen blühenden Nelkenstöcken eine Bedeckung geben, so wäre immer räthlich, daß solches nur in der grösten Hize, und nie vor neun oder zehen Uhr geschehen, und ihnen die Morgen-Sonne gelassen werden sollte. Zur Erzie-

ziehung des Samens ist ohnehin ein warmer und trockener Stand sehr vorträglich.

Auch im vorigen Jahrgang, worinn besonders zur Zeit der Nelkenflor viele Regentäge und eine nasse Witterung einfiel, sowohl als im heurigen, da im Anfang mehr Regen als Sonnenschein war, hat sich meine schon anderwärts angeführte Beobachtung hinlänglich bestätiget, daß der Regen den einmal künstlich oder natürlich befruchteten Samenkapseln keinen Nachtheil bringe. Denn die, welche richtig befruchtet waren, erhielten sich auch im Regenwetter, dem sie frey ausgesezt waren, und das zuweilen zween Tage an einander anhielt, und ich sammlete nicht nur für mich genug Samen ein, sondern noch so viel, daß ich auch mehreren guten Freunden davon mittheilen konnte. Und doch war der ferndige Jahrgang so regnerisch, daß ich kaum so viel trockene Stunden fand, um die künstliche Befruchtung vornehmen zu können, und manche gute Blume mußte ich aus dieser Ursache unbefruchtet vorbeygehen lassen.

Die

Die Beobachtung, daß die Samenzöglinge in dem Bau und in der Zeichnung mehr die väterliche als die mütterliche Art annehmen, hat sich auch an meiner heurigen Samenflor bestätiget. Da ich besonders Pikotten, Pikott-Bisarden und Bisarden zu erhalten wünschte: so bediente ich mich bey meiner künstlichen Befruchtung gröstentheils des Samenstaubs von diesen, und die daraus entstandene Sämlinge entsprachen gänzlich meiner Erwartung. Ich erhielt in der heurigen Flor viele und sehr schöne Pikotten mit grau und Kupferglanz, worauf ich besonders meine Absicht gerichtet hatte, und mehrere gute Banddubletten und Bisarden; aber freylich auch unter denen, welche mit dem Samenstaub von Bandblumen befruchtet worden, fand sich eine ungleich grösere Anzahl von einfärbigen Blumen oder Concordien mit Ponceau- oder Rosa-Grund, wie dieses fast immer zu geschehen pflegt. In dem vorigen Jahre 1785. fielen fast lauter gelbe Blumen aus meinen Sämlingen, weil ich meine künstliche Bestäu-

stäubung darauf eingerichtet hatte. Man muß daher mit der Wahl des Samenstaubs sich nach den Abänderungen richten, die man verlangt. Mehrere Veränderungen erhält man, wie ich durch die Erfahrung immer mehr überzeugt werde, wenn man jedes Pistill mit Samenstaub von einer andern Sorte befruchtet. Aber in diesem Fall ist man auch nicht so gesichert, daß gerade solche Sorten hervor kommen, die man erwartet und zu haben wünschet.

Es ist jedoch dieses alles nicht so zu verstehen, als ob die durch die künstliche Befruchtung erzogene Sämlinge nicht auch einige Sorten lieferten, die der Mutter ähnlichten. Auch solche, wiewohl immer wenigere, werden sich, so wie zuweilen ganz neue Erscheinungen darunter einfinden. Doch betreffen diese neue Sorten meist nur andere Zeichnungen, und gemischte Farben in der Illumination. Solche neue Produkten, wie die gelbe und graue Farben in der Nelke sind, bringt die Natur ungefähr hervor, und nur nach langen

gen Jahren wird ein Liebhaber damit erfreut. Die weisse Zeichnung auf der gelben und rothen Grundfarbe, die seit wenigen Jahren in dem Serin de Canarie und Grenoble bemerkt und als eine Seltenheit aufgenommen worden, ist eigentlich nicht neu, und schon långst hier und da beobachtet, aber nur erst izt ein Werth darauf gesezt worden. Eher könnte Purpur und Kupferglanz für eine neue Erscheinung gelten. Die wahre blaue oder grüne Farbe in der Nelke würde eine Erscheinung seyn, die eigentlich ein wahres neues Nelkenprodukt heissen könnte.

Beym Ablegen der Senker kan die Vorsicht nicht genug empfohlen werden, daß durch den Schnitt das obere Gelenke oder Knoten nicht verlezt oder durchgeschnitten werde, da dieser Fehler gemeiniglich das Anwurzeln der Fechser hindert. Man verfährt hiebey am sichersten, wenn man von dem obern Knoten mit dem Schnitt etwas zurück bleibt. Ich habe gefunden, daß von allen Senkern, woran ich zwey Gelenke, wenn sie gar zu kurz waren,

dergleichen manchmal an schwachwachsenden Stöcken vorkommen, durchschnitten habe, nicht einer Wurzeln geschlagen hat.

Man mag eine noch so gute und fruchtbare Erde zu Anfüllung der Töpfe, worinn Nelken gepflanzt werden, nehmen, so wird sie doch nach und nach ihre fruchtbare Theile größtentheils verliehren. Durch das öftere Begiessen oder auch durch die erhaltene Regen wird sie ausgeschwemmt und gleichsam ausgelaugt werden. Denn da an dem Boden der Nelkentöpfe Löcher angebracht sind, durch die das Regen- und das Gießwasser ablauft: so nimmt dieses immer mehrere fruchtbare Theile mit sich zugleich hinweg. Betrachtet man die aus einem Topfe, der einige Monate hindurch öfters begossen worden, genommene Erde, so wird nicht nur gleich der äusserliche Anblick, sondern noch mehr eine genauere Untersuchung derselben zu erkennen geben, daß sie den bindenden Leim verlohren habe, und wie ein zarter Sand zu zerfallen pflege. Dieses wird

wird sich insonderheit an ihr äussern, wenn sie etwas trocken ist. Ist sie feucht, so wird sie noch einiger masen von der Feuchtigkeit zusammen gehalten, sie kan aber dem ungeachtet schon ausgezogen und mager seyn, wie es sich gleich zeigen wird, wenn man sie trocken werden läßt, da sie wie Sand auseinander fallen wird. Die Nelkenpflanze hat aber sowohl zum Wachsthum der Senker, als auch zum Trieb der Blume eine fruchtbare Erde nöthig, und die Gröse und Vollkommenheit hängt vornehmlich von der Menge der Nahrung ab, die ihr durch das Begiessen und durch den Regen nicht hinlänglich zugeführt wird. Man muß daher die Nelkentöpfe von Zeit zu Zeit mit frischer und guter Erde auffüllen, welches insonderheit vierzehen Tage oder drey Wochen vor der Blüthezeit nöthig ist, nachdem man vorher zween Querfinger tief alte Erde aus dem Topf genommen hat. Diese Erfrischung mit Erde muß aber zu einer Zeit geschehen, da die Erde in dem Topf und die neue Erde wohl abgetrocknet ist. Nach dem

Auffüllen muß der Topf wieder wohl begossen werden.

Die von Sämlingen ausgefallene schönere Sorten behalten mehrentheils ihre Schönheit und ihre Vorzüge in der Folge, und wenn sie durch Ableger fortgepflanzt werden. Doch findet dieses nicht bey allen Statt, und manche werden von Jahr zu Jahr schlechter, verlauffen oder werden immer kleiner, und bekommen einen unartigen Bau. Einige hingegen die in ihrer ersten Erscheinung entweder die rechte Größe nicht zeigten, oder sonst einige Fehler zu haben schienen, und die wegen der besonder Zeichnungsfarbe und um andren Eigenschaften willen zur Probe durch Senker fortgepflanzt worden, haben sich so sehr gebessert, daß sie die Aufnahme in jedes gute Sortiment verdient haben. Es ist daher räthlich, daß man diejenige Sorten, die noch zweifelhaft sind, an Niemand weder zum Vertauschen noch zum Kaufen gleich im ersten Jahr abgebe, sondern lieber noch eine Flor abwarte, und

und auch hierin ehrlich handle. Ich besitze eine Sorte, wovon in dem III. Stück dieses Journals S. 505. eine kurze Beschreibung unter dem Namen der grosen Goldamsel stehet, die sich im ersten Jahr und als Samenblume in der grösten Schönheit und als eine eigentliche Prachtblume gezeiget, im folgenden Jahr sich nur bey einem Besizer darinn erhalten, bey den übrigen aber nicht völlig aufgeblühet hat, sondern kruppig und eckigt worden ist. Heuer aber hat sie sich wieder in ihrer vollen Pracht dargestellt. Dem ungeachtet möchte ich sie keinem Blumenfreund auf eine weite Entfernung, und noch weniger erst im Frühjahr zuschicken, weil ich immer in der Furcht stehen müßte, daß sie sich nicht gut halten könnte. Wenigstens müßte dieses im Herbst geschehen, sie müßte eine starke und fruchtbare Erde bekommen, und der Freund müßte, wenn sie sich im ersten Jahr nicht gut verhielte, nicht ungedultig werden, sondern noch eine Flor abwarten.

Von den Blumen, die zwar grose und lange aber nicht viele Blätter haben, und solchen, deren in der Mitte stehenden Blätter theils vollkommen auswachsen, theils aber im Wachsthum zurück bleiben und zulezt faulen, kan man sich nie viel Hoffnung machen, da ihr Bau immer schlecht und flattericht bleiben wird. Die schönste Zeichnung und Farbe kan diesen Hauptfehler nicht ersezen.

VI. Von der Erziehung und Wartung junger Obstbäume aus dem Samen. *)

Wenn man einen feinen und auserlesenen Obstwachs anpflanzen, und seine Stämme aus dem Samen erziehen will, so ist dabey die Auswahl des Samens, die Zubereitung des Bo-

*) Aus der in Zürich, 1786. herausgegebenen Anleitung für die Landleute über die Anlegung, Pflanzung und Pflege der Obstbäume 2c.

Bodens, die Art und die Zeit des Säens, und die Verpflegung der aufgegangenen Sämlinge zu beobachten.

Die Landleute nehmen dieses nicht so genau in Acht. Wer von ihnen noch Bäume aus dem Samen nachziehet, sucht sich junge Bäumchen auf, wo er sie findet, etwa da, wo Samenkörner, die durch Zufall von Kindern beym Obstessen in dem Feld oder in den Weinbergen verstreuet worden, oder die aus den Obsttrebern, womit die Weinberge gedünget worden, von selbst aufgegangen sind. Wenn man die noch junge Pflänzchen, so bald sie mit zwey Blättlen hervorkommen, wahrnimmt, muß man kleine Pfähle dazu stecken, damit man solche im Hacken und Bearbeiten des Weinbergs nicht verderbe, und übrigens damit, wie mit denen die in der Pflanzschule stehen, verfahren. Diese Weise zu Obststämmchen zu gelangen, macht zwar wenig Mühe, sie ist aber nicht anzurathen, weil diese Bäume aus schlechtem Samen ent-

stehen und man von ihrer Dauerhaftigkeit nicht versichert seyn kan. a) Man thut also besser, wenn man den Samen besonders auswählt, und ihn das Jahr über von den reifesten, grösesten und vollkommensten Früchten, die an der Sonnenseite gestanden, die keine Maasen oder Mängel haben, auch nicht wurmstichig sind, sammlet. Die aus frühen, masten und vollkommenen Obstsorten genommene Kerne sind die tauglichsten. Jede besondere Sorte soll auch besonders aufgehoben werden. Unter den Kernen muß ebenfalls eine gute Auswahl getroffen, nur die von den schönsten Früchten gefallene vollkommene und unversehrte Kerne müssen gesammlet und eine gleiche Sorgfalt in der Auswahl der Samenkerne

a) Dieses möchte doch die eigentliche wahre Ursache nicht seyn, da zum Obstmost auch gute Obstsorten, z. Ex. Sommer Bon chretien, Borsdorfer rc. genommen werden, sondern vielmehr die Seltenheit solcher Findlinge, weil in den meisten Haushaltungen die Obsttreber dem Vieh gefuttert werden.

kerne des Steinobstes beobachtet werden. Von lezteren wollen die Steine, welche leicht vom Fleische gehen, und gleichsam frey und beynahe trocken in der Frucht liegen, vorgezogen werden. Einige pflegen den Samen sogleich aus den Früchten zu nehmen, so bald sie von dem Baum kommen, andere lassen sie vorher einige Zeit liegen und mürbe werden, worauf aber nicht viel ankommen dürfte; nur möchten sich die Samen besser in der Frucht erhalten, als ausser derselben. Es wird nicht unnüzlich seyn, wenn man die Kerne und Steine von der einen und der andern Art besonders verwahrt, mit Nummern bezeichnet und ein Register darüber hält. Beym Steinobst ist dieses hauptsächlich nöthig, das man oft ungezweigt lassen kan, weil es nicht selten selbst gute Sorten liefert. Der Same muß vorher, ehe er gesäet oder gesteckt wird, wohl getrocknet werden, aber weder in der Sonne noch auf dem warmen Ofen, sondern an einem luftigen Ort, wohin die Mäuse und Vögel nicht kommen, und wo sie weder schimmlicht werden,

 noch

noch auf andere Weise verderben kön-
nen.

Der Obstsame wird am sichersten auf ein Gartenbeet auch in die Weinberge, wenn man die Anlage nicht ins Grose treiben will, in diesem Fall aber auf einen eigends dazu bestimmten und eingezäunten Plaz, auf das Ackerfeld, oder wo man sonst die bequemste Gelegenheit dazu hat, gesäet. Die Baumschule muß jedoch an einem der Sonne und der freyen Luft ausgesezten Plaz angelegt werden, und vor heftigen Sturmwinden und den Anfällen der Thiere und der Hühner wohl verwahrt seyn. Der Boden darf nicht fett und frisch gedungt, aber die oberste Lage muß mürbe und locker seyn. Im Herbstmonat soll er durch Umgraben mit der Schaufel (Spate) oder durch Umhacken gut gearbeitet, vom Gras und dessen Wurzeln wohl gereiniget und nach einigen trockenen Tagen b) wieder mit dem Rechen (Har-

b) Wenn man dieses Umgraben bey etwas abgetrocknetem Boden, wie es seyn muß, vorgenom-

(Harken) geebnet werden. Wäre der Boden von Natur schlecht und mager, so würden die Obstkerne schwach und langsam aufgehen, und die jungen Pflänzchen keinen Trieb haben; wäre er zu fett, so kämen die Bäumchen, wenn man sie in einen schlechteren Boden hernach versezen müßte, gar nicht fort. c) Bäume hingegen, die in mittelmäßigen Erdreich erzogen worden, gedeyhen aller Orten, wohin man sie verpflanzt, besser. Weiß und kennt man den Boden schon vorher, wohin man Willens ist, Bäume zu pflanzen, so kan man sich

nommen hat, so kan das Ebnen mit dem Rechen gleich geschehen. Wollte man bey trockener Witterung länger damit zuwarten, so würden die gröbern Stücke zu hart werden, und sich nicht mehr zertheilen lassen.

c) Diß mag oft der Fall bey der Pflanzung der Bäume an den Chausseen seyn, daher nimmt man öfters wahr, daß die schönsten jungen Bäume hier nicht gedeyhen wollen. Nähme man solche Bäume aus einer Baumschule, die einen magern Boden hätte: so würde man besser zu recht kommen.

sich auch gleich darnach richten, und seine Pflanzstämmchen in einem Boden von gleicher Beschaffenheit erziehen. Je gleicher die Erdreiche einander sind, desto besser werden die Bäume fortwachsen.

Die Baumpflanzer sind in Ansehung der Zeit, worinn das Säen der Obstkerne geschehen solle, ungleicher Meynung, ob es nemlich im Herbst oder im Frühjahr vorgenommen werden solle. Säet man im Herbst, und gehet der Same auf, so haben die jungen Pflänzchen im Frühling einen Vorsprung im Wachsthum: aber es können viele Samen durch Frost, Mäuse oder durch andere Zufälle zu Grunde gehen. Säet man im Frühling, so verlieren die Pflänzchen viele Zeit zum Keimen und Aufgehen, dagegen sind sie von jenen Zufällen meist befreyt. Dennoch scheint es am rathsamsten zu seyn Kerne und Steine von Obst schon im Herbst in den Boden zu bringen. Man kan es von der Zeit an thun, wann das Laub von den Bäumen ab-

zufallen anfängt, und damit fortfahren, bis der Boden gefriert. Obgleich einer oder andere Kern zurükbleibt und verlohren geht, so gewinnt man an der Stärke und Dauerhaftigkeit der aufgegangenen Pflänzchen desto mehr. Die Kerne vom Steinobst, die längere Zeit zum Aufgehen erfordern, müssen vor dem Winter gesteckt werden. Sie sind in ihren harten Schalen vor mehreren widrigen Zufällen besser verwahrt. Man hat bey der Herbstsaat auch noch den Vortheil, daß man das allenfalls zurükbleibende im Frühling wieder nachsäen, und das Pflanzbeet vor der Kälte mit Stroh oder Brettern bedecken kan. d)

Das Säen selbst wird auf verschiedene Weise verrichtet. Die Aepfel- und Birnkerne werden so dick gesäet, wie der Waizen; die-

d) Die Kerne vom Steinobst, die erst im Frühjahr gesteckt werden, besonders die Pfirschen- Aprikosen- und Pflaumenkerne können aufgefeilt, oder die innern Kerne aus der harten Schale herausgenommen und blos gesteckt werden, da sie viel eher aufgehen werden.

diejenigen, welche den schönsten Wuchs zeigen, bleiben stehen, die übrigen schlechteren aber und die überflüßigen werden ausgehoben, und anderwärts hin versezt. Andere machen in dem Pflanzbeete mit dem Rechen (Harken) oder mit einer Hacke (Haue) gerade Furchen oder kleine Gräblen e) und legen die Kerne drey Zoll weit von einander in geraden Zeilen oder Reyhen ein, und ziehen die Erde wieder darüber, daß der Samen ein paar Zoll tief bedeckt, und vor den Vögeln und vor der heftigsten Kälte verwahrt werde. Die Kerne vom Steinobst, die Nüsse, Mandeln rc. werden in gezogenen, vier Zoll tiefen Furchen einen Fuß weit von einander eingelegt. Die Alten behaupteten, f) der Spiz des Steins müsse immer

e) Da die Mäuse, und anderes Ungeziefer in solchen geraden Gängen die Kerne leicht alle finden und aufzehren können, so sind sie nicht anzurathen, und das Aussäen über das ganze Beet, wie anderer Pflanzensame, ist sicherer.

f) Der Keim befindet sich in der Spize des Kernes, und

mer über sich stehen, weil der Keim da ausschlage: andere hingegen glauben, daß aus der Spize der Keim, und aus dem stumpfen Theil die Wurzel hervortreibe, g) und rathen mit besserem Grund, die Steine oder Nüsse auf die Seite einzulegen, damit der Keim oder die Wurzel am Wachsthum nicht gehindert werde. Auf die Kalenderzeichen darf hieben keine Rücksicht genommen werden; die alten bewährten Baumpflanzer sahen hierauf nicht, obschon einige glauben, es sey gut im wachsenden Mond das Säen des Obstes vorzunehmen. Niemals muß man es bey noch ganz nassem, sondern bey trockenem Boden verrichten. Der Boden wird nach der Saat wieder wohl geebnet, bey gar trockener Witterung, und wenn die Erde grose Schollen (Klöse) hat, zusammen getretten, und mit Dor-

und die Querlage ist immer die sicherste und der Natur gemäseste, die Alten hatten übrigens Recht.

g) Auch die Wurzel entstehet aus dem Keim.

Dornen bedeckt, dadurch die Vögel und Thiere von dem Scharren in dem Pflanzenbeete abgehalten werden.

Im Frühjahr muß öfters in dem Pflanzbeet nachgesehen werden, ob alles aufgehe. Wo das Kernobst zu dicht hervorkommt, da müssen die überflüßige Pflänzchen herausgenommen werden, so daß sie etwa einen Fuß weit von einander zu stehen kommen. h) Das Unkraut muß sauber und mit den Wurzeln ausgejätet, und den Sommer über der Boden gefelgt (aufgelockert) werden, jedoch mit der Vorsicht, daß die Würzelchen an den Baumpflanzen nicht beschädiget werden. Wenn im Sommer die trockene Witterung allzulange anhält, so solle das Pflanzbeet mit Mistla-

chen

h) Besser werden die überflüßige Pflänzchen erst zur Herbstzeit mit Sorgfalt ausgehoben, und entweder in die leere Lücken des Pflanzbeetes oder an einen andern schicklichen Ort verpflanzt, damit keines ohne Noth umkomme. Sie lassen sich gut versezen.

chenwasser (Mistjauche) begossen werden. i) Die Pflanzschulbeete dürfen nicht gedüngt werden, welches ihnen beym Verpflanzen Nachtheil bringen würde, wenn sie nemlich aus einem fetten und guten Erdreich in ein schlechteres und mageres kommen sollten. Im Sommer ist es für die jungen Bäumchen eine Wohlthat, wenn man ihnen Schatten verschaffen kan. Bäumchen, die im Weinberg von selbst aufgegangen oder mit Fleiß angesäet worden sind, brauchen keine weitere Mühe, als daß der Landmann dieselben nur ordentlich bezeichne, und ihrer beym Bearbeiten des Weinbergs schone. Obwohl die jungen Bäumchen in dem ersten und nochmehr in dem andern Jahre manchmal viele Aestchen treiben, so soll man ihnen dennoch mit keinem Messer vor dem drit-

i) Dieser Guß möchte mehr schaden als nuzen, und die jungen Pflanzen verbrennen. Mit Mistwasser soll man überhaupt nur vor einem Regen begiessen, wodurch dessen Schärfe gemildert wird. Man begiesse junge Baumschulen mit blosem Wasser.

dritten Jahre beykommen, k) ausser wenn sie gar viele wilde Schosse treiben, und sonst kein rechtes Stämmchen bilden wollen: denn wenn man früher daran schneidet, so befördert man wohl das Aufschiessen, aber arbeitet gegen den Wuchs in die Dicke. Nachher aber (im dritten Jahr) zwicket man die Beyschosse alle sorgfältig ab, indem man niemal mehr als ein Geschoß zu einem Stamm aufkommen läßt.

Auf solche Weise wachsen die jungen Bäumchen in die Höhe und Dicke, daß sie im dritten oder vierten Jahre zum Zweigen (Pfropfen) schon tüchtig werden. Die erfahrensten Baumpflanzer rathen an, alle aus dem Samen gezogene Stämmchen in dem Boden, worinn sie aufgewachsen sind, selbst zu pfropfen (oder zu okuliren) und zwar so jung als es möglich ist, so bald sie die Dicke eines kleinen Fingers erreicht

k) Warum nicht? Sie wachsen schöner, gerader und höher auch dicker, wenn man sie von den untern Aestchen zeitlich entledigt. Das Messer schadet nichts.

reicht haben, und ein Pfropfreis eingesteckt werden kan. Dieses gilt besonders auch vom Steinobst, welches entweder gar nicht, oder nur in dem Pflanzbeet gezweigt oder okulirt werden solle.

Das Versezen der jungen Bäumchen vor dem Zweigen ist also nicht zu rathen, als nur für diejenigen, welche den übrigen Plaz machen und ausgezogen werden müssen. Die Steinobstbäume, da sie viel schneller wachsen als die Kernobstbäume, so wie die Nüsse und Mandeln, 1) welche alle das Pfropfen nicht nöthig haben, müssen (oder können) schon im andern Jahr im Herbst aus dem Pflanzbeet auf den Plaz versezt werden, wo sie stehen bleiben sollen.

1) Da auch von dem Mandelbaum einige Abänderungen vorhanden sind, wie die süssen und bittern Mandeln, die Zwergmandeln, die Krachmandeln, und die grosen süssen Mandeln: so können auch die Mandelstämmchen in der Baumschule mit dergleichen beliebigen Sorten okulirt werden.

VII. Bücher-Anzeigen.

1. Anleitung für die Landleute, über die Anlegung, Pflanzung, Pflege der Obstbäume, über die Gewinnung, Bewahrung, Benuzung des Obsts. Aus den von den Landleuten selbst an die naturforschende Gesellschaft in Zürich eingekommenen Preiß-Schriften. Zürich, 1786.

Die Entstehung dieser Schrift erhellet schon aus dem Titel. Die naturforschende Gesellschaft in Zürich hat in Betrachtung des beträchtlichen Nuzens, den das auch in der Schweiz häufig wachsende Obst abwirft, durch Ausschreiben ihrer gewohnten Preisfrage etliche Jahre nacheinander die Aufmerksamkeit der Landleute darauf zu richten gesucht. In den Antworten sagt der unbekannte Ver-

fas-

fasser in der Einleitung, wurden ab (aus) der Landschaft so viele lehrreiche Erfahrungen und wichtige Bemerkungen über diese wichtige Sache einberichtet, daß man daraus, ohne grose Mühe, eine vollständige Anleitung zu Pflanzung eines noch reichern und ergiebigern Obstwachses in unserm Land für diejenigen zusammen sezen konnte, welche noch nicht genugsam über alle Theile berichtet sind, und doch Lust haben, an Vermehrung und Verbesserung der Baumzucht zu arbeiten.

Diese Anleitung ist in neunzehen Paragraphen abgetheilt, und werden folgende Materien darinn abgehandelt. I. Von den bequemsten Gegenden oder Lagen, nach Wind und Sonne, für eine Baumanlage. Die Morgen- und Mittagsseite wird für die beste angegeben. II. Von der Art und Beschaffenheit des Erdreichs. Der schwarze, fette, schwere und doch in etwas lockere Boden ist der tauglichste. Doch gedeyhen auch die Bäume in einem gutartigen Grienboden (Kiesboden)

den) der mit schwarzer oder fetter brauner Thonerde vermischt ist, auch die Thonerde überhaupt, wenn sie nicht sumpfig und immer naß ist, worinn aber die Baumzucht doch nur mittelmäsig ausfallen werde. III. Von der besten Lage der Obstanlagen in Absicht auf die Höhe oder Tiefe, Art der Güter, worauf Obstbäume gepflanzt werden sollen, und den Obstarten, die sich in diese oder jene Gegenden schicken. Den Apfelbäumen räumt man wegen ihrem mehren Werth die besten Güter ein, die man dazu bestimmen kan, den frühern Arten einen bessern Boden, als den spätern; je zärtere Häute und mürberes Fleisch diese haben, desto bessern Boden erfordern sie. IV. Auf wie mancherley Weise man zu guten Bäumen gelangen könne. Durch Zweige die man abschneidet und im Frühjahr, noch ehe der Saft eingetreten ist, in eine feuchte Erde steckt, durch Absenken, durch Wurzelausschläge, durch Wildstämme, die aus ausgefallenen Kernen aufgewachsen sind. V. Von Erziehung der Obstbäume aus dem Samen. Wir haben die-

diese ganze Anleitung nur mit einigen Abände-
rungen des Styls in der voranstehenden sechs-
ten Abhandlung eingerükt, die als eine Probe,
wie der Verfasser seine Materie behandelt,
gelten kan. VI. Vom Verpflanzen junger
Obstbäume an den Ort, da sie aufwachsen
und Frucht tragen sollen. VII. Wie weit
die Bäume von einander gesezt werden sollen.
Die Vorschriften hiezu gehen von andern nicht
ab. VIII. Vom Zweigen und Pfropfen
der Bäume. Hierunter wird auch das Aeug-
len (Okuliren) begriffen, so wie das Pfeif-
len. Von dem Schiften, das in manchen
Fällen bequem und nüzlich ist, wird nichts ge-
dacht. IX. Besondere Bemerkungen zu nö-
thiger Sorgfalt bey Versezung der Bäume.
X. Von der Düngung, Beförderung und
Verwahrung der Bäume. XI. Von dem
Beschneiden aller Arten Obstbäume und den
dazu dienlichsten Werkzeugen. XII. Vom
Beschneiden und Auspuzen der erwachsenen
fruchttragenden Bäume. XIII. Von den
Krankheiten, und andern Zufällen der Bäu-

 me,

me, ihren Kennzeichen und Heilmitteln. XIV. Von der nach den Jahren ungleichen Fruchtbarkeit der Bäume, bey gleicher Witterung. Es giebt Jahrgänge, worinn fast alle Bäume Früchte tragen, die einen mehr, die andern weniger, hingegen kommen solche Jahre, in denen fast alle Bäume leer stehen. Einige stehen zwey bis drey Jahre leer, andere tragen so viele Jahre nacheinander. Daher ist die Bemerkung beynahe allgemein richtig, daß die gleichen Bäume nicht mehrere Jahre nacheinander Obst tragen, obschon in der Witterung keine besondere Umstände sich ereignet haben, und dieses trift sonderheitlich bey den Aepfelbäumen am richtigsten ein, bey den Birnbäumen weniger, und am wenigsten bey den Steinobst- und Nußbäumen. (In der Witterung scheint doch hievon die meiste Ursache zu suchen zu seyn, eine Kälte im Frühjahr, Eiß, das die Blüthekuospen überzieht, wenn sie schon im Trieb stehen, Regenwetter zur Zeit der Baumblüthe rc. sind die wahrscheinlichsten Ursachen der Unfruchtbarkeit der

Bäu-

Bäume) Sonst kommen in diesem Paragraph manche nüzliche Anweisungen, wie ein jährlicher Obstertrag gewonnen werden könne, vor, die nachgelesen und in Ausübung gebracht zu werden verdienen. XV. Kennzeichen des reifen und Benuzung des unreifen Obsts. XVI. Was bey dem Einsammlen des Obstes zu beobachten sey. XVII. Von der Benuzung des Obstes. Zur Aufbewahrung des grünen Obstes wird besonders auch die von manchen gebrauchte Unterlage von Stroh, wegen des unangenehmen Geruchs, den dieses dem Obst beybringt, verworfen, und dagegen angerathen, das Obst nicht auf Brettern, sondern auf Hurden, die von dürren Baumruthen geflochten werden sollen, aufzuschütten, weil die leztern auch von unten herauf der Luft den Durchgang verstatten, und das Anhäufen faulender Dünste dadurch verhindert wird. Auch in diesem Paragraph wird der Liebhaber des Obstes zu dessen sicherer Verwahrung und Erhaltung viele wichtige Belehrungen finden, auch von der Verfertigung und Behandlung des

Obstmostes. XVIII. Von dem Dörren (Welken) des Obstes, wo auch Beschreibungen von Dörröfen und Dörrstuben von S. 185. f. gegeben werden.

Dieses Buch kan für die Landleute, für die es eigentlich geschrieben ist, von grosem Nuzen seyn, wenn es ihnen in die Hände gebracht wird, und sie Aufmunterung bekommen, die darinn stehende richtige und nüzliche Belehrungen zu befolgen. Man stößt freilich auf häufige schweizerische Provinzialismen, die einen mit den schweizerischen Redensarten und Benennungen unbekannten Leser aufhalten. Doch hat der Verfasser am Ende eine Erklärung solcher Benennungen angehängt, oder die bekanntern gleich im Text in () eingeschlossen.

---

2. Kurze Theorie der empfindsamen Gartenkunst, oder Abhandlung von denen Gärten nach dem heutigen Geschmack. 8. Leipzig bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1786.

Die:

Dieses kleine Traktätchen, das überhaupt nur aus vier Bogen bestehet, wovon noch überdiß das Verzeichniß von Bäumen und Stauden und ein lateinisches und teutsches Register über die Hälfte einnimmt, soll eine Theorie von einer Wissenschaft enthalten, die wohl schwerlich in einen so engen Raum zu bringen seyn möchte. Wenigstens wird sich keiner, der einen Garten nach dem heutigen Geschmack anlegen wollte, eine richtige und deutliche Kenntniß von der Anlage eines solchen Gartens daraus sammlen lernen, und doch soll es für solche Personen, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, hauptsächlich bestimmt seyn, um ihnen die Mühe und die Kosten zu ersparen, sich die weitläufigern Werke von der schönen Gartenkunst anzuschaffen und zu studiren. Kenner werden auch manches an dieser Theoria in nuce auszusezen finden.

---

3. Von der eigentlichen Kraft, wodurch Vegetation und Nahrung geschieht, 8. Frankfurt am Mayn in der Andreäischen Buchhandlung. 1786.

Zu dieser Abhandlung hat eine im Jahr 1784. von der Kayserlichen Akademie in Petersburg wiederholte Ankündigung einer Preißfrage, über die Kraft, wodurch Nutrition und Vegetation geschehe? Anlaß gegeben, und sie enthält eine Beantwortung derselben, wie der unbekannte Verfasser in der Vorrede uns benachrichtigt. Wir übergehen das mehrere, was in dieser Schrift von der Nutrition der Thiere gesagt worden, und wollen uns dem Zweck unsers Journals gemäß, nur auf die Meynung des Verfassers von der Vegetation einschränken, und meist alles hieher gehörige mit seinen eigenen Worten anführen.

Alles im thierischen oder Pflanzenreiche geschieht durch Mischung und Proportion der

Thei-

Theile, durch Struktur, Mechanismus, Organisation, und wie man das alles heissen mag. Das erste und wichtigste Resultat hievon ist Leben oder Reizbarkeit, aus Reizbarkeit folgt Thätigkeit und alle jene Erscheinungen, die uns in die Sinne fallen. Kreislauf, Zufluß, rückgängige Bewegung, Einsaugung, Absonderung, Veränderung, Harmonie oder Consensus ꝛc. sind nichts als Folgen von der Reizbarkeit der gehörig gebauten Theile, ohne welche Eigenschaft der Körper im todten Stande bleiben würde. Und nun noch kürzer. — Alles ordentliche Wachsthum geschieht durch Gefässe, Höhlungen und Mündungen. Man wird leicht einsehen, daß ich das Wort Reizbarkeit im weitesten Verstande nehme. Ein Ding ist reizbar, so wie es auf irgend einen Reiz in irgend eine Bewegung oder Aenderung geräth. Es ist actio & reactio. Als man anfieng die ansaugende Kraft gläserner Haarröhren zu betrachten, so schöpfte man zuerst einiges Licht von der Geschichte des Wachsthums, oder vielmehr der Ernährung der Pflanzen durch

die

die Haarfasern der Wurzeln. Man ist nun noch weiter gekommen, hat einsaugende und ausdünstende Mündungen an Blättern wahrgenommen. Man hat ihre Entwicklung vom Samenkorn an verfolgt und begreiflich zu machen gesucht. In den Pflanzen finden sich ebenfalls rückgängige Bewegungen der Säfte, wie in den Gefässen der Thiere. Hales fand durch zahlreiche Versuche, daß der Saft in den Pflanzen während den wärmeren Stunden des Tages aufsteigt, und während den kälteren wieder zum Theil herabsteigt. — Die Reizbarkeit, (wodurch dieses bewirkt wird) ist nicht als eine vis occulta zu betrachten, sie ist nichts als ein Resultat von Struktur, Weiche, Härte, von Proportion und Qualität der Elemente, von Einsaugung, Ausdünstung, Zufluß, Abfluß, umgekehrter oder gerader Bewegung, von Zusamenziehung und Ausdehnung, ungleicher Stärke der Fasern und Röhrchen, und wer weiß von wie viel andern natürlichen Wirkungen mehr. So bringt nach Senebier die Ausstoßung der Luft an den

Blät-

Blättern beym Aufgang der Sonne eine schwankende Bewegung derselben vor, das ist, sie macht sie reizbar fürs Sonnenlicht. Die Luft und ihre verschiedene Gattungen tragen viel bey, daß sich Theilchen vereinigen. Wie begierig die Pflanzen samt der Feuchtigkeit fixe Luft einsaugen, und dagegen andere umgearbeitete Luft von sich geben, haben besonders Bonnet und Senebier gesehen.

Aus allem dem folgert der Verfasser, daß man bey der Nutrition der Thiere, wie bey der Vegetation der Pflanzen keine unbekannte mysteriöse Kraft, wodurch beyde bewirkt werden, anzunehmen habe, sondern alles auf der Reizbarkeit der organischen Theile, woraus Thiere und Pflanzen bestehen, beruhe. Bey Pflanzen, beschließt er, bemerken wir keine Kraft des Herzens, (wie bey Thieren) keinen deutlichen Kreislauf, weil ihr Leben weit einfacher, als jenes der Thiere ist. Doch hat auch Vastel und andere zweyerley Gefässe in Pflanzen, gleichsam Venen und Arterien, angenommen.

men. Auch ist die Reizbarkeit bey Pflanzen undeutlicher. Doch wird man sie ihnen nicht absprechen mögen. Es giebt Pflanzen, welche vorzüglicher reizbar als andere sind. Ausserdem wissen wir, wie sie sich nach Einfluß des Lichtes ändern, öffnen, schliessen, wenden. Sie saugen offenbar fixe Luft ein, und dünsten andere aus. Ihre Bereitung der Säfte ist einfacher und nicht so mannigfaltig als bey Thieren — — Ich habe mich vorzüglich bemühet zu zeigen, daß die prätendirte Kraft in Pflanzen und Thieren nicht von elektrischer Materie rühren könne. Manche Gründe, die ich wider die Tüchtigkeit einer solchen Materie zu einem geheimen Principium beygebracht habe, werden sich auch bey andern vorgeblichen Kräften anwenden lassen. — — Also nichts Mysteriöses, nichts Ausserordentliches, Neumodisches, keine geheime Kraft. Nichts dergleichen, sondern bloß physikalische Ursachen und Wirkungen bey belebtem Organismus. Bey Pflanzen und Schnecken; überhaupt bey Vegetation und Nutrition, mag es wohl ge-

stat-

tet seyn, in Betrachtung vorangehender Verrichtungen platter Materialist zu seyn. Und nun finden wir uns mit dem Verfasser durch Umwege wieder an dem Ort, wovon wir ausgegangen sind. Was den Organismus der Pflanzen belebe, daß diese vegetiren und wachsen, wissen wir nicht. Belebter Organismus und unterhaltender Mechanismus sezt doch eine gewisse dirigirende Kraft voraus, sie sey und heisse, was sie wolle. Die Pflanze ist todt, so bald diese zerstöhrt wird und aufhört, wenn schon die Organen noch vorhanden sind.

---

4. Der wohlunterrichtete Küchen, Blumen- und Baumgärtner, nach Lüderischen Grundsäzen; zum Selbstunterricht. 8. Altenburg in der Richterschen Buchhandlung, 1786.

Es ist ein kurzer Auszug aus den beliebten Lüderischen Gartenschriften, und ein eigentlicher Gartenkalender, worinn in jedem Monat

nat gelehret wird, was in den Küchen- Blumen- Baumgärten gesäet, gepflanzt und gethan werden müsse, nach einer gewissen Ordnung, die durch Nummern bestimmt ist. Besser und vollständiger lernt man das alles aus den Quellen selbst, die doch ein jeder Liebhaber der Gärtnerey sich selbst anschaffen wird. Hier ist noch eine kurze Probe, wie der Verfasser zu Werk gegangen sey.

S. 4. Januar und Februar.

1. Küchengarten.

1. Wenn und was man im Herbst noch nicht hat umgraben lassen, soll man jezt vornehmen, so bald aller Schnee aus dem Garten weg und das Land nicht mehr schmierig ist. Was man gedüngt haben will, düngt man gleich, mit so so tief, als möglich, untergegrabenem Mist.

2. Bey offener Erde (doch nur in trocknen sonnenreichen, oder sehr sandigten Gärten) sind

sind Früherbsen und grose Gartenbohnen oder Pferdebohnen und Saubohnen; (wers haben kan, am besten an eine gegen Mittag liegende Mauer) Frühkarotten, Körbel, Melde, Pastinaten, Petersilie und dergleichen Wurzeln, Salat, Sellerie, Spinat und Zuckerwurzeln, auch (im Februar) schon allerley Kohlsamen zu säen.

---

5. Gartenkalender auf das Jahr 1786. herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Fünfter Jahrgang, Kiel, bey dem Herausgeber.

Der Inhalt dieses an gärtnerischen Notizen so reichhaltigen und im inneren Werth sich immer gleichbleibenden Gartenkalenders, den jeder Gartenfreund gewiß alle Jahre mit Sehnsucht erwartet, und dem er nur immer zu lange ausbleibt, bestehet dem Plan gemäß, I. in der Gartenlitteratur von 1784 und 1785. Von mehreren Mitarbeitern. II.

in den neuesten Gartenberichten aus verschiedenen Ländern, aus den neuesten Reisebeschreibungen und aus Briefen mitgetheilt. III. Fortgängen und Verirrungen des Gartengeschmacks. IV. kleinen Abhandlungen und Aufsäzen, wovon in der leztern Nachricht von der Aprikosenpfirsche gegeben wird, wofür der Herausgeber dieses Journals den wärmsten Dank erstattet. V. Vermischten Gartennachrichten. Da kein Gartenfreund seyn wird, der diesen angenehmen und lehrreichen Almanach nicht selbst besizen dürfte: so haben wir nicht nöthig etwas zur Probe und zu dessen Empfehlung daraus anzuführen.

---

6. Christian Gottlieb Winklers, in Kliten bey Bunzlau, Blumenfreund. Eine praktische, physikalisch-botanische Gartenschrift, Erster Jahrgang. 4. Budissin bey August Heinrich Winkler, 1784.

Da uns diese Gartenschrift erst izt zu Gesichte gekommen: so wollen wir eine Anzeige von ihr noch nachholen. Sie bestehet aus zwölf Monatstücken, worinn theils eine, theils mehrere Blumenpflanzen nebst ihrer Behandlungsart beschrieben werden. Den Anfang im ersten Stück, Monat Jänner, macht die Nelke, wovon wir nichts anführen wollen, da wir die in dem vorigen Jahr 1785 von Herrn Winkler herausgegebene Schrift, unter dem Titel: Etwas für die Blumisten, und für solche, die es werden wollen, worinn er allein von der Nelke gehandelt, in dem neunten Stück des Journals für die Gartenkunst S. 54. umständlich angezeigt haben. Nur müssen wir dabey bemerken, daß der Herr Verfas-

ser von der Nelke, so wie von andern Pflanzen den botanischen Charakter nicht richtig und nicht einmal die ächten botanischen Benennungen angebe, wie man doch mit Recht aus dem Titel seiner Schrift hätte erwarten können. Das beste dabey ist, daß man die hier vorkommende Gewächse schon ziemlich genau kennt, daß also aus jenem Mangel keine Verwirrung entstehen dürfte. Im zweyten Stück, Monat Februar, 1784. handelt er von der Aurikel und Primul. Von der ersten sagt er, daß einige reisende Kaufleute solche zuerst auf einer Wiese, entdeckt, und sie nach Flandern gebracht hätten, woselbst sie durch fleißige Wartung eine wahre Zierde unserer Gärten worden sey. In welchem Land diese Wiese gelegen sey, erfahren wir nicht. Ihr eigentliches Vaterland sind die Schweizer-Pyrenäischen und Steyermärkischen Alpen, und schwerlich mögen sie sich vor ihrer Cultur auf eine Wiese verirret haben. Die Primuln oder Schlüsselblumen sind eher ein Wiesengewächs. Unter den Eigenschaften, die nach dem Verfasser zu einer schö-

schönen Aurikel erfordert werden, vermissen wir mehrere, und eine der vorzüglichsten, daß sie kein über den Antheren hervorstehendes Pistill haben solle. Das dritte Stück, Monat März, ist der wohlriechenden (orientalischen) Hyacinthe gewidmet. Herr Winkler muß noch keine gelben gesehen haben, da er ihrer nicht gedenkt, die doch schon lange nicht mehr selten sind. Im vierten Stück, Monat April, kommt er auf die Tuberose und Trauben-Hyacinth, voran schickt er das Treiben des Hyacinths auf Wasser. Im fünften Stück, Monat May, handelt er von der prächtigen gelben Viole. Im sechsten Stück, Monat Jun. beschäftigt sich der Verfasser mit der Winterlevcoje. Am Ende folgt die Cartheuser-Nelke, und eine Anzeige von schon genug bekannten Gartenschriften. Das siebende Stück, Monat Jul., enthält die Sommerlevcoje, Herba sensitiva, Balsamina momordica. Hr. Winkler räth aus geglükten Versuchen eines grosen Liebhabers der Levcoje, den Samen von den allerersten Blumen eines

Stocks zur Aussaat zu nehmen, woraus drey Viertheile Pflanzen gefüllte Blumen geben würden. Im achten Stück, Monat August, wird von der Tulipane (Tulpe) und der wohlriechenden Risette (besser wohlriechendes Harnkraut, Resede) das gewöhnliche gesagt, wobey doch einige Merkwürdigkeiten von beyden vermißt werden, z. B. daß die alte Zwiebel vergehet, wenn sich die neue ansezt ꝛc. wie der Same der Resede, der sich so gerne verliehrt, da er in offenen und niederhängenden Samenkapseln liegt, mit Vorsicht und mit untergelegtem Papier aufgesammlet werden solle; sonst gehet der gröste und beste Theil verlohren. Das neunte Stück, Monat Sept., handelt von der anmuthigen Balsamine und dem Rittersporn. Diesen ist eine Abhandlung von dem Wachsthum der Pflanzen, und der Anfang eines Versuchs von dem Wachsthum des Wasserfenchels in blosem Wasser aus den Briefen des Hrn. D. Langen in Lüneburg beygefügt. Das zehende Stück, Monat October, handelt ganz von der türkischen

(asia-

(asiatischen) Ranunkel, und enthält den Beschluß des Versuchs mit dem Wasserfenchel. Das eilfte Stück, Monat Nov., ist der anmuthigen Rose, dem Rosen Wegebreit (Wegetritt) und der Monarda gewidmet; angehängt ist eine Anzeige botanischer Schriften. In dem zwölften und lezten Stück, Monat Dec. kommt die Narzisse vor, nebst einer Anweisung, wie man nach dem System des Hrn. D. Hills bey der Proliferation der Blumen zu verfahren habe.

Der fleissige und aufmerksame Hr. Verfasser sollte sich mehr mit den neueren Gartenschriften bekannt machen, alsdann würde er den Freunden der Gärtnerey manche Entdekkung und mehr neues liefern können. Denn das gewöhnliche weiß man schon. Daß Er hiezu Geschick und Aufmerksamkeit habe, hat Er hier und da in dieser und seinen übrigen Schriften gezeigt.

---

7. L. C. Schmalings, Kirchen-Inspektors und Ober-Predigers zu Osterwieck, Aesthetik der Blumen, 8. Leipzig. 1786. im Philanthropischen Verlag.

Diese Blumen-Aesthetik ist eine von Hrn. Konradi veranstaltete Sammlung der Aufsäze von Blumen, welche theils in des würdigen Hrn. Inspektor Schmalings Ruhe auf dem Lande, theils in seinem Blumenreiche zerstreut stehen. Blumenliebhaber, welche ächte Kenner zu werden verlangen, werden es mit Dank erkennen, daß sie diese so gründliche und so nüzliche Abhandlungen nunmehr beysammen gedrukt lesen und benuzen können. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Schmaling selbst die Mühe übernommen hätte, diese Sammlung zu veranstalten, die Aufsäze noch einmal zu übersehen, und die neuere Entdeckungen und Erscheinungen in dem Blumenreiche zu benuzen, die ihm vermuthlich Gelegenheit zu manchen Berichtigungen geben

geben haben würden. Der Hr. Herausgeber hat sich nicht erlaubt, Aenderungen oder Verbesserungen in diesen Aufsäzen zu machen, welches allerdings zu billigen ist. Er rechtfertigt sich selbst hierüber in der Vorrede und sagt: der Hr. Verfasser hatte einmal das eigne seiner Untersuchung mit so mannigfaltigen Nebenerklärungen vermischt, daß es nothwendig die Leser hätte irre führen müssen, wenn sich noch ein dritter zur Entscheidung beygesellet hätte. Wo es nun immer Hr. Schmaling ist, der sich in der Aesthetik der Blumen, und den Nachrichten aus dem Blumenreiche selbst kommentirt. Auch kommt es hier ganz eigentlich darauf an, ob der individuelle Geschmack des Verfassers, sich im Publiko Stimmen genug verschaffen könne, die für seine Güte entscheiden ꝛc. Diese Sammlung enthält folgende Aufsäze: Einleitung. Vom Wachsthum und der Generation der Pflanzen. I. Aesthetik der Blumen. Erster Theil, über die Schönheit der Nelken und Grasblumen. Regeln über den Bau und die Gestalt der Nelken. Ueber ihre

re Farben. Allgemeine Zusäze von der Schönheit einiger englischen Nelken. Beschreibung seiner Nelkenflor. II. Aesthetik der Blumen. Zweyter Theil, von der Schönheit der Tulipanen. Vorerinnerungen. Von den Tulipanen insbesondere. Beschreibung der besten Tulipanen, und ihrer Kultur. Ein Auszug aus dem englischen Werke Eden. III. Aesthetik der Blumen. Dritter Theil, von der Schönheit der Hyacinthen und Aurikeln. Vorerinnerung: über das nüzliche und unschuldige Vergnügen der Blumisten. Blumenreise. Beschreibung von Hyacinthen. Von ihrer Kultur. Von den Aurikeln. Beschreibung von einigen Arten derselben. Anhang.

---

8. Johann Simon Kerners, Herzogl. Pfalzzweybrückischen Hofraths, Lehrers der Naturgeschichte der Hohen Carls-Schule, auch der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft zu Heydelberg, und der Churbayerischen der Landwirthschaftlichen Wissenschaften

ten zu Burghausen, Mitglied, Giftige und eßbare Schwämme, welche sowohl im Herzogthum Wirtemberg, als auch im übrigen Teutschland wild wachsen. Mit 16. nach der Natur ausgemahlten Kupfertafeln. gr. 8. Stuttgart, bey dem Verfasser, 1786.

Da die eßbaren Schwämme ebenfalls ein Gegenstand der Gärtnerey zu seyn pflegen, wie denn schon verschiedene Methoden bekannt sind, sie zu pflanzen: so werden unsere Leser eine Anzeige von diesem Buch hier nicht mißbilligen. Die grösern Werke, woraus man sich sonst eine Kenntniß von dem Unterschied dieser Pflanzen verschaffen könnte, ohne die das Leben der Menschen so oft in Gefahr gesezt werden kan, sind für die mehresten zu kostbar, und der Hr. Verfasser verdient daher nicht nur den Dank des Publikums für ein Buch, das für alle Leser, die sich hievon unterrichten wollen, wohlfeil genug ist, sondern sollte auch billig durch recht viele Käufer für seine darauf gewendete Mühe und Kosten schadlos gehalten werden.

Er

Er hat den Kaufpreiß, obgleich das Werk sechszehen ausgemahlte Kupfertafeln enthält, und auf denselben etlich und vierzig Abbildungen stehen, wohlfeil und nur für drey Gulden angesezt.

Die Schwämme, welche darinn vorkommen, sind: 1. Agaricus integer L. Giftige rothe Täublinge, 2. Eßbarer rother Täubling. 3. Eßbarer Bläuling. 4. Giftiger Bläuling. 5. Eßbarer grüner Täubling. 6. Giftiger Grünling. 7. der blaue eßbare Blätterschwamm. Agaricus violaceus. L. a. Der blaulichte eßbare Blätterschwamm. A. cærulescens. Schäff. b. Der Amethystfärbige, A. amethysthenus. Schäff. 8. Eßbarer Reißker, A. deliciosus L. 9. Die Muceron, A. mummosus. L. 10. Der giftige Hirschling, A. tomentosus, oder Necator. 11. Der Fliegenschwamm. A. muscarius. L. 12. Der Mistblätterschwamm. A. Fimetarius. L. 13. Der Pfefferschwamm. A. piperatus L. 14. Die Brätlinge, A. lactiflu-

fluus. L. a. der gute oder eßbare Goldbrätling. b. Der braune eßbare Brätling. c. Der eßbare Silberbrätling. α. Der braune wilde oder uneßbare Goldbrätling. β. Der wilde braune Brätling. γ. Der wilde Silberbrätling. 15. Der Nägelschwamm, A. Cinnamomeus. L. 16. Der eßbare Nägelschwamm, A. esculentus, L. 17. Der Champignon, A. campestris. L. 18. Der gemeine gelbe Pfifferling, A. cantharellus L. 19. Der kastanienbraune Pilz, Boletus bovinus L. 1. Der knollige Löcherschwamm, Boletus bulbosus. 2. Der Eichhase, B. ramosissimus. 3. Der bunte Löcherschwamm, B. versicolor. L. 20. Die gemeine spizige Morchel. Phallus esculentus, L. 21. Die Bischofsmüze, Helvella mitra, L. 22. Der gelbe Ziegenbart, Clavaria coralloides. 23. Der breite buschigte Keulschwamm, Clavaria fastigiata, L. 24. Der stachlichte Trüffelschwamm, Lycoperdon tuber. L. Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, es sey ihm für izt in seiner gegenwär-

wärtigen Abhandlung unmöglich, genau anzugeben, was eigentlich ein eßbarer oder uneßbarer giftiger Schwamm sey; er rathe daher jedem Liebhaber, welcher einen Leckerbissen aus den bisher bekannt gewordenen Schwämmen macht, beym Einsammlen, Einkaufen, oder auch selbst beym Zurechtemachen, Behutsamkeit zu gebrauchen, da auch selbst die jezo in manchen Augen unschädlich scheinende gute Schwämme, wenn sie im Uebermaaß genossen werden, doch schädliche Wirkungen verursachen können. Selbst die allgemeine Merkmale für die verdächtigen Schwämme, welche der Hr. Prof. Gmelin zusammengetragen habe, seyen für sich oder nur einige besonders unsicher, und scheinen manchmal auch auf die eßbaren zu passen, das unangenehme Aussehen, eine schwarzblaue, schwarze, grüne, oder wie ein Pfauenschwanz spielende Farbe, ein faulender Geruch, Härte im Kochen, Klebrigkeit und Zähigkeit, ein hohler Stiel. Uebrigens beschreibt der Hr. Verfasser, nach einer vorangeschickten allgemeinen Einleitung

zu

zu jeder Gattung der Schwämme, jeden Schwamm besonders, sagt, ob er eßbar, oder giftig oder verdächtig sey, und lehrt bey einigen die Zubereitung, wie sie in Italien gewöhnlich ist. Da die giftigen Schwämme schon so viel Unheil verursacht haben: so will Recensent eine Erzählung von den Versuchen, die der Hr. von Krapf, Verfasser eines vortreflichen Werks von den Schwämmen, an sich selbst gemacht hat, und die Hr. Kerner aus dessen ersten Heft anführt, beyfügen.

„Ich holte mir den 30. Brachmonat 1778. rothe Täublinge oder (uneßbare Sautäublinge) aus dem Simmeringer Wäldlein ohnweit Wien; sie standen nicht weit von einander; einige davon hatten kaum erst die Erde verlassen, die übrigen waren ungleich reif; die so in schattichten Orten standen, hatten einen schleimichten Hut, und einige davon waren von so blaßrother Farbe, daß man sie vielmehr für weisse als rothe hätte halten sollen; sie wurden erst, als sie einen Tag am offenen

Fenster gehangen hatten, röthlicht, und am Grunde gelblicht, der Stiel war an allen weiß, an einigen röthlicht gefärbt, nicht aber an allen von gleicher Länge und Dicke; denn an manchen hatte er kaum die Dicke eines Schwanenfederkiels; die Blätter waren an vielen weiß; an andern gelb: In der Feste des Fleisches fand ich auch einen grosen Unterschied; denn unter allen, die ich hatte, waren nur fünf schöne grose mit vielem festem weissen Fleisch, welche einen süssen Geschmack und guten Geruch hatten, alle übrige hatten mehr oder weniger lockeres Fleisch, und waren entweder ganz ohne Geschmack und Geruch, oder von solcher Schärfe, daß mir bey deren Versuch die Zunge schmerzlich brannte, auch wurde ich durch den scharfen Geruch derselben, weil der Versuch, welcher zwar bey offenem Fenster geschah, etwas lange dauerte, öfters zum heftigen Niessen gereizet, und es flosen mir dabey viele Thränen aus den Augen: vier Tage darnach versuchte ich abermals einen dieser Schwämme, welcher, ob er gleich beständ-

dig

dig am offenen Fenster hieng, und schon ganz dürre war, dennoch von gleicher Schärfe als der Gifthahnenfuß war. Ich rieb nun damit die Fläche meiner Hände, hielt solche zum Gesicht, und empfand dabey die nemlichen Umstände, die ich vor vier Tagen erlitten hatte: Ich sod einen solchen halb dürren Schwamm in fünf Unzen Wasser eine halbe Stunde, kostete alsdann ein wenig von dem gesottenen Wasser, und spie es bald wieder aus: Es war am Geschmack schleimigt und anfänglich süß, in kurzem aber empfand ich ein scharfes Brennen im Munde, und der Schmerz hielt beynahe eine Viertelstunde an. Den Tag darauf kauete ich abermals ein Stücklein von dem gesottenen schleimichten Schwamme, aus dem ich vorher alles Wasser ausgedrukt hatte, und schlukte es hinab; das Brennen im Munde fieng eher als am vorigen Tage an, welches vermuthlich das Kauen des Schwammes verursachte: nach einer Viertelstunde ohngefehr empfand ich einen stumpfen Schmerzen im Bauche, der immer heftiger wurde, beinahe

eine halbe Stunde anhielt, alsdann aber, bis auf einige zurükgebliebene Blähungen, die ohne weitere üble Folgen abliefen, wieder aufhörten. Die Begierde mit diesem Schwamm ein mehreres zu versuchen, brachte es dahin, daß ich den Tag darauf ein ganzes Quintel von dem Wasser, worinn der Schwamm gesotten hatte, und ziemlich schleimicht war, trank; in weniger als einer halben Stunde verspürte ich schon ein schmerzhaftes Drüken in dem Magen, worauf ein öfteres Aufstosen der Winde, wiederholte Neigung zum Brechen und anhaltende Schwäche der Augen erfolgte. Ich trank sogleich ein groses Glas voll frischen Brunnenwassers, wodurch sich die Zufälle verminderten, und nach und nach gar aufhörten: Diese von dem kalten Wasser so geschwind erhaltene Hülfe, reizte mich zu folgendem zwar kühnen doch nüzlichen Unternehmen, ungeachtet der noch in frischem Gedächtniß tragenden gefährlichen Zufälle, welche mir dieser schädliche Blätterschwamm vor vielen Jahren verursacht hatte. —"

„Ich

„Ich verschlukte den folgenden Tag frühe nach vorhergenommenem Milchkaffee fast ein halb Quintlein, von dem gekochten, ausgedrükten und in Stüke zerbissenen Schwamme, hielt aber zur Vorsorge eine Kanne frischen Wassers in Bereitschaft, kaum waren einige Minuten vorbey, so ließen sich schon die Vorboten der mir drohenden Gefahr spühren: Ein ziemlich stark brennender Schmerz in der Gegend des Magens war der erste böse Anfall, auf diesen folgte eine heftige Empfindung, die dem schmerzlichen Druken eines im Magen sich bewegenden stumpfen Körpers gleich kam, und das Eingeweide bald da, bald dort aus einander zu dehnen schien, und dadurch Uebelkeit mit grossem Ekel, starkes Aufstossen der Winde und Schwäche der Augen verursachte. Diese drohende Stürme schrekten mich dermassen, daß ich die Gefahr nicht weiter kommen ließ, ich trank eilends eine halbe Maaß frisches Wasser, nach dessen Hülfe es ausser einigen flüssigen Stühlen zu keinen schlimmen Folgen kam, als daß mir für die Zukunft die

Lust vergieng, mit den rothen Täublingen auf solche Art zu scherzen.

Doch widerstand ich in etwas meinem Vorsaze, und versuchte nocheinmal ob an dem lang gesottenen giftigen, vom Wasser gut ausgepreßten rothen Täublinge, dennoch eine Schärfe übrig bleibe, die sich in vielen andern Schwämmen durch das Kochen, Dünsten oder Braten gänzlich verliert, und sie zur unschädlichen guten Speise macht; oder ob die giftige Eigenschaft in andern unbekannten Theilen, die sich durch das Kochen nicht verlieren, wie ich an dem Tollkraut erfahren habe, verborgen liege: Ich ließ daher einige Tage darauf einen scharfen dürren Täubling, der einen roth und gelbgeflekten Hut hatte, und zehn Tage schon in freyer Luft gehangen, eine ganze Stunde lang in Wasser sieden, zerkauete alsdann einen vorher gut ausgedrükten Theil davon, und empfand, daß seine Schärfe zwar gemindert, aber doch noch beissend genug war. Ich schloß daher, daß, wenn ein durch zehen Tage

in

in freyer Luft gehangener, getrokneter, eine ganze Stunde lang gesottener, und von allem Wasser rein ausgepreßter Täubling noch so scharf ist, daß er die Zunge so heftig beisse, er im Magen ein gleiches bewirke, und wenn er von Personen, die schwache und reizbare Mägen haben, in Menge genossen wird, üble Folgen nach sich ziehe." Auch ich will jedem, sezt Hr. von Krapf hinzu, dem meine Schrift in die Hände kommen sollte, aufs nachdrüklichste rathen, Vorsicht bey dem Genuß der rothen eßbaren Täublinge zu gebrauchen; Ich habe deßwegen auch auffallende Zeichnungen von rothen giftigen, sowohl als eßbaren Täublingen gewählt. Hr. v. Krapfs Bedienter, welcher eben nicht von der schwachen und empfindlichen Art der Menschen war, verschlukte gleichfalls einen Theil jenes Täublings, und klagte eine halbe Viertelstunde darauf über Zwicken und Aufstossen der Winde, welche viele Stunden anhielten. Daraus zieht nun Hr. v. Krapf den Schluß, daß die giftige Eigenschaft des rothen wilden Sautäub-

lings, erst durch zehentägiges Ausdörren, nach dreistündigem Sieden vertilgt werden kan. Uebrigens blieb Hrn. v. Krapf noch unbekannt, ob die Schärfe allein den Speyteufel giftig mache, oder ob das Gift in andern Bestandtheilen verborgen liege.

****

VIII. Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Entstehung eines Weichsel-Kirschenbaums mit gefüllter Blüthe.

Ein hiesiger Freund der Obstbaumpflanzung versetzte aus einem Grasgarten einen Wurzel-Ausschlag von einem spanischen Weichselkirschenbaum in die Rabatte eines Küchengartens, wo er ihn in dem andern Jahr mit einem von eben diesem Baum genommenen Zweigepfropfte. Dieses Pfropfreiß schlug wohl an,

be-

bekam in dem guten Boden einen schönen Wuchs, und heuer, nachdem er zwey Jahre nach dem Pfropfen gestanden hatte, brachte er lauter gefüllte Blüthen, die aber ohne Frucht zu tragen wieder abfielen. Nie hat der Mutterstamm dergleichen gefüllte Blüthen getragen, und der Pflanzer hat sie daher auch gar nicht erwartet. Die Blüthen waren übrigens wohl gefüllt, bestanden aus drey oder vier Reyhen Blätter, und hatten die Samen-Theile in vollkommenem Zustand.

Die Ursache von dieser Veränderung kan wohl nicht allein in dem bessern Boden zu suchen seyn, wohin dieser Wurzelausschlag verpflanzt worden, denn tausende haben diesen Vortheil, ohne gefüllte Blüthen zu bekommen, auch nicht in dem Mutterbaum, der, wie gesagt, nie eine gefüllte Blüthe hervorgebracht hat, da ihn der Eigenthümer sowohl als der Herausgeber dieses Journals alle Jahre blühend gesehen, und niemal nichts dergleichen wahrgenommen hat. Mehrere vor-

theilhafte Umstände mögen in diesem Fall zusammen gewirkt haben. Wer wird sie aber errathen? Das Bäumgen hat einen gesunden aber keinen vorzüglich starken Wuchs, sonst könnte in der stärkern Nahrung, die es gerade auf seinem Plaz angetroffen haben könnte, die Ursache dieser seltenen Erscheinung zu suchen seyn.

---

2. Anbau und Gebrauch der syrischen Seidenpflanze.

In der von Hrn. Amtsrath Riem und Hrn. Löwe ausgegebenen physikalisch-ökonomischen Zeitung aufs Jahr 1785. und zwar im lezten Stück, Monat December, kommt eine aus dem X. Stück der schlesischen Provinzial-Blätter genommene Anzeige für von dem durch den Hrn. Apotheker Friese in Münsterberg übernommenen Anbau des Asclepias syriaca L. Hr. L. sagt in einer Note, daß sie in Frankreich schon längst im Grosen bearbeitet worden

sey,

sey, in Teutschland aber dürfte der Hr. Apotheker Friese leicht der erste seyn, der die Sache so patriotisch behandelt habe. Zur Rettung der Ehre der Teutschen muß ich anführen, daß nicht nur der Hr. Professor Gleditsch, schon in den Jahren 1746. 47. 48. viele Versuche mit der Seide dieser Asclepias angestellt, daß er ein gutes Garn und aus diesem gestrikte und gewebte, feste und dichte Strümpfe, auch Tuch, Rasch, Etamin, Serge de Rome, und eine besondere Art eines neuen Zeuges verfertigen lassen, welcher die stärkste Walke 16 Stunden lang ausgehalten, sondern auch der Herzogl. Würtembergische Oberamtmann Faber in Nürtingen in den sechzigern Jahren manche Fabrikaten von dieser von ihm häufig gezogenen Pflanzenseide verarbeiten lassen, und der Herausgeber dieses Journals für die Gärtnerey diesen thätigen Mann in einem Kleide, das aus dieser Seide gewebet worden, gesehen habe. Seine Versuche wurden in Kopenhagen bekannt, wohin er nicht nur Samen und Pflanzen mit der Anweisung geschickt hat,

wie

wie sie zu behandeln und die Seide zu bereiten, zu spinnen und zu weben sey, sondern es wurde auch wirklich ein groser Plaz in diesem Land dazu eingeräumt. Ob nun gleich das Klima für diese Pflanze zu rauh und kalt, oder der Boden ihm nicht angemessen gewesen seyn mag, und alle weitere Versuche damit bald abgebrochen wurden: so ist doch der Fr. Witwe desselben nach seinem Tode ein beträchtliches Geschenk dafür zugeschickt worden.

---

3. Methode, guten Kopfkohlsamen zu erziehen, aus der physikalisch-ökonomischen Zeitung, Monat Nov. 1785. S. 1004 - 1008.

Die bisherige Gewohnheit, die Kohlsamenköpfe in den Kellern durchzuwintern und sie erst im Frühjahr in die Samenbeete zu verpflanzen, ist sehr mißlich und vielen Unfällen unterworfen. Ist der Keller zu dumpfig, so faulen sie, und ist er zu warm, so schlagen sie

sie aus. Jene, die angefaulten, gehen in der Fäulniß immer weiter fort, und müssen oft bis auf den Strunk abgeblattet werden, wenn sie nicht ganz verfaulen sollen: und doch ist es nichts seltenes, daß sogar der Strunk selbst davon angehet, und so gut als schon verlohren ist, wenn er in das Samenbeet verpflanzt wird, und diese die ausgeschlagenen, sind nicht viel besser. Der gelbgewachsene Ausschuß wird entweder bey dem Verpflanzen abgestossen, oder er gehet in dem Saamenbeete durch Wind und Frost verlohren. Der Stamm schlägt zwar auf der Seite von neuem Sprossen aus, die auch Samen tragen; aber dergleichen Aftersamen bringet eine Pflanze, die nie einen guten Kopfkohl giebt; es wird daraus nichts als eine Staude, die etwas ähnliches mit dem Braunkraute hat, und Schalk genennet wird. Weit sicherer und vortheilhafter ist es, den Samenhäuptern gleich im späten Herbst ihren Standort im Garten anzuweisen, sie in Beete zu verpflanzen und sie darinn durchzuwintern. Damit man aber

sie-

seinen Zweck erreiche, und auf eine gute und reiche Samenärnte hoffen könne, so muß man dabey folgendes in Acht nehmen: Man läßt im späten Herbst auf seinem Krautstück die grösesten und derbsten Kohlköpfe mit der Wurzel ausziehen, und von diesen allen wählet man nur diejenigen aus, die einen dicken kurzen, glatten und gesunden Strunk haben. Daß hierauf sehr viel ankomme, lehret die Erfahrung und die Natur der Sache selbst. Der Strunk ist wie eine Samenrübe, die Wurzel, Stengel und Samen treibt. Ist sie nicht gesund, ist sie wurmstichig oder faulfleckigt, so schlägt sie zwar aus, aber ihr ausgeschossener Samenstengel ist krank, er verwelkt und fällt um, so wie die Rübe in die Fäulniß übergehet. Eben so verhält es sich mit den Kopfsamenköpfen. Sie fallen bald früh, bald spät in den Beeten um, nachdem ihr Stamm schadhaft wird, und in die Fäulniß geht. Dieß zu verhüten, habe ich einen Kunstgriff, der manchen zwar verkehrt scheinen wird, aber in der That seinen guten Grund hat. Ich hacke mit ei-

einem scharfen Beile von den ausgewählten Häuptern den Fuß des Strunks samt seinen Wurzeln ab. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß ein Samenhaupt von seinen alten Wurzeln nicht die geringste Nahrung erhält. Sie sind einmal abgestorben: sie bekommen nie das Leben wieder, und wir werden nie finden, daß sie sich in der Erde wieder ansaugen. Der grüne Strunk treibt vielmehr, wie eine Weide, Fasern aus, wodurch die Staude ihre Nahrung erhält, aber der harte Fuß mit seinen alten Wurzeln leistet ihr keinen Dienst. Wozu soll man die todten Wurzeln mit in die Erde pflanzen? Ja, sie haben nicht nur nicht den geringsten Nuzen, sondern sie können sogar dem Samenhaupte zum Verderben gereichen. Wir finden oft an dem Fuße des Strunks über und zwischen den Wurzeln fleischigte Auswüchse, und in allen diesen sind Maden. Werden die nun mit in die Erde gepflanzt, so ist zu besorgen, daß sich die Maden in das Mark des Stammes fressen, und ihn endlich gar vernichten. Und wenn auch

der

der ganze Strunk von dergleichen Auswüchsen frey ist, so kan ihm doch sein eigener abgestorbener Fuß mit seinen leblosen Wurzeln tödtlich werden. Ein jeder todter Körper gehet in die Fäulniß; wie leicht ist es, daß die alten Wurzeln von einer anhaltenden Nässe stocken und faul werden. Die Fäulniß frißt um sich wie der Krebs. Es ist also nichts seltenes, daß der ganze Stamm nach und nach faul wird, und seine ausgeschossenen Samenstengel verwelken und umfallen. Die Erfahrung zeigt uns dergleichen Verwüstungen auf den Samenbeeten, besonders in nassen Jahren; ich aber kan darüber nicht mehr klagen, seitdem ich die Samenhäupter ohne Wurzeln pflanze. Diesen Samenhäuptern weise ich im Garten ein Beet an, das gehörige Luft und Sonne hat. Ich lasse es gehörig misten, so tief als möglich graben, und mit der Harke gerade ziehen. Wenn ich nun vorbeschriebene Samenköpfe um Martini pflanzen will; so ziehe ich auf dem Beete kleine Furchen in die Länge und Quere, eine gute halbe

Elle

Elle auseinander, und mache auf jedes Kreuz der Furche mit einem Pfahl ein Loch, so daß die Köpfe eine halbe Elle im Quadrat von einander zu stehen kommen. In diese Löcher seze ich die abgestuzten Samenköpfe, so tief, daß das Haupt halb mit unter der Erde steht, und drücke die Erde auf allen Seiten fest an. In diesem Zustande bleiben sie bis es friert. Dann werden sie mit trockenem kurzen Stroh, und wenn es noch kälter wird, mit langem Pferdmist, ohngefähr eine halbe Elle hoch zugedeckt. Unter dieser Decke bleiben sie immer frisch, und sind vor allem Frost gesichert. Sollte es aber ein lauer Winter seyn und viele warme Tage nacheinander einfallen, daß man unter dem Mist Erhizung und Fäulniß besorgt; so muß man den Mist herunter bringen lassen, und ihnen die freye Luft geben, bis es wieder kälter wird und Frost einfällt. Ich habe aus Erfahrung, daß ihnen auch ein mittelmäsiger Frost nicht schadet, wenn nur das Herz und Strunk nicht frieret. Im Frühjahr, wann die Win-

 ter-

tertage zu Ende gehen, wird Mist und Stroh sauber von dem Samenbeete abgenommen, die Erde fest an den Stamm getreten, daß er allenthalben Wurzel fassen kan, und das Kurze des Mistes zwischen die Furchen gebracht, welcher das Beet vor dem Austrocknen beschüzt, und dem Samenstamm neuen Trieb giebt. Jedem Kohlkopfe muß oben durch einen Kreuzschnitt, den man in die Blätter thut, der Durchbruch des Hauptstengels erleichtert werden; die aus dem Strunke ausschlagen, müssen abgebrochen werden, damit der Herzstengel, der eigentlich den besten Samen bringt, seine volle Nahrung habe. Sind nun die Schößlinge so hoch, daß sie von den Winden können umgeworfen und abgebrochen werden; so muß man unverzüglich das ganze Beet mit Querlatten, die an eingerammte Pfähle gebunden werden, umgeben, damit sich die äussersten Schößlinge daran legen, und diese die anderen aufrecht erhalten können. Der Same darf niemals vor der Zeit abgeschnitten werden, sonst schrumpft er zusammen, und wird

taub.

taub. Wenn die Samenkapseln gelblicht werden, und die Körner röthlich sind, wird er samt den Stengeln abgeschnitten, in Bündel gebunden, und auf einem Boden, wo er vor den Vögeln und Mäusen gesichert ist, getrocknet, daß er gedroschen und gereiniget werden kan.

4. Vom Pfropfen der Nußbäume.

Niemand hat so leicht daran gedacht, diese Art Bäume zu pfropfen, da die aus den von guten Sorten gesteckten Nüssen erzogene Bäume auch ohne diese Operation gute und brauchbare Früchten, meist von der Art des Mutterbaumes bringen, wenn sie sonst in keinen schlechten Boden zu stehen kommen. Hr. Amtsrath Riem aber äussert S. 1063. in seiner physikalisch-ökonomischen Zeitung aufs Jahr 1785. im Monat Dec. daß er überhaupt mit allen guten Landwirthschaftern überzeugt sey, daß die Nußbäume durch ihren

Schatten, durch ihre viele und grose Wurzeln, die sich in dem Boden weit ausbreiten, und sowohl das Salz als die Nahrungssäfte an sich ziehen, mehreren Schaden zufügen, als sie mit den wenigen Früchten Nuzen schaffen. Dieß möchte ihm doch von vielen Landwirthschaftern in manchen Gegenden, wo dieser Baum gut geräth, nicht eingestanden werden. Denn wirklich wirft er mit seinen Nüssen einen nicht unbeträchtlichen Nuzen ab, und ich habe schon mehrmalen gesehen, daß ein jähriger Ertrag mit drey und vier Gulden an die Meistbietenden verkauft worden. Die Nüsse werden nicht nur gerne gespeißt, sondern sie geben auch ein sehr brauchbares Oehl und das Holz wird von den Tischlern theuer bezahlt. Wenn man sie nicht gerade mitten in die Gärten und auf die besten Pläze hinsezt, so wird auch die weitere Einwendung gegen sie, die von ihrem Schatten und grosen Wurzeln hergenommen worden, hinwegfallen. Man darf sie nur an solche Orte hinpflanzen, wo sie keinen Schaden thun können, an Wegen, in die Ecken der Gärten, an Zäune ꝛc.

Die

Die einzige Art, behauptet der Hr. A. R. Riem, von diesen Bäumen Nuzen zu ziehen, ist, dieselben zu impfen, wie solches seit 30. Jahren in einem gewissen Distrikt geschehen ist, wo die Inwohner nun eine unglaubliche Menge Nüsse bekommen.

Diese Pflanzenarbeit hat einen doppelten Vortheil: der erste ist, daß man von alten Nußbäumen Nüsse von einer guten Art durch das Pfropfen erhalten kan. Der andere ist, daß man die Pfropfreiser nur von der spätesten Art Bäume nimmt, die etliche Wochen nach den gemeinen ausschlagen, und die aus diesem Grunde weniger als dieselben Gefahr lauffen, im Frühjahre durch den Frost zu verderben. Man impft die Nußbäume nicht wie die andern Fruchtbäume in der Baumschule, sondern auf ihrem Standorte, wie die Maulbeerbäume, und zwar erst, wenn sie zu einer gewissen Gröse gelanget sind, und der Stamm wenigstens fünfzehen bis achtzehen Zoll im Umfange hat. Darnach kan man solche sie

mögen so gros seyn, als sie immer wollen, impfen, indem ich gesehen, daß man auch Bäume gepfropft, die zwey Mann nicht hätten umfassen können und die so gut als junge gerathen sind.

Wenn man die Nußbäume impfen will, so stuzt man zu Ende des Herbstes oder zu Anfang des Frühlings die Aeste ab. Die beste Zeit dazu ist das Ende des Hornungs oder der Anfang des Märzes, vier oder sechs Wochen eher, als der Saft in diese Bäume tritt. Denn so lauffen die Bäume weniger Gefahr, von der Kälte des Winters beschädiget zu werden. Durch das Stuzen verstehe ich nicht, daß man die Aeste völlig von dem Stamm abhaue, sondern man läßt von den Hauptästen so viele stehen als nöthig sind, dem Baum eine schöne Gestalt zu geben. Die Aeste hauet man an jungen Bäumen fünfzehen bis achtzehen Zoll vom Stamme ab. Bey alten lässet man solche nach Proportion länger stehen, nämlich insgemein zehen bis zwölf Schuh.

Sol=

Solche gestuzte Aeste treiben neue Reiser, und diese müssen jähriges Holz haben, ehe sie können gebelzet werden. Man muß also im folgenden Frühling, wenn der Saft im Triebe ist, die schönsten Zweige impfen, und die übrigen abhauen. Man pfropfe zum wenigsten zwey Reiser auf jeden Hauptast.

Die Nußbäume kan man auch mit Pfeiflein pfropfen, welches man auch Röhren nennet. Diese Art erfordert, daß die Pfropfreiser frisch gehauen und noch im vollen Safte sind: denn wenn die ausgetrocknet wären, so könnte die Rinde mit ihrem Auge nicht abgelöset werden, die man nöthig hat alle die verlangten Zweige zu pfropfen. Von diesen Zweiglein löset man die Rinde genau bis an den Ort, wo sie sollen gepfropft werden, ebenfalls ab, und schiebet den aus der Rinde des Pfropfreises gemachten Ring, welchem ein Auge ist gelassen worden, darüber an. Da der Baum durch dieses Auge den neuen Ast treiben wird, so muß der Impfer dasselbe so drehen, daß

die Aeste in eine schöne Krone erwachsen, und sich nicht selbst im Wege stehen. Das häufige Nußöhl ist gut zum Brennen, und wenn es, ohne die Nüsse ans Feuer zu bringen, ausgepreßt wird, so schmeckt es am Salat sehr gut.

---

5. Mehrerer Grasertrag auf den mit Bäumen besezten Wiesen.

Man hat immer gezweifelt, ob es mehr Gras in den Wiesen gebe, die mit Obstbäumen besezt sind, oder in denjenigen, welche keine Bäume haben. Ein schweizerischer erfahrner und kluger Landwirth machte hierüber eine Probe, indem er das Gras von beyderley Wiesen in drey verschiedenen Jahrgängen wog, woraus sich folgendes ergab:

Jahr	Land mit Bäumen.	Pf. Gras.
1782.	2000. Fuß.	725.
1783.	2000. —	906.
1784.	2000. —	346.
	6000. Fuß.	1977.

Land

Jahr	Land ohne Bäume.	Pf. Gras.
1782.	2000. Fuß.	699.
1783.	2000. —	832.
1784.	2000. —	286.
	6000. Fuß.	1817.

Also betrug der Wiesenertrag unter Bäumen in drey Jahren 160. Pfund Gras mehr, als von einer Wiesen ohne Bäume; woraus also die Unschädlichkeit der Bäume auf Gr s-pläzen gefolgert werden kan.

---

6. Weitere Nachricht von der Apricôt Peche.

Unsere Leser werden sich erinnern, was schon in diesem Journal im zweyten Stück, S. 338. aus Gelegenheit einer davon in dem beliebten Hirschfeldischen Gartenkalender auf das Jahr 1782. S. 144. gemachten Anzeige angeführt worden ist. Die Existenz dieser bisher in einigem Zweifel gestandenen Obstsorte ist nun durch die weitere Nachricht, die der Hr. Justizrath und Professor Hirschfeld in dem dißjäh-

rigen Gartenkalender 1786. S. 217. davon ertheilet, wirklich bestätiget worden. Zur Ergänzung dessen, was schon hievon in dem Journal für die Gärtnerey an verschiedenen Orten gesagt worden, will ich diese Nachricht aus dem Gartenkalender hier beysezen.

„Die jungen Stämme der Apricot-peche zu Salzau haben gegen den Herbst 1785. die ersten Früchte gegeben. Obgleich die Witterung dieses Jahrs allen Früchten sehr nachtheilig gewesen, so konnte man dennoch den Wohlgeschmack dieser Aprikose nicht genug rühmen. Jedoch will sie hier nicht freystehend, selbst im Schuze gegen alle Winde nicht, fortkommen; die jährigen Schüsse verfrieren, der Brand erfolgt, und der Baum stirbt ab. Man muß sie daher an der Mauer gegen Süden oder Südost pflanzen, um ganz sicher zu gehen, bis unsere Witterung ihre vormalige Milde wieder gewinnt. Man hat in diesem Frühjahr den Versuch gemacht, Reiser von dieser Aprikosenart auf Pfirschenstämme, die aus dem Stein gezogen sind, zu pfropfen, um zu erfah-

erfahren, ob sich die Frucht dadurch verändere, besser oder schlechter werde. Man wird in der Folge im Gartenkalender eine mehr umständliche und bestimmte Nachricht von den hiesigen Erfahrungen geben."

„Indessen verdient hier vorläufig von dieser noch wenig in Teutschland bekannten Fruchtart die Beschreibung mitgetheilt zu werden, die der neueste französische Schriftsteller in der Fruchtbaumzucht, Hr. de la Bretonnerie in seiner Ecole du Jardin Fruitier (Paris 1784) Tom II. pag. 150-152. davon giebt. Die Aprikosenpfirsche, sagt er, ist ursprünglich aus Piemont, und ist nach der Alberge bekannt worden, aber mit einem weit grösern Vorzug. Sie ist sehr rund und gröser, als die gewöhnliche Aprikose, ihr Fleisch ist röthlich und gleicht der Farbe des spanischen Tabaks, sie ist voll von einem süssen und weinhaften Geschmack und wohlriechend. Sie scheint das Mittel zwischen der Pfirsche und der gewöhnlichen Aprikose zu halten, so wie die Aprikose überhaupt zwischen der Pfirsche und

der

der Pflaume steht. Man verwechselt sie oft mit der Aprikose von Angoumois oder der rothen, und mit der Aprikose von Nancy, wovon sie doch sehr verschieden ist. Der Abbé Roger unterscheidet sie in seiner Pratique du Jardinage Tom. II. p. 434. aber das Verzeichnis der Kartheuser von 1775. verwechselt sie. Man geht izt so weit, daß man fast keine andere Art als die Aprikosenpfirsche haben will. Ich möchte aber doch die gewöhnliche grose Aprikose beybehalten, weil sie weit stärker ist, und sich viel besser kochen läßt. Die Aprikosenpfirsche wird überhaupt an ihrem Blatt erkannt, das ein welkendes oder älterndes Ansehen hat. Allein das sicherste Kennzeichen giebt der Stein. Bey allen Aprikosenarten ist der Stein auf der einen Seite ganz geschlossen; auf der andern Seite macht er drey Ribben. Man nehme eine Stecknadel, stecke sie bey dem Stiel der Frucht in den Stein hinein: treibe sie mitten durch die mittlere Ribbe; geht sie ganz durch, und der Stein öffnet sich, so ist es die wahre Aprikosenpfirsche. Der

Stein

Stein von jeder andern Aprikosenart läßt sich nicht so öffnen. Die Aprikosenpfirsche ist viel zärtlicher als die gemeine Aprikose, und verfriert leicht, zumal im freyen Stande. Man muß sie am Spalier gegen Mittag pflanzen. Man pflanzt sie auf Pflaumen- Pfirschen- Aprikosen- und vornehmlich auf Mandelbäumen. Im Freyen aber fällt das zarte Pfropfreiß gar zu leicht ab, wenn man nicht alle Vorsicht zu seiner Erhaltung anwendet."

Diese Nachricht stimmt gröstentheils wörtlich mit der überein, die der Abbé Rudiger Schabol in seiner bekannten Gartenschrift (teutsche Uebersezung 3ter Th. S. 144.) von dieser Frucht giebt. Sie ist also schon wenigstens über zwanzig Jahre in Frankreich bekannt gewesen.

Bey dem Gärtner auf Salzau sind einige wenige Stämme, die voriges Jahr aus Frankreich gekommen, das Stück zu 3 Rthl. zu bekommen.

7. Versuche mit Zwiebeln.

In dem X. Stück des Journals f. d. Gärtnerey S. 280. ist von der Methode, wie die Tatarn die Zwiebel pflanzen, Nachricht gegeben worden. Diese Methode ist auch hier mit glüklichem Erfolge nachgeahmt worden. Aus den in vier Theilen zerschnittenen Zwiebeln, die aber doch noch zusammen hiengen, wuchsen theils vier theils auch nur drey grose und vollkommene Zwiebeln, ohne ein Samenrohr zu treiben und Samen zu tragen. Wer demnach mehrere grose Zwiebeln im Frühjahr übrig hat, die er weder selbst gebraucht, noch wohl verkaufen kan, kan sie auf diese Art mit Vortheil benuzen.

Im Frühjahr 1785. wurden drey Stücke kleine Zwiebeln von den jungetragenden Zwiebeln, wovon eine Anzeige in diesem Journal II. St. S. 345. gegeben worden, in den freyen Garten eingelegt, die gewöhnlicher Weise zu grosen Zwiebeln den Sommer hindurch her-

heranwuchsen, ohne junge zu tragen. Im August verwelkten die Röhren und man ließ sie, ohne sie auszunehmen, den Winter hindurch ohne alle Bedeckung stehen. Sie trieben schon vor dem Winter schöne Rohre, behielten sie, ohne zu verfrieren, wuchsen im Frühjahr ungemein schön, und trugen neun und vierzig Stück junge Zwiebeln auf ihren Dolden, die mit den erst im Frühjahr eingelegten zu Anfang des Monats August zeitig wurden, und von diesen nur in Ansehung der mehreren Gröse verschieden waren. Denn die meisten haben eine solche Stärke erreicht, daß sie im künftigen Jahre schon auch junge Zwiebeln zu tragen geschickt sind. Die alten Zwiebeln haben an ihrer Gröse den dritten Theil verlohren, wie dieses sich auch mit den erst im Frühjahr gepflanzten zu ereignen pflegt. Bekanntlich ist die Kälte des lezten Winters 1786. vielen in unsrer Himmelsgegend sonst wohl ausdaurenden Gewächsen nachtheiliger gewesen, als die in einigen vorhergehenden Wintern, die doch den Obstbäumen und andern Pflanzen so

sehr

sehr verderblich gewesen ist. Es erhellet also ihre Dauerhaftigkeit aus diesem glüklich ausgeschlagenen Versuch nur desto mehr. Wer sie demnach in hinlänglicher Menge hat, kan sie auch zum Gebrauch ihrer grünen Rohre für die Küche über den Winter pflanzen, da sie zu dieser Zeit und unter dem Schnee schön grün und frisch bleiben. Ich habe die alten Zwiebeln nicht ausgehoben, sondern sie auf ihrem Plaz stehen lassen, um noch weiter zu erproben, wie sie sich ferner verhalten werden.

---

8. Volksgarten unweit der Reichsstadt Heilbronn.

Drey Viertel Stunden von der Reichsstadt Heilbronn liegt gegen Morgen ein mittelmässig hohes Gebürge, auf dessen Abhange die vortreflichste Weingärten angepflanzt sind, der Rücken aber mit einem dicht bewachsenen Wald, theils von Buschholz, theils von hohen

hen Eichen und andern Waldbäumen bedecket ist. Auf diesem Rücken des Berges in einiger Vertiefung, die durch Ausbrechen des Sandsteinfelsen, wovon die Stadt ihre Bausteine beziehet; nach und nach entstanden ist, stehet ein Haus, das von einem Förster bewohnet wird, das den Namen des Jägerhauses führt, und worinn bisher die Herren von Heilbronn, wenn sie auf die Jagd gegangen, ihre Erfrischungen eingenommen haben. Um dieses Haus herum hat der Senat, der überhaupt zur Verschönerung der Gegend um die Stadt vielen Aufwand macht, und insonderheit die vortreflichsten Chausseen verfertigen lassen, theils auf der Ebene vor dem Jägerhaus, theils in dem Wald mehrere Wege und Alleen, Cabinetten und andere Ruheplätze anlegen lassen. Vor dem Haus ist ein breiter Gang, der mit Linden und Maronen besezt ist, auf einer Seite sind etliche grüne Cabinetten angebracht, wo man ausruhen oder Erfrischungen einnehmen kan, auf der andern Seite ist ein mit fruchtbaren Bäumen besezter

Rasenplaz und ein Gemüsegarten, den der Förster benuzt, und der erst noch eine bessere Anlage und Einrichtung erwartet. Beyde, der Rasenplaz sowohl als der Garten, werden auf der Nordostseite von einem hohen schauerlichen Fels begränzt, an dessen Fuß sich eine gerade Allee herzieht, die zum Schiessen nach der Scheibe bestimmt ist. Auf der Südostseite ist eine Kegelbahn angebracht. Diese sämtliche Gänge sind mit Rasen oder mit gehauenen Mauersteinen zu beeden Seiten eingefaßt. Hinter dem Jägerhauß ist durch den Wald eine breite und lange Allee ausgehauen, die meist mit der an der vordern Seite des Hauses vorbeyziehenden Allee parallel lauft. Von dieser Wald-Allee gehen mehrere schmale Fußwege durch das dicke Waldgebüsche aus, und ziehen sich tief in den Wald auf dessen gegen Süden liegenden Abhang in vielen Krümmungen hinan, worinn man den kühlesten Schatten genießt. Auf beeden Seiten dieser schmalen Gänge sind mehrere Rasenbänke und Cabinetten mit Sizen zum Ausruhen oder zur gesell-

schaft-

schaftlichen Unterhaltung angebracht. Besonders sind zween der schönsten und grösesten Waldbäume, eine bejahrte Eiche und eine Tanne, die wegen ihrer Gröse wirklich unter die Seltenheiten gezählt zu werden verdienen, hier sehr glüklich benuzt worden. Um dieselben sind aus dem umherstehenden Gebüsch ziemlich geraumige runde Salons gemacht worden, wo sich die Gesellschaften versammlen können. Einer von diesen Seitenwegen führet zu einer Einsiedeley, die am Rand eines sehr steilen Berges unter hohen Eichen und einem dichten Gebüsche stehet. Eine gute Strecke des Weges, ehe man auf diesen Plaz kommt, ist mit Moos belegt, ein Gedanke, der dem Podagristen sehr zu gut kommen kan. Die Wandungen und das Dach dieses kleinen Häuschens sind mit eichenen Rinden überzogen, das Innere aber mit Moos tapeziert und mit Muscheln und anderen dergleichen Ziererenen, auch einigen Mahlereyen ausgeschmückt. In allen diesen Anlagen hat man keine andere Aussicht, als in Wälder und an Felsen, die noch überdiß

 sehr

sehr enge begränzt ist. Um aber auch einen weiten und schönen Prospekt damit zu vereinigen, hat man auf einem Theil des Bergrückens und seinem gegen Abend ziehenden Abhang eine Anlage von künstlichen Alleen, und grünen Cabinetten gemacht, durch deren Mitte eine breite steinerne Treppe gehet, worauf man in eine Allee kommt, die in das Jägerhaus führt. An diesem Ort hat man die herrlichste und ausgebreitetste Aussicht in das Neckerthal und gerade vor sich die Stadt Heilbronn, allenthalben aber zeigen sich dem Auge in näherer und weiterer Entfernung, Fruchtfelder, Wiesen, Weinberge, Städte, Dörfer, Bergschlösser, Ebnen, Hügel und Gebürge. Nichts fehlt, was zu einer schönen und reizenden Gegend erfordert wird. Der Neckerfluß, der hier schon ziemlich beträchtlich ist, lauft in seinen vielen Krümmungen durch ein dem blosen Auge unabsehbares weites und offenes Thal. Immer zeigen sich neue und angenehme Gegenstände, die neues Vergnügen darbiethen, und man wird dadurch selbst

mit

mit den Fehlern wieder ausgesöhnet, auf die man hie und da in dieser Anlage anstößt.

Von der Stadt gelangt man zu dieser Anlage auf einer sehr gut gemachten Chaussee, wie überhaupt der Senat von Heilbronn sich in Verfertigung dieser Art Wege ein vorzügliches Verdienst erworben hat.

Hier trifft man täglich und oft sehr zahlreiche Gesellschaften an, die aus der Stadt Heilbronn und aus der Nachbarschaft sich versammlen, und man wird bey dem Förster, der zugleich Wirth ist, um einen billigen Preiß ziemlich gut bewirthet.

---

9. Bunzlau in Schlesien.

Herr Kämmerer und Rathmann, Gottlob Liebner, daselbst, biethet in seinem für dieses Jahr 1786. ausgegebenen gedrukten Nelken-Verzeichniß mehrere hundert Sorten Nelken

käuflich an. Die Preise sind zum Theil herunter gesezt, und überhaupt nicht zu hoch. Der Herausgeber kennt nun mehrere Nelken von diesem Sortiment, und sie können nach diesen Proben mit Ueberzeugung als sehr schön angepriesen werden.

---

10. Freyberg, im Erzgebürge. 1786.

Das Nelken-oder Grasblumen-Verzeichniß, nebst einem Nachtrag von neu erhaltenen Sorten des Hrn. Sous Lieutenant Carl Samuel Ranft, des jüngern daselbst, welches der Herausgeber vor sich liegen hat, enthält an fünfhundert Sorten verkäufliche Nelken, welche er gröstentheils von den Hrn. Weißmantel, Hrn. Liebner, oder Hrn. von Rottemburg gesammlet, und die derselbe mit D. W. oder K. L. oder v. Ko. bezeichnet hat. Viele haben diese Zeichen nicht, die er vermuthlich selbst erzogen oder von andern Blumisten erhalten hat.

Die

Die beygesezten Preise sind die, um welche sie vom Hrn. D. Weißmantel, Hrn. von Rottenburg und Hrn. Kämmerer Liebner in ihren dißjährigen Verzeichnissen als Stückblumen verlassen werden, und sie sind, wie derselbe S. 2. sich darüber äussert, hier deßwegen hinzu gefügt, um die Sorten bey Gegeneinanderhaltung der Verzeichnisse, kenntlicher zu machen. Doch scheint noch eine andere Ursache dabey zum Grunde zu liegen. Hr. Ranft verkauft das Duzend des ersten Sortiments mit Namen und Nummern, wenn die Wahl der Sorten ihm überlassen ist,

im Frühjahr für 3 Rthlr.
im Herbst für 2 Rthlr. 12 gr.

Das Duzend des zweyten Sortiments im Herbst und Frühjahr für 2 Rthlr. wobey keine Wahl einzelner Sorten statt findet, jedoch alle diejenigen, so der Liebhaber bereits besizt, und um deßwillen verbittet, bis zu 100 Sorten, auch wohl drüber, unentgeltlich vermieden werden.

 Nach

Nach erhöhtem Rommelpreiß, d. i. wenn einer zwey Duzend auszeichnet, und er hiervon ein Duzend wählt, die ihn am wenigsten geniren, verläßt er das Duzend

im Frühjahr für 6 Rthlr.
im Herbst für 5 Rthlr.

Stückblumen hat er deswegen nicht festgesezt, weil er einen guten Theil seiner Sorten noch nicht in der Flor gesehen, und diese auch noch nicht in Vermehrung hat. Um dem Geschmack der Liebhaber, so viel möglich ein Genüge zu leisten, ersucht er dieselben, ihm bey ihren Verschreibungen zu erkennen zu geben, ob sie lieber eine grösere Anzahl Anglieren oder mehr feingestrichene zu erhalten wünschen, widrigenfalls jedes Duzend halb aus fein- und halb aus breit gestrichenen, nebst einigen Feuerfaxen bestehen wird.

Für Kiste und Emballage wird nichts angerechnet, Briefe aber und Geld franko erwartet. Sichern Personen können aufgelegte und ungefähr sechs Duzend gemahlte Nelkenblät-

blätter auf Verlangen und jedes Kosten zuge-schickt werden. Irrungen beym Versenden der Pflanzen ist er zu berichtigen erböthig.

---

11. Verzeichniß derjenigen Nelken, welche zum Theil im Frühjahr, vorzüglich aber im Herbst bey M. J. H. F. Klüpfel, in Weinsperg bey Heilbronn am Nekker zu bekommen sind. 1786.

1. Pikotten.

mit weissem Grund.

a) Holländischer Zeichnung.

1. Mit Kupferfarb.

Nro.

78. Mulatin, 2 ½ Zoll. 40 kr.
225. Königin von Congo. 40 kr.

2. Mit Purpurglanz oder Aschroth.

206. Lydia, cum rara illuminatione run-des Pergamentsteifes Blatt, 2. Z. 1 fl. 30 kr.
249. Popäa, 2½ Z. 1 fl. 12 kr.

3. Mit Kolumbin oder Aschblau.

201. Eleonore. I.

4. Mit Bleystift.

183. Die schöne Gärtnerin, blüht rosa auf c. r. illum. 2 $\frac{2}{3}$ Z. 48 kr.

5. Mit Rosa.

113. Lessing.

131. Reine des Roses.

226. Rosalia, 2 $\frac{1}{2}$ Z. 36 kr.

236. Rosamunda, 3 Z. 40 kr.

6. Mit Inkarnat.

147. L'Incomparable.

149. Clio.

239. Angeria 2 $\frac{1}{4}$ Z. 36 kr.

7. Mit Ponceau.

133. Grand Pontife.

294. Leda. 40 kr.

8. Mit Feu.

26. Cäcilie, 36 kr.

9. Mit Purpur.

47. Prinzeß Henriette, beynahe rundes Pergamentsteifes Blatt.

92. Amelot.

10. Mit

10. Mit Braun.

24. Augusta, 2 $\frac{2}{3}$ Z. 36 kr.
73. Brune respectable.
106. Kayser von China, 2 $\frac{1}{2}$ Z. 30 kr.

11. Mit Cramoisi.

53. Liebner, 3 Z. 1 fl. 30.

12. Mit Violet.

219. Semele, 2 Z. 30 kr.
297. Cicero, rundes Blatt. 36 kr.
318. Okris, 3 Z. 30 kr.

b. Römischer Zeichnung.

1. Mit Violet.

86. Flora, 2 $\frac{1}{2}$ Z. rundes Blatt. 36 kr.
198. Agle, 2 Z. wenig gezähntes Blatt. 40 kr.
290. Ariadne, mit ganz blaß Violet, oder Lislac. 48 kr.

2. Mit ponceau.

311. Merkurius. 40 kr.

3. Mit Rosa.

158. Gräfin Henriette 2 $\frac{1}{4}$ Z. plazt nicht 48 kr.
207. Hermione, 3. Z. 1 fl.

4. Mit

4. Mit Cramoisi.

118. Hero, 3 Z. hat dies Jahr einmal mit unreinem Grund geblühet. 45 kr.

213. Octavia 2 ½ Z. 48 kr.

5. Mit Bleystift.

210. Reichsgräfin von Hohenheim 2 ½ Zoll blüht Rosa auf, das nach und nach ganz grau wird. 2 fl. 24 kr.

6. Mit Purpurglanz.

250. Fausta, 2 ¼ Z. plazt nicht.

c. Französischer Zeichnung.

1. Mit Kolumbin oder Blaugrau.

243. La Mothe, 2 ¼ Z. plazt nicht 48 kr.

2. Mit Violet.

246. Olivia, 2 ½ Z. plazt nicht 45 kr.

Mit gelbem Grund.

a. Holländischer Zeichnung.

1. Mit Chamois.

79. Clarissa.

176. Thalia, hat dieß Jahr einige einfärbige Blätter gehabt.

2. Mit Violet.

5. Pensionaire von Holland, 3 Z. 1 fl.

97.

97. Wilhelmine 1.

159. Herodotus.

3. Mit Rosa.

65. Faustina, 2 ½ Z. 36 kr.

317. Medea. 40 kr.

4. Mit Bleystift.

270. Vesta. 1 fl.

b. Altteutscher Zeichnung.

291. Juno, mit Bleystift, 2 ¼ Z. plazt nicht 1 fl.

c. Neuteutscher Zeichnung.

Mit Violet.

27. Möser.

174. Thusnelda, 2 ½ Z. plazt nicht. 48 kr.

d. Römischer Zeichnung.

1. Mit Carmin.

6. Gelber Römischer König, 3 ½ Z. meists rundes Blatt, manches Jahr fleur en fleur. 1 fl. 12 kr.

2. Mit Violet.

30. Tiberius, 2½ Z. meist rundblättrig. 48 kr.

3. Mit Rosa.

157. Lesbia, 3 Z. will gut Wetter zur Flor haben. 40 kr.

4. Mit

4. Mit Chair.

248. Charis, 2 $\frac{1}{4}$ Z. plazt nicht, der Grund ganz blaßgelb. 45 kr.

e. Französischer Zeichnung.

23. Maleschüz, geschnitten rundes Blatt, Ranunkelbau. 1 fl. 12 kr.

50. Von Dießkau, 2 $\frac{1}{2}$ Z. 45 kr.

83. Rousseau, 2 $\frac{1}{2}$ Z. ganz rundes Blatt, hat manchmal einige Blätter mit weissem Grund. Eine Folge der künstlichen Befruchtung. 1 fl.

2. Mit Carmin.

39. Amanda, 3 Z. 36 kr.

3. Mit Purpur.

168. Danae.

Gelbe Pikotten mit weisser Zeichnung.

40. Serin de Canarie.

218. Nova, mit vielem Weiß in welchem einzelne Bleystift Strichlein sind. 2 $\frac{1}{2}$ Zoll. 1 fl. 30 kr.

Pikotten mit Bleystift-Grund, und Dunkel-Bleystift Holländisch gezeichnet.

189. Lotte.

238. Pro-

238. Professor Schwab. 3 Z. 1 fl.
193. Cineritia, rosa Grund, 2½ Z. 48 kr.

Pikotten mit chair Grund, und Bleystift holländisch gezeichnet.

235. Proserpina, 2½ Z. 36 kr.

Pikotten mit rothem Grund und weiß unregelmäßig gezeichnet.

29. Agathe, der Grund rosa mit weissen Strichen und Streifen. 2 fl.
52. Beaufort, der Grundrosa mit weissen auch einigen wenigen Bleystift Streifen. 2 fl.
259. Veronika, der Grund feu mit weissen kurzen, abgesezten haarfeinen Strichen 2 fl.

Diese drey Blumen fielen heuer 1786. aus dem Samen einer holländ. Pik. Biß. weiß mit Kupferfarb und Puce, die mit sich selbst befruchtet war. Ob sie die weisse Zeichnung behalten, muß die künftige Flor lehren; Ich werde sie deßwegen, wenn sie nicht besonders verlangt werden, nicht abgeben.

2. Pi-

2. Pikott Bisarden mit weissem Grund.

a. Holländischer Zeichnung.

1. Mit Bleystift und Puce.

44. Minerva, $2\frac{1}{3}$ Z. geht Rosa auf. 1 fl.
96. Henriette Louise, geht Bleystift auf. 2 fl.

2. Mit Rosa und Violet.

16. Angelika, $2\frac{1}{3}$ Z. 36 kr.
88. Cupido, 3 Z. 1 fl.
112. Bella, 2 Z. 30 kr.
120. Heloise II. $2\frac{2}{3}$ Z. 36 kr.
125. Fama 3 Z. 48 kr.
142. Hirschfeld.
143. Von Rottemburg, 3 Z. sehr schön. 1 fl.
223. Mära, I. $2\frac{1}{2}$ Z. 30 kr.
228. Mära, II. $2\frac{1}{2}$ Z. 30 kr.
251. Kleopatra, 3. Z. 45 kr.
328. Oehler, rundes, Pergamentsteifes Blatt, c. r. illum. 1 fl. 12 kr.

3. Mit Inkarnat und Braun.

153. Cythere.
173. Rotunda.
179. Plana.
184. Herzog Leopold, 3 Z. 1 fl. 12 kr.

299. Bianka. 1 fl. 12 kr.

4. Mit Feu und Cram.

134. Prinz Ferdinand.

222. Jo. $2\frac{1}{2}$ Z. rundes Blatt, hat an einer Blume changirt. 48 kr.

5. Mit Feu und Braun.

196. Celie, 3 Z. rundes Bl. 48 kr.

6. Mit Rosa und Purpur.

227. Iris. II. das Rosa ist die Unterlage, worauf das Purpurblaue in zarten Strichen gezeichnet ist, rundes Blatt. 1 fl.

b. Römischer Zeichnung.

1. Mit Feu und Braun.

71. Augustus, 4 Zoll. 48 kr.

2. Mit Violet und Lackroth, oder blaulichrosa.

7. Königin von Dänemark, $2\frac{1}{2}$ Z. rundes Blatt. 40 kr.

14. Friderich II. 3 Z. rds Bl. 1 fl. 12 kr.

55. Marquis d'Orset, $2\frac{2}{3}$ Z. mit sehr feinen Strichen. 48 kr.

145 Sans-Souci, $2\frac{3}{4}$ Z. 48 kr.

In diesen vier Blumen sind die Farben fleckweis aufgetragen.

Mit gelbem Grund.

a. Holländischer Zeichnung.

1. Mit Bleystift, Puce und Aurora.

275. Cölestine, Rosenbau, wenig gezähntes Blatt, blüht auch manchmal ohne Au-

 rora

rora zu haben, bleibt aber doch sehr schön, wird nur als Stückblume verkauft. 5 fl.

2. Mit Kolumbin und Kupferfarb.

87. Euripides, blüht auch ohne Kupferfarb zu haben. 2 fl.

3. Mit Kolumbin und Puce.

129. Lälia.

4. Mit Rosa und Braun.

34. Edmund, $2\frac{1}{4}$ Z. 36 kr.
89. Superba, 3 Z. 40 kr.
191. Biester, 3 Z. 40 kr.

5. Mit Rosa und Violet.

28. Superintendentin, $2\frac{1}{2}$ Z. 1 fl.
252. Palmira, $2\frac{1}{2}$ Z. 36 kr.

6. Mit hell und Dunkelbraun.

163. Alexander, $2\frac{1}{2}$ Z. 45 kr.

7. Mit Feu und Braun.

141. Ranft, $2\frac{1}{2}$ Z. rundes Bl. c. r. illum. 2 fl.

8. Mit Inkarnat und Braun.

204. Juno, $2\frac{1}{2}$ Z. plazt nicht. 36 kr.

b. Römischer Zeichnung.

293. Vesuvius, 3 Z. mit inkarn. und braun, meist rds Bl. prächtig. 1 fl. 30 kr.

c. Neuteutscher Zeichnung.

39. Hamlet.
295. Penelope, Bleystift und Kolumbin, plazt nicht. 1 fl.

3. Bisarden mit weissem Grund.

a. Englischer Zeichnung.

1. Mit Rosa und Violet.

2. Oberon, rundes Blatt, $3\frac{1}{2}$ Z. 45 kr.

46. Di-

46. Diderot, geschuptes Blatt. 1 fl.
128. Prince de Prusse, rds Bl. Rosenbau.
160. Ismene, rundes Blatt Rosa B.
209. Pitt, rds. Bl. Ros. B. 2½ Z. 36 kr.
300. Königin Elisabet, rds Bl. Ros. B. 48 kr.
319. Adelheide, rundes Bl. Rosa B. treibt 2 : 3 Z. lange Aehrenknospen. 48 kr.

2. Mit Rosa und Purpur.

164. Pandora.
165. Preiß von Erfurth.

3. Mit Braun und Inkar.

11. Herzog von Braunschweig rundes Bl. Rosenbau. 3 Z. 45 kr.
72. Chanoinesse.
77. Admiral Howe.
99. Fox, 3 Z. rundes Bl. 36 kr.
101. Admiral d'Estaing.
136. Julius Cäsar.

4. Mit Ponceau und Braun.

155. Feu Bergere, rds Bl. Ros. B. 2 Z. 1 fl.

5. Mit Feu und Cram.

176. Prinzessin von Sardinien.

6. Mit Braun und Feu.

261. Graf von Grammont, 2½ Z. rundes Bl. Rosa B. 36 kr.

7. Mit Violet, Ponceau und Cramoisi.

82. Patagonen König, eine prächtige Blume, wenn sie rein blühet, aber sie verlauft sehr gern in eine dreyfarbige Concordie, bleibt aber auch da noch schön und sonderbar, 3½ Z. 1 fl. 12 kr.

8. Mit Bleystift und Puce.

114. Staaten von Amerika.

b. Teutscher oder gemeiner Zeichnung.

1. Mit Bleystift und Puce.

38. Seneka, 3 Z. 1 fl.
80. Füger. 3 Z. 1 fl.
105. Elmire. $2\frac{1}{4}$ Z. 40 kr.
122. Albertine 2 Z. ist mehr französisch als teutsch. 1 fl.
286. Clemens. 1. 40 kr.

2. Mit Kupferfarb und puce.

87. Cornwallis, $2\frac{3}{4}$ Z.
254. Severus, $2\frac{1}{4}$ Z. 40 kr.

3. Mit Braun und Feu.

260. Peretti, ist ganz mit langen ins Herz lauffenden Streifen, frequent gezeichnet, changirt bisweilen, 3 Z. 40 kr.

4. Mit Rosa und Violet.

61. Lord Gordon, mit Aehrenknospe $2\frac{1}{3}$ Z. 30 kr.

Mit gelbem Grund.

a. Englischer Zeichnung, mit rundem Blatt.

1. Mit Bleystift, Puce und Rosa.

43. Joseph II. rundes Bl. 3 Z. 4 fl.
132. Yorik.
150. Maro, 3 Z. rds Bl. Ros. b. 2 fl 24 kr.

2. Mit Bleystift und Cram.

126. Phyllis. 3 Z. rundes Bl. 1 fl.

4. Chair, Rosa und Violet.

123. Petit Maitre, gez. Bl.

b. Teut-

b. Teutscher oder gemeiner Zeichnung.

1. Mit Bleystift, Puce und Rosa.

37. Antonius, 2½ Z. 45 kr.

137. Oberamtmann Landerer, 3 Z. Ros. B. 2 fl. 24 kr.

220. Briseis, 2 Z. 36 kr.

2. Mit Rosa, Carmin und Bleystift.

205. Iris. I. 2¼ Z. rundes Bl. Ros. B. 48 kr.

3. Mit Feu und Bleystift.

308. Mittagssonne. 48 kr.

4. Mit Kupferfarb und Blaßpurpur.

42. Anaxagoras. 2. Z. 1 fl. 12 kr.

5. Mit Rosa, Cramoisi und Puce.

212. Beckmann, 2½ Z. 48 kr.

6. Mit Feu und Kupferfarb.

244. Dido, 2¼ Z. manchmal blüht sie als Feuerfax mit Kupferfarb, wodurch sie aber an Schönheit mehr gewinnt, als verliehrt. 48 kr.

7. Mit Cramoisi und Puce.

208. General von Gemminaen, 2½ Z. changirt gern in einen Feuerfax. 36 kr.

8. Mit Cram. und Violet.

255. Probus, 2½ Z. 30 kr.

9. Mit Rosa und Cram.

195. Leibniz, rundes Bl. 2½ Z. 40 kr.

197. Jacobi, 2½ Z. 40 kr.

10. Mit Rosa und Braun.

242. Canthus, 2½ Z. 30 kr.

4. Feuerfaxen.

a. Einfärbig getuschte.

1. Mit Bleystift.

54. Vulkan, 3 Z. Kegelbau, die Flamme röthlich gelb, eine sehr schöne Blume. 3 fl.

98. Königin von Golkonda, 3 Z. der Grund Strohgelb. 1 fl.

108. Quintinie, 2½ Z. lang gezähnt. 36 kr.

144. Arist. 2¼ Z. 1 fl.

182. Haddik. 2¼ Z. 48 kr.

274. Najade, plazt nicht. 36 kr.

304. Neptun, sehr gros, geht langsam aber gut auf. 48 kr.

2. Mit Schwarzgrau oder Puce.

15. Diogenes, 3 Z. darf währendem Aufgehen nicht beregnet werden. 1 fl.

90. Eschenburg, 2½ Z. 30 kr.

216. Phädra, 2¼ Z. 30 kr.

219. Mars, mit dunkel Kupferfarb. 1 fl.

166. Die Mohrin, 2½ Z. röthl. Grund mit Schwarzgrau, französisch gezeichn. 36 kr.

3. Mit Kupferfarb.

41. Bellona, 2¼ Z. franz. gezeichn. 1 fl.

305. Milo, mehr Pik. als Feuerfax. 2 fl. 24 kr.

314. Lukretia. 40 kr.

283. Aurora, 2¼ Z. rundes Bl. 40 kr.

4. Mit Rosa.

25. Cato, 3 Z. in manchen Blättern etwas weniges Graues. 40 kr.

33. D. Greber, 3 Z. 30 kr.

227.

227. Cromwell, rundes Bl. Ranunkelbau.
211. Cagliostro, $2\frac{1}{4}$ Z. 30 kr.
233. Lord Murray, $2\frac{1}{2}$ Z. 36 kr.

5. Mit Ponceau.

56. Grose Goldamsel, der Grund pomeranzengelb, braucht gut Wetter zur Flor, wenn sie gut aufgeht ist sie prächtig. 1 fl.
231. Lord Büte, $2\frac{1}{2}$ Z. 30 kr.
232. Lord Manchester, $2\frac{1}{2}$ 30 kr.
277. Apelles, lang gezähnt. 30 kr.

b. Mehrfarbig getuschte.

187. Comtesse Julie de Degenfeld, mit Rosa, Purpur und Bleystift stark gezeichn. 1 fl.

c. Pikottbisarden.

135. Schmaling, 3 Z. der Grund Aurora mit Bleystift und Puce, neuteutsch gezeichn.
95. Lasey, mit Bleystift und Puce, franz. gezeichnet. $2\frac{1}{2}$ Z. 2 fl.

d. Bisarden.

1. Mit Bleystift, Puce und Cramoisi.

51. Carl Herzog von Würtemberg $4\frac{1}{2}$ Z. Bandmäsig gestreift, baut sich ohne alle Hülfe, wenn sie nur zu rechter Zeit aufgeschlizt wird, vortreflich. 5 fl.
76. Wienersprosse, 3 Z. 1 fl.
110. Hastings, $2\frac{1}{2}$ Z. 45 kr.
180. Hippias mit Pfirsichblau und Pucestreif.
307. Königin von Nigritien. 45 kr.
309. Orestes, hat viel Aurora. 48 kr.
298. Orpheus. 40 kr.

13. Blaumaise, 2 Z. das Graue ist besonders schön. 36 kr.
234. Marggraf von Onolzbach $2\frac{1}{2}$ Z. 40 kr.

2. Mit Kupferfarb und Puce auch in manchen Cramoisi.

221. Tornako $2\frac{1}{2}$ Z. 1 fl.
224. Lambert, 2 Z. 45 kr.
287. Isabella, 3 Z. plazt, braucht Hülfe. 1 fl.
310. Schorch, gros und schön. 1 fl. 30 kr.

3. Mit Rosa und Braun.

59. König von Preussen.

4. Mit Rosa und Violet.

138. Simonides, $2\frac{2}{3}$ Z. 48 kr.

5. Mit Inkarnat und Braun.

127. Sultan, der Grund ist sehr feurig gelb.

e. Doubletten.

2. Prinz von Anhalt, der gelbe Grund hat Aurora Streifen, auf welchen Grau aufgelegt ist. 1 fl. 12 kr.
31. Pallas, $2\frac{1}{2}$ Z. das Graue gleicht ziemlich dem Himmelblauen, ihr Bau scheint Anfangs nicht ganz gut, allein sie blüht am Ende vollkommen schön auf. 2 fl.
119. Klopstock.
276. Orion, mit graublau auf Hochrosa, plazt nicht. 45 kr.
306. Lesbia, mit Blaugrau. 40 kr.
312. Quirini, schön in Farben, 2 Z. plazt nicht. 36 kr.
313. Sirene. 40 kr.

5, Dou=

5. Doubletten.

A. Englische mit ungezähntem Blatt.

a. Mit weissem Grund.

1. Mit Dunkel Violet.

151. Cordon blau, rds Bl. Ros. B. 2 Z. 30 k.
302. Purpurroyal, rds Bl. Ros. Bau. 30 kr.
200. Cramoisi tenebre, rds Bl. Rosa B.

2. Mit hell Violet.

32. Idris, 2½ Z. rds Bl. Ros. B. 40 kr.
229. Pamela, 2 Z. rds Bl. Ros. B. 30 kr.

3. Mit Kirschroth.

3. Cerise de Violet, 3 Z. rds Bl. Rs. B. 40 k.

4. Mit Rosa.

67. Daphne 3 Z. rds Bl. Rs. B. 48 kr.
230. Clarissa 2 Z. rds Bl. Kegelbau. 30 kr.
75. Rodney, rds Bl. ros. B. 3 Z. 48 kr.

5. Mit Inkarnat.

19. Doris, 2½ Z. rds Bl. Ros. B. 48 kr.
194. Grandeur rouge, rundes Bl. Ros. B.

6. Mit Chair.

46. Wilhelmine II. rds Bl. Rosenbau.

7. Mit Feu.

74. Glozester, rds Bl. Ros. B. 3. Z. 45 kr.
109. Pompejus, 3 Z. geschuptes Bl. 36 kr.

8. Mit Cramoisi.

167. Illustrissima, mit Kegelbau, war eine Bisard mit Feu.
192. General Riedesel.

9. Mit Ponceau.

245. Lady Baltimore, rds Bl. Rs. B. 2 Z. 30 k

b. Mit gelbem Grund.

1. Mit Chair.

257. Brigitta, der Grund ist ganz blaß strohgelb, rundes Bl. Rosa B. 40 kr.

2. Mit Cramoisi.

115. Ophir, Rosa B. rundes Blatt.

3. Mit Puce oder schwarzgrau.

130. Gloria, hat manchmal auch Rosa, 3 Zoll. 2 fl.

B. Teutsche Doubletten, mit gezähntem Blatt.

a. Mit weissem Grund.

1. Mit Bleystift.

202. Eleonore. II.

253. Julia, $3\frac{1}{2}$ Z. es fehlt ihr zur englischen nur das runde Blatt. 1 fl. 30 kr.

284. Castor, hat einen röthl. Grund. 40 kr.

2. Mit Kupferfarb.

303. Saturn, hat ehe sie ganz aufblüht einen röthl. Gr., der sich aber weiß macht. 45 kr.

3. Mit Violet.

1. Pabst, ros. B. $2\frac{1}{2}$ Z. 30 kr.

b. Mit gelbem Grund.

84. Nimrod, mit blaß Cram. $2\frac{2}{3}$ Z. 45 kr.

102. Favoritin, mit dunkel Cram. $2\frac{2}{3}$ Z. 30 k.

241. Clytus, mit hell Cram. 2 Z. ros. B. 48 k.

285. Olivia, okergelb mit Cr. Streifen. 48 k.

188. Ariadne II. mit Chamois, blüht auch manchmal als eine Bisard mit Chamois und Purpurblau.

622. Ko-

262. Koronis, Chamois Grund, mit dunkleren Chamois Streifen, 3 Z. baut sich vortreflich. 1 fl.

6. Concordien.

96. Prinz August.
240. Cerberus mit Bleyst. und Puce. 3 Z. 30 k.
62. Spadille.
215. Perikles, ponceau mit Dunkelroth. 30 k.
256. Plautilla, Kupferf. mit Puce. 2½ Z. 36 k.
258. Cardin. Howart, Bleyst. u. P. 3 Z. 30 k.
282. Paracelsus, Bleyst. und Puce. 40 kr.
316. Fleury, Rosa und Violet mit Aehrenknospe. 30 kr.
247. Charon, mit Bleyst. u. Puce 2½ Z. 36 k.

7. Famösen.

20. Achilles, mit hohem Carmin.

8. Einfärbige.

12. Grose Rose, Rosa, rds Bl. Ros. B. 4 Z. darf beym Aufblühen, das drey Wochen dauert, nicht beregn. werden, fleur en fleur., 1 fl.
4. Granatblum, 4 Z. Ponceau, dickes Blumenblatt und einen steifen Stengel, der sich auch ohne Stab tragen würde. 40 kr.
103. Gros Mogul, 3 Z. dunkel schwarzgrau, war sonst eine Concord. fleur en fleur. 1 fl. 12 k.
63. Herzog von Würtemb. Bleyst. 3 Z. 1 fl.
237. Negrin, schwarzgrau 2½ Z. 30 kr.
296. Sammetrose, dunkel braunroth, rundes Bl. Ros. B. lange Hülse, gros. 1 fl.

Die

Diese Blumen werden verlassen.

a. Stückblumen, d. i. wenn dem Besizer die Namen vorgeschrieben werden, jede Sorte um den beygesezten Preiß.

b. Rommelblumen, d. i. wenn der Besizer selbst wählen darf, das Stück 30 kr. oder das Hundert Ableger, zehen Species Dukaten.

c. Denen, welchen der Stückblumen-Preiß zu hoch ist, stelle ich im Herbst frey, gegen Bezahlung 45 kr. für das Stück, in der Art selbst zu wählen, daß mir immer noch einmal so viel vorgeschlagen werden, als man verlangt, z. E. wer 12 Sorten verlangt, wählt 24. aus.

d. dem Stückblumen-Verschreiber können nur die in Vermehrung habende Blumen abgegeben werden.

e. Briefe und Gelder müssen frey eingesandt werden, wogegen für das Einpacken nichts angerechnet wird.

f. Wer mehrere Duzende verschreibt, kan auf seine Kosten eine gut aufgelegte Blätter-charte zur Einsicht erhalten.

g. Zum Tauschhandel verstehen wir uns nur bey bekannten Personen.

h. Das Geld wird nach dem vier und zwanzig Gulden Fuß, den Dukaten zu 5 fl. den alten Louisd'or zu 9 fl. und die Carolin zu 11 fl. bezahlt.

Inn=

Journal
für die
Gärtnerey,

welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Zwölftes Stück,

samt Register über 9 — 12 Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1787.





Innhalt des zwölften Stücks.

Abhandlungen.

VII.



I. Der



I.

Der Pfirschen= oder Pfersichbaum, Amygdalus Persica Linn.

Die Pfirsche ist eine sehr angenehme, und wegen ihres süß=säuerlichen Fleisches eine für alle Gaumen beliebte Frucht, deren Reifung, nach der Verschiedenheit der Sorten, in die zwote Hälfte des Sommers, einiger aber erst in den Herbst zu fallen pflegt. Sie ist schon lange und schon den Römern bekannt gewesen, wie wir aus der Naturgeschichte des Plinius wissen. Doch sind sie nicht lange vor den Zeiten dieses Schriftstellers eingeführt worden: denn er erzählt, daß die frühe Pfirsche, die jedoch nach Harduin unsere Aprikosen seyn sollen, erst seit 30 Jahren bekannt seyen, und

anfänglich Stück vor Stück um einen Denar*) von den supernatischen aber, die aus dem Sabinerlande kamen, das Stück sogar um 300 Sestertien verkauft worden sey, ein Preiß, den keine andere Frucht gehabt habe. Eben dieser Schriftsteller, mit dem auch Palladius übereinstimmt, gibt Persien als das Vaterland der Pfirschenbäume an, und leitet auch davon seine lateinische Benennung, Arbor persica, her. Ein französischer Schriftsteller, der Verfasser des Nouvelle Maison rustique T. II. p. 147. erzählt dem Herodotus das Mährlein nach, daß die Perser den Pfirschenbaum den Bewohnern des Occidents in der Meynung zugeschickt hätten, diese durch die Frucht desselben, die in Persien ein schädliches Gift sey, zu vergiften. Plinius rettet aber die gute Pfirsche von dieser falschen Anklage, denn

*) Ein Denarius macht drey gute Groschen, und ein Sesterz ist der vierte Theil eines Denarius. S. Maternus von Cilano ausführliche Abhandlung der Römischen Alterthümer, IV. Th. S. 1378.

denn er sagt *) die Pfirsche, wie es auch der Name (Persicum) schon zeige, daß sie aus Persien stamme, sey für Asien (KleinAsien oder Natolien) und Griechenland eine ausländische Frucht, diese Bäume seyen erst spät in andere Länder überbracht worden, und ihre Verpflanzung sey nicht ohne Schwierigkeit gewesen, denn zu Rhodus, woselbst man sie zuerst aus Egypten her angepflanzt, haben sie nicht getragen. Es sey falsch, daß in Persien giftige einen heftigen Schmerz verursachende Pfirschen wachsen, welche die persischen Könige zur Plage nach Egypten verpflanzen lassen, und daß sie sich hier durch die Beschaffenheit des Bodens verbessert haben. Sorgfältigere Schriftsteller erzählen dieses vom Baum Persea, der aber vom Pfirschenbaume ganz verschieden, und dem rothen Brustbeerbaum ähnlich sey, auch bisher nirgends als nur im Orient wachse; und auch dieser sey, den Nachrichten gelehrter Männer zu folge, nicht zur Plage für die Egyptier von Persien aus nach

*) im XV. B.

Egypten versezt, sondern von Perseus zu Memphis angepflanzt worden: daher auch, sagen sie, Alexander die Verordnung gemacht habe, daß, seinem Großvater zu Ehren, die Sieger mit einem Zweige desselben gekrönet werden sollten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Pfirschenbaum zuerst aus Persien in die Abendländer gebracht worden, wie seine Benennung zu erkennen giebt: aber Persien scheint doch sein eigentliches Vaterland nicht zu seyn, oder wenigstens kan er auch in andern Ländern einheimisch gewohnt haben; denn aus den Benennungen läßt sich das Vaterland der Gewächse nicht allemal sicher herleiten. Linne nimmt es als wirklich unbekannt an, und schwerlich wird hier etwas Gewisses bestimmt werden können.

Die Veredlung dieser Baumfrucht kan aber mit etwas grösserer Zuverläßigkeit den Franzosen zugeschrieben werden, und hauptsächlich den Innwohnern zu Montrevil und Bagnolet, die den Lesern überhaupt schon und auch aus eini=

einigen Abhandlungen in den vorhergehenden Stücken des GartenJournals bekannt sind. Zu den Zeiten der französischen Könige Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. wußte man noch von keinen andern Pfirschen, als von denen zu Corbeil, einer sieben französische Meilen von Paris entfernten Stadt, wo man in den Weinbergen seit langen Zeiten Pfirschen aus den Kernen gezogen hatte, wie uns der königliche Leibarzt de la Fromboisiere berichtet, der im Jahr 1613. geschrieben hat. Neben der Cultur der Reben pflanzte man die Pfirschen zugleich, ohne sie zu beschneiden, oder sonst etwas daran zu thun, als daß man das dürre Holz abschnidte, ja ohne sie einmal zu pfropfen. Diese Bäume zu Corbeil trugen also nur geringe Früchten, die, wie ein französischer Schriftsteller Abbé Roger in seiner Abhandlung von der Cultur der Pflanzen ꝛc. versichert, heut zu Tag nur für das gemeine Volk taugen. De la Quintinie sagt, daß die Spalier-Pfirschenbäume zu seiner Zeit, ungefähr ums Jahr 1680. zwar berühmt, aber

doch nicht alt gewesen wären. Die Innwohner zu Montrevil und Bagnolet behaupten zwar das Gegentheil, und versichern, daß sie die Kunst, vortrefliche Pfirschen zu erziehen, schon lange vor den Zeiten des de la Quintinie ausgeübt und schon zu seiner Zeit hundertjährige Spalierbäume gehabt hätten. Und noch zu unsern Zeiten erhalten sich die Gärten zu Montrevil in dem alten Ruhm, daß darin die besten, grösten und wohlschmäckendste Pfirschen gezogen würden, die sie aus den Kernen erziehen und durch Pfropfen und Okuliren fortpflanzen.

Den Engländern gehören jedoch auch mehrere sehr gute Pfirschen zu, die sie zuerst erzogen haben und von denen sie andern Nationen mitgetheilt worden sind. Die Teutschen möchten sich hierinn das wenigste Verdienst erworben haben. Denn fast alle Sorten, die in den beträchtlichsten Gärten und Pfirschen-Anlagen angetroffen werden, sind, wenn man sich nach ihrer Herkunft erkundigt, aus Frankreich verschrieben worden. Wenn auch hier

und

und da ein geschickter und rechtschaffener Gärtner oder ein anderer Liebhaber der Baumzucht aus gesteckten Kernen eine neue und gute Pfirschensorte hervorgebracht hat: so wird ihr teutscher Ursprung sogleich mit einer französischen Benennung geflissentlich bedeckt. Befremdend ist, daß man in unsern so ökonomischen Zeiten, wo man so sehr auf die Vermehrung des Ertrags aus den Gütern bedacht ist, nicht auch mehr Aufmerksamkeit auf den sichern und beträchtlichen Gewinnst nimmt, den die Erziehung neuer Obstsorten, und überhaupt eine wohleingerichtete Baumschule abwerfen müßte. Die Erziehung der Pfirschen aus Kernen gehet geschwinder und leichter von statten, als der meisten andern Obstsorten. Wenn man auf die Früchten der Aepfel- und Birn-Kernstämme gewöhnlich acht und oft mehrere Jahre warten muß, so kan man in der Hälfte Zeit von den Pfirschenbäumen bey erforderlicher Besorgung schon Früchten haben, und wissen, wie sie beschaffen sind.

Ich bin zwar nicht der Meynung, daß man die Obst- und insonderheit auch die Pfirschensorten ins unendliche vervielfältigen, sondern nur in Teutschland die Selbsterziehung der Pfirschensorten sich angelegen seyn lassen sollte, damit wir nicht immer genöthiget wären, unser Geld den Franzosen und andern Nationen für Bäume zuzuschicken, die wir so leicht selbst erzielen könnten. Die Blumisten haben nunmehr den Vorgang gemacht, und sie erziehen seit einigen Jahren so viele und schöne Nelken, Aurikeln und Ranunkeln, daß man bereits die vorherige häufige und kostbare Verschreibungen derselben aus England und Holland entbehren kan, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese schon selbst Verschreibungen aus Teutschland machen werden, da wir wirklich solche Nelken und Aurikeln hervorgebracht haben, die jene Nationen noch nicht besizen. Unser Boden und unser Klima ist für die Gärtnerey, und besonders für die Baumzucht in den mehresten Gegenden sehr vortheilhaft, und vornemlich auch für die Pfir-

schen,

schen, deren meiste Sorten selbst in den nörd=lichen Ländern noch zeitigen, wenn sie nur nicht unter die ganz späten gehören.

In den Obstverzeichnissen werden sehr viele an Geschmack, Gestalt, Grösse und Güte ver=schiedene Sorten von Pfirschen angeführt. Der Hr. Superintendent Lueder beschreibt deren in seiner aus dem Englischen des Aberkrombie über=setzten vollständigen Anleitung zu Erziehung der Obst= und Fruchtbäume, 8. Lübeck, 1781. 51 von der wolligten und 16 von der glatten Gattung, mit deren Abschrift ich die Leser, die dieses unentbehrliche Buch ohnehin besizen werden, nicht aufhalten will. Ich will ihnen dagegen das von Hrn. Märter in seiner Vorstel=lung eines ökonomischen Gartens ꝛc. mitge=theilte Verzeichniß von Pfirschen vorlegen.

Kleiner, weisser FrühPfersich, L'avant-pê-che blanche.

Kleiner, rother FrühPf. L'avant-pêche de Troyes.

Großer rother FrühPf. Le double de Troyes, ou petite Mignonette.
SafranPf. Alberge jaune.
Weißer MagdalenenPf. Madeleine blanche.
Früher PurpurPf. Pourprée hâtive.
Großer PrinzeßinPf. La grosse Mignonne.
Peruvianer Pf. La Chevreuse.
Rother MagdalenenPf. Madeleine rouge, ou de Courson.
Schmollischer Pf. Le Bellegarde, ou Galande.
Weißer Härtling, Le Pavie blanc.
KirschPf. Pêche-Cerise.
KardinalPf. Pêche Cardinale.
Kleiner rother nackter Pf. Petite Violette hâtive.
Großer rother nackter Pf. La grosse violette hâtive.
Burdiner Pf. Bourdine, Narbonne.
Wunderschöner Pf. L'Admirable.
Römische Nektarine. Le Brugnon violet musqué.

Weisser

Weisser glatter Muscateller Härtling. Brugnon blanc musqué.

Nackter spätreifer marmorirter Pf. Jaune lisse.

Spätreife Wunderschöne. Admirable tardive, la Belle de Vitry.

Blaßrother Pf. Teint-doux.

SpitzPf. Teton de Vénus.

KönigsPf. La Royale.

Wollige Nivette. Nivette veloutée.

Spätreifer PurpurPf. La Pourprée tardive.

Persianer Pf. La Persique.

Monströser Härtling. Le Pavie rouge de Pomponne.

AprikosenPf. Peche d'Abricot.

RosenPf. Double fleur.

BlutPf. La Sanguinole ou Bette râve.

ZwergPf. Naine.

Er hat nicht so viele als Hr. Lueder und vermuthlich nur diejenige Sorten angeführt, die in Oesterreich dazumal, als er sein Buch

schrieb,

schrieb, bekannt oder in einigen Gärten zu finden waren. Denn im Würtembergischen werden in einigen Privatgärten schon weit mehrere Sorten angetroffen, wo sich bereits auch die Apricot peche und Peche d'Apricot finden, von deren erster Sorte uns Hr. Justizrath Hirschfeld in seinem Gartenkalender aufs Jahr 1786. S. 217 — 221. eine so angenehme Nachricht gegeben hat.

Die gewöhnliche Eintheilung der Pfirschen in wolligte und glatte wird von der Beschaffenheit ihrer äussern Haut genommen, die entweder wolligt, oder glatt und glänzend ist; die Franzosen aber unterscheiden sie in weibliche, die sie geradhin Peches nennen, in denen die Steine nur gleichsam lose liegen, und von dem Fleisch getrennt sind, und in männliche, denen sie den Namen Pavies geben, in denen das Fleisch an dem Stein anhängt. Diese leztere werden auch wegen der sie umgebenden starken Wolle Melacoton oder Mirlicoton genannt; die nackten hingegen mit losem Stein heissen

sie

sie Violettes, die aber mit festsitzendem Stein Brugnons. Allein jene erstere Abtheilung scheint der Natur gemässer zu seyn, da sich auch Sorten unter den nackten finden, deren Stein mit dem Fleisch verwachsen ist, wie die von Hrn. Lueder beschriebene Genoa Nectarine, Brugnon de Newington d'Angleterre &c.

Der Ritter Linne hat den Pfirschenbaum und den Mandelbaum unter einem Geschlechte mit einander vereinigt, weil die Frucht des ersten nur in Ansehung der Weiche und des saftigen Wesens von der Frucht des leztern unterschieden sey, und hält die Mandel für eine unreife Pfirsche. Andere Kräuterkenner haben ihn darüber getadelt, weil die Früchten von beyden nach ihrer Größe, Farbe, Gestalt und Geschmack allzusehr verschieden seyen, und die Weiche und Saftigkeit der Pfirsche auf keine Art in den Mandeln hervorgebracht werden könne. Allein du Hamel bezeugt in seiner Naturgeschichte der Bäume Th. I. S. 15. der

der teutschen Uebersezung, einen Mandelbaum gehabt zu haben, der so grose und saftige Früchten, wie die Pfirschen, getragen habe, deren Stein übrigens eine wirkliche Mandel enthalten habe, und diese Erfahrung scheinet den Ritter Linne zu rechtfertigen.

Der Pfirschenbaum wird entweder durch gesteckte Steine oder durch das Okuliren und Pfropfen vermæhrt und fortgepflanzt. Durch das Stecken der Steine und die dadurch erzo=gene Bäume können neue und zuweilen ganz vortrefliche Sorten gewonnen werden. Diese Steine können in den Herbst=Monathen oder noch besser von Lichtmeß an bis zu Ende des Märzmonaths in einen wohl bearbeiteten, lok=kern und fruchtbaren, in einer warmen Lage befindlichen Boden, drey bis vier quer Finger tief gesteckt werden, wo sie, je nachdem dieses früher oder später geschehen ist, im Monath May oder Junius aufgehen, und im ersten Jahr gemeiniglich eine Höhe von einem halben oder ganzen Fuß, auch im glücklichen Fall noch

noch eine grösere erreichen werden. In dem freyen Lande sind die Steine sehr vielen widrigen Zufällen ausgesetzt: von Mäusen, die sie aufsuchen und zernagen, von allerley Würmern, die ihnen die hervorkommende Keime abbeissen, und vornehmlich von einer Art kleiner Tausendfüßler, Julus terrestris, Linn. Erdvielfuß, welche sich zu Hunderten daran festsezen, und Keimen und Kernen zerfressen. Diese leztere sind für den Verfasser dieses Aufsazes eine peinigende Plage in der Gärtnerey, da sie Zwiebeln und Sämereyen zerstören, ohne daß eines von sehr vielen Mitteln, die gegen sie angewendet worden sind, einige Wirkung gethan hätte, ausser dem Flußsand mit Asche vermischt, wenn die Zwiebeln und Samen damit eingelegt werden; welches aber nur bey den grösern Samengattungen, den Bohnen, Erbsen ꝛc. anwendbar ist. Zum Glück ist dieses Insekt nur in wenigen Gegenden befindlich, und ich habe es nirgends als hier wo ich wohne und in einer Strecke von ungefähr einer Quadratmeile angetroffen, oder es hat, wie meh-

mehrere Insekten, seine Perioden, daß es nur eine Zeitlang in einer Gegend bleibt, und dann in einer andern sich stärker vermehrt, wenn es etwa eine widrige Witterung oder eine für dasselbe giftige Nahrung oder dergleichen hier und da einigermassen ausrottet. Um die gesteckten Steine vor diesem schädlichen Insekt so wohl als vor andern Unfällen zu verwahren, bediene ich mich des Mittels: diese Steine, insonderheit diejenigen, welche ich von den besten Sorten gesammlet habe, in Nelkentöpfe zu stecken, und sie darin keimen und hervorsprossen zu lassen, und die aufgegangene Bäumchen mit dem Ballen erst hierauf in den Garten oder an den für sie bestimmten Plaz zu versezen. Um aber das Keimen und Aufgehen dieser mit einer sehr harten Schale umgebenen Kerne zu beschleunigen, kan man vermittelst einer Feile eine so tiefe Oefnung in die Schale machen, daß der Kern dadurch entblößt wird, die Feuchtigkeit schneller in denselben eindringen und sein Keimen befördern kan; oder welches noch besser ist, der Stein wird mit einem Hammer vorsichtig

sichtig zerschlagen, der Kern heraus genommen und zween quer Finger tief in den Topf gesteckt, wo er auf diese Art nach fünf bis sechs Wochen schon aufgehen wird, da im Gegentheil, und wenn man die Steine ohne diese Hülfsmittel stecket, das Aufgehen nach vielen Monathen und zuweilen erst im zweyten Jahre zu erfolgen pflegt. Die Pfirschensteine, welche auf die vorhin angegebene Weise in Töpfe gesteckt werden, müssen, weil dieses erst im Frühjahr, zu Ende des Februars oder im Anfang des Märzmonaths vorgenommen wird, damit man sich nicht den ganzen Winter hindurch mit ihnen schleppen darf, wenn sie aus der Frucht heraus genommen worden, sogleich, wenn sie aus der Pfirsche kommen, abgetrocknet werden; alsdann legt man sie in einen mit Flußsand angefüllten Topf, und verwahrt sie darin an einem temperirten Ort bis auf die Zeit, wo man sie zu stecken gedenkt. Diese Verwahrung aber ist bey denen, die in die Baumschule oder sonst in die Gartenbeete gesteckt werden, nicht nöthig, da sie schon im

September oder Oktober dahin verpflanzt werden sollen, und also ohnehin nicht lange aus der Erde bleiben dürfen, daß eine zu starke Austrocknung derselben zu befürchten wäre. Es wäre freilich nicht zu rathen, daß man eine grose Anzahl solcher Pfirschensteine in Töpfe steckte, und man kan hiezu nur die von den besten Sorten erwählen, weil man weniger hiebey in Gefahr stehet, sie der Zerstörung der Insekten auszusezen.

Die jungen Pfirschenbäumchen sind dem Anfall der Blattläuse sehr unterworfen, die sie, wenn man ihnen nicht bald zu Hülfe kommt, entweder ganz hinrichten, oder wenigstens im Wachsthum sehr hindern. Das Uebel wird gleich an den gekrümmten Blättern sichtbar, und man muß sie, so bald man diese Krümmung an ihnen wahrnimmt, abwaschen und sie sorgfältig davon reinigen, wozu man sich am bequemsten eines etwas grosen Pinsels, dergleichen die Oelmaler zum grundiren gebrauchen, bedienen kan. Auf einmal bringt man

sie

sie nicht leicht hinweg, und man muß sich also die Mühe nicht verdriessen lassen, diese Säuberung mehrere Tage nacheinander zu wiederholen. Dieses ist bisher das einige Mittel gewesen, dessen ich mich mit glücklichem Erfolg gegen diese Insekten bedienet habe. Taback, Asche, anderer Staub, die sonst angerathen werden, haben nichts gefruchtet.

Die Pfirschenbäumchen haben ein schnelles Wachsthum, wenn sie in einem guten Boden und auf einem für sie schicklichen Platz stehen. Sie machen, wenn sie sonst nicht von widrigen Zufällen im Wachsen aufgehalten werden, schon im zweyten oder dritten Sommer starke Ranken, die, wenn sie nicht hochstämmig erzogen werden wollen, in Spaliere gezogen werden können, und solche Kernstämme tragen zuweilen schon im vierten oder im fünften Jahre die ersten Früchte, und haben also vor den meisten Obstarten hierin einen Vorzug. Langsamer gehet es bey den hochstämmigen Pfirschenbäumen von statten, die einige Jahre

länger zubringen müssen, ehe sie fruchtbar werden.

Ausser der Anpflanzung der Pfirschenbäume aus den Steinen, bedient man sich auch zu ihrer Vermehrung des Pfropfens und vorzüglich des Okulirens, wie bey andern Obstbäumen. Häufige mißrathene Versuche haben bey vielen den Zweifel erregt, daß das Pfropfen der Pfirschenbäume nicht statt finde, und diese haben die Ursache davon in dem starken Mark der Zweige zu finden geglaubt. Allein ich bin durch den Augenschein überzeugt worden, daß die schönsten Pfirschenbäume durch das Pfropfen erzogen werden können. Nur kommt es hiebey auf eine vortheilhafte Behandlung an, die darin bestehet, daß sowohl der Schnitt des Stämmchens, worauf das Pfropfreis eingesetzt wird, als die Spalte, worein es zu stehen kommt, mit einer warmen Baum=Mumie wohl verstrichen werde. Weder das gewöhnliche Zubinden mit Leinwand, noch das Verstreichen mit dem gemeinen Baum=

wachs,

wachs, ist hiezu hinlänglich, Reiser, die starkes Mark haben, müssen vorzüglich vor dem Eindringen des Regens aufs sorgfältigste verwahrt werden, der ohnehin an den meisten verdorbenen Pfropfreisern die Ursache des Todes zu seyn pflegt, und diese Verwahrung wird am besten durch das Verstreichen mit einer weichen und etwas warmen Baumsalbe bewirkt, die, wie sie kalt wird, sich verhärtet, und keine Nässe weder in die Pfropfspalte noch in das Pfropfreis eindringen läßt.

Die gewöhnlichste Art der Fortpflanzung der Pfirschensorten ist jedoch das Okuliren, das selten mißräth, wenn man die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzt, die Augen richtig auszuschneiden und in das Stämmchen einzusezen, auch das weitere, das ihr Bekleiben befördert, zu beobachten, welches hier als bekannt übergangen wird. Es kommt hiebey aber auch wieder auf die Stämme, worein geäugelt wird, sehr viel an. Man bedient sich hiezu am gewöhnlichsten der Pflaumen- Man-

deln- und Zwetschgen-Stämmchen, oder auch der aus den Kernen erzogenen Pfirschenstämme. Einige wollen behaupten, daß die Zwetschgenbäume am wenigsten zu Pfirschen taugen, und sie wollen bemerkt haben, daß die daraus erzogene Pfirschenbäume von keiner Dauer und zum Harzansatz sehr geneigt seyen, auch ihre Zweige viel eher abzusterben und zu verdorren pflegen, als die auf Pflaumen- oder Mandelnstämme okulirte Pfirschenstämme. Der Augenschein zeugt nun freilich oft genug für dieses Vorgeben, zugleich aber auch vielfältig von der schlechten Behandlung, womit dergleichen Bäumchen vernachläßigt oder zum Verderben befördert werden. Inzwischen ist nicht zu läugnen, und die Versuche und Erfahrungen bestätigen es immer mehr, daß die aus den Kernen erzogene Mandelbäumchen am besten zum Okuliren so wohl für die Aprikosen als auch und vornehmlich für unsere Pfirschenbäume zu taugen pflegen. Ausserdem daß diese aus den gesteckten Kernen leicht zu erziehen und gemeiniglich, wenn sie nur sonst in einem etwas frucht-

baren

baren Boden ſtehen, ſchon im zweyten oder im dritten Jahre zum Okuliren ſtark genug ſind, werden die in dieſelben eingeſetzte Augen nicht leicht mißrathen, ſondern meiſt anwachſen, wenn man nur die Vortheile und Handgriffe bey dem Okuliren richtig beobachtet hat, und ſie in Anſehung der nachher erforderlichen Beſorgung nicht verſäumt. Nur für die hochſtämmigen Pfirſchenbäume würde ich doch eher rathen, ſich entweder der aus Pfirſchen- oder Aprikoſen-Steinen erzogenen Bäumchen zum Okuliren zu bedienen, oder auch der Pflaumenſtämme, weil die Mandelbäume ein veſtes hartes Holz haben, worauf das Wachsthum in die Höhe etwas aufgehalten wird. Ueberhaupt möchten hiezu die wilden Pfirſchenſtämme immer vor allen andern einen Vorzug verdienen.

Man wird in den Gärten wenig hochſtämmig gezogene Pfirſchenbäume antreffen, und man hat ſich ſchon angewöhnt, ſie entweder als Spaliere zu erziehen, die vom Boden an

auf beyden Seiten ihre Zweige ausbreiten müssen, oder sie werden, wenn man ihnen auch etwas höhere Stämme läßt, doch noch in Fächerbäume ausgebreitet. In den mehresten Privatgärten, die gewöhnlich nicht gros genug sind, lassen sich auch wohl nicht allemal hochstämmige Bäume anbringen, und hauptsächlich möchte es für die Pfirschenbäume an freyen und der Sonne ausgesetzten Stellen darin fehlen, die die hochstämmige Bäume erfordern. Aber in den hohen Weinbergen kommen sie sehr gut fort, und tragen reichlich Früchten, vornemlich in den mittleren Lagen. Eben dieses findet auch in angebauten und an einer Anhöhe liegenden Gärten statt. Ueberhaupt wollen die Pfirschenbäume in wohl gebautem und fruchtbarem Boden stehen, und sie gedeyhen nicht so gut in einem mit Gras bewachsenen Boden. Sie erreichen keine beträchtliche Höhe, die sich selten über zwölf bis fünfzehen Fuß erstreckt, und sie scheinen sich, vornehmlich in den kältern Himmelsstrichen, mehr der Natur der Strauchgewächse zu nähern, wie an allen, die

aus

aus den Steinen erzogen und ihrem natürlichen Trieb und Wachsthum, ohne sie zu beschneiden, überlassen werden, wahrgenommen werden kan. Daher scheint es auch ihrer Natur ganz gemäß zu seyn, daß sie eher, und wie es auch gewöhnlich geschiehet, als Spaliere gezogen werden.

Man höret oft genug über das Verderben und Zurückgehen der Pfirschenbäume Klage führen, und man darf nur die Gärten besuchen, worin diese nicht mit allem erforderlichen und mit den nöthigen Kenntnissen angewandten Fleiß und Aufsicht gewartet und behandelt werden: so wird man von dem guten Grund zu diesen Klagen gar bald aus dem Augenschein überzeugt werden. Der eine Baum wird an dem Stamm Kennzeichen des Madenfrasses zeigen, der andere wird mit dem vielen Harz, das er an allen Aesten ansetzt, seinen nahen Tod ankünden; hier steht einer, dessen Aeste auf einer Seite schon meist verdorben sind, dort äussert sich bey einem andern seine tödtliche

Kränklichkeit in den gelb gefärbten Blättern. Plötzlich kan ein im schönsten Wachsthum stehender Pfirschenbaum seine Blätter welken lassen, und über Nacht ist er vollends verdorben; und hier steht neben ihm ein anderer, dessen Blätter von den Blattläusen gekrümmt, und der dadurch in seinem Wachsthum auf einmal stille zu stehen gezwungen worden. Man wird daher in vielen Gärten wenige auch nur zwölfjährige Pfirschenbäume antreffen, und man muß hierüber desto eher in Verwunderung gerathen, wenn man dagegen die von mehreren und glaubwürdigen Zeugen, vornemlich von dem Abt Roger Schabol, wiederhohlte Versicherung erhält, daß in den Gärten zu Montrevil eines unweit von Paris liegenden Orts Pfirschenbäume gefunden werden, die ein mehr als hundertjähriges Alter und einen Stamm haben, der im Durchschnitt einen Fuß halte. Allein diese Verwunderung wird sich sehr vermindern, wenn man die Pflanzungsart, deren sich die Gärtner in Montrevil bedienen, in

Betrachtung ziehet und sie mit der gewöhnlichen in Vergleichung stellt.

Es wird versichert, daß die ersten Pfirschenbäume zu Montrevil aus Kernen erzogen worden, die an dem nemlichen Ort gesteckt worden, wo die Bäume stehen bleiben konnten. Sie wurden also nicht versetzt, ihre Wurzeln, und vornemlich die Stechwurzeln wurden nicht beschnitten, sie konnten sich also von Anfang an ungehindert ausbreiten, und dem Baum die reichlichste Nahrung zuführen. Die Wurzelverstümmlung bey dem Versezen schien mir imer die wahrscheinlichste Ursache des häufigen und frühen Verderbens der Pfirschenbäume zu seyn. Die Erfahrung hat gelehret, daß diesen Bäumen das Beschneiden der Aeste Nachtheil bringe, und die Wurzeln und Aeste stehen in einer solchen genauen Verwandtschaft mit einander, daß es keine ungegründete Muthmassung seyn dürfte, wenn dem Beschneiden der Wurzeln an den Pfirschenbäumen ein gleicher Nachtheil wie dem Verstuzen der Aeste

und

und Zweige beygemessen wird. Wollte man daher recht dauerhafte Pfirschenbäume erziehen, so würde man sie aller Wahrscheinlichkeit nach dadurch erhalten, wenn man sie entweder aus Kernen, an dem nemlichen Ort, wo sie stehen bleiben könnten, aufwachsen, oder sie, nachdem man sie von bessern Sorten okulirt hätte, dennoch unversezt stehen liesse. Es käme also darauf an, daß man an den Pläzen, die man mit Pfirschenbäumen besezen wollte, erst die Stämmchen von Mandeln, Pflaumen ꝛc. erzöge, sie hierauf okulirte oder pfropfte, und sie zu Spalieren oder Fächerbäumen oder hochstämmig anpflanzte. Ein weiterer Fehler wird aller Wahrscheinlichkeit nach bey dem Anbinden der Pfirschenspaliere begangen. Dieses geschiehet gewöhnlich mit Weiden oder Binsen. Beyde verhärten sich, nachdem sie von der Luft und von der Sonnenhize dürre geworden, sie geben nicht mehr nach, und schneiden in die weichen Häute der zarten Aestchen tief ein, wodurch der freye Umlauf des Safts gehemmt wird; oder wenn auch dergleichen harte

Bin=

Binden ganz locker angebracht sind, so schwanken die Aestchen von jedem Wind darin, brechen die Knospen ab, oder verwunden wenigstens die Rinde. Dieses haben jene Gärtner in Montrevil bemerkt und sie hüten sich deswegen, zum Befestigen ihrer Pfirschenbäume weder Weiden noch Binsen zu gebrauchen, sondern sie bedienen sich dazu schmaler Streifen von wollenem Tuch, die, da sie doch nicht gar gut lassen, mit gewobenen leinenen fingerbreiten Bändern verwechselt werden können, welche auch um einen ganz wohlfeilen Preiß zu haben sind. Da diese Gärtner die Pfirschen zur höchstmöglichsten Reifung und Vollkommenheit zu bringen suchen, so haben sie allerley Vortheile ausgedacht, dieses zu bewirken. Sie pflanzen sie an Mauren, die sie mit Gips überwerfen lassen, damit sich die zarten Fruchtzweige an den Mauersteinen nicht reiben und Schaden nehmen, und die Früchten von den von solchen Wänden zurückschlagenden Sonnenstralen destomehr Wärme erhalten; sie vermeiden alles Gitterwerk, weil sie glauben,

daß

daß die daran befestigten Aeste und Zweige den Zugwinden, den kalten Nordwinden, dem Frühlingsfrost mehr ausgesetzt seyen, auch daß die Insekten, Schnecken, Ohrwürmer und Raupen, die die Blätter und Früchten beschädigen, in denselben sich eher aufhalten können; sie verwahren diese Mauren noch mit Seitenwänden, um die Wärme dadurch recht zusammen zu fassen; sie bedecken sie mit einem Dach von Brettern, die über sie, wie kleine Regendächer, von einem Ende zu dem andern hinragen, und die auf Stücken Holz befestiget werden, welche oben auf der Mauer quer über liegen. Diese Bedeckung ist den Pfirschen allerdings vortheilhaft: denn sie halten nicht nur das von der Leiste der Mauer herabfallende Regenwasser ab, das durch seinen wiederhohlten Fall die Bäume verwunden würde, so wie das Wasser, das vom geschmolzenen Schnee, der auf der Mauer liegt, herabfällt, und öfters auf den Aesten und Augen der Bäume schnell gefriert, wovon viele verderben und vor der Zeit abfallen, sondern sie dienen noch, nach

den

den Erfahrungen dieser Leute dazu, den Saft in seiner Bewegung aufzuhalten, und die Heftigkeit, womit er in die obere Theile des Baums sich eindringt, zu mässigen.

Denn diese Gärtner haben beobachtet, daß das Wachsthum der Bäume jederzeit oben anfange, daß der Saft stets gegen die obern Theile getrieben werde, daß sich das erste Laub der Knospen an diesen obersten Spitzen entwickle; und durch die obere Bedeckungen suchen sie diesen frühen und heftigen Trieb des Saftes zu verzögern, und ihn in die übrigen Aeste und Augen gleicher zu vertheilen, damit alle Knospen zu gleicher Zeit ausschlagen, und die obersten, welche gern zu geschwind in den Trieb kommen, nicht vor der Zeit von den Frühlingsfrösten Schaden nehmen möchten. Sie befestigen noch überdiß hin und wieder in den Mauren einen bis anderthalb Fuß lange und mit Oelfarbe angestrichene Hölzer, worauf sie längst an den Spalieren hin kleine Strohdecken legen, womit sie ihre Pfirschenbäume noch weiter

ter, und vornemlich zur Zeit der Blüthe, vor den scharfen Winden, den Schlagregen, und auch vor dem Reif bedecken. So lange die Gefahr der Frühlingsfröste dauert, verwahren sie auch die untern Theile des Baums mit Strohmatten, und mit allen diesen Mitteln erhalten sie die Blüthen, und gewinnen eine sehr beträchtliche Anzahl der schönsten Pfirschen von ihren Bäumen; und diese finden sich nach der Versicherung der Augenzeugen an allen Theilen des Baumes so ordentlich ausgetheilt, daß man glauben sollte, sie seyen so von einer geschickten Hand angeheftet worden.

Die gute und gesunde Beschaffenheit und das starke Wachsthum der Pfirschenbäume zu Montrevil, wird hauptsächlich auch der Methode zugeschrieben, nach welcher sie die Knospen und Zweige abnehmen. Man weiß daselbst nichts von der Gewohnheit, die Natur unter dem Vorwande die Bäume zu beschneiden, in ihren Wirkungen zu stören, sondern man sucht blos die Bäume von den überflüßigen Zweigen

und

und Sprossen zu entladen, und nur die nöthigen beyzubehalten, wovon sie eine besondere Kenntniß durch die Erfahrung erlangt haben. Sie lassen die Ranken wachsen, so lange sie wollen, weil sie bemerkt haben, daß, so oft sie diese an den Knospen abgeschnitten haben, die Natur sogleich einen andern Ranken treibe. Man beschneidet sie des Uebelstands und der Verwirrung wegen: allein es wachsen deren immer mehrere nach, bis endlich der erschöpfte Saft keine mehr treiben kan, und der Ast absterben muß.

Wir können uns nicht in die Verfahrungsart, wie diese Gärtner den Saft auf mancherley Weise in ihren Spalieren zu leiten und überhaupt diese zu pflanzen pflegen, einlassen: denn diß würde uns in eine allzugrose Weitläufigkeit verwickeln. Wir müssen unsere Leser hierüber auf die französische Schriftsteller, die davon ausdrücklich handeln, und insonderheit auf des Abbe Rüdiger Schabols ins Teutsche übersetzte Abhandlung vom Gartenbau, 8.

 1775.

1775. verweisen. Die Methode der Gärtner in Montrevil lässet sich überhaupt nicht wohl in den gewöhnlichen Gärten anwenden, da nicht alle solche Mauren haben, die dazu erforderlich sind. Inzwischen ist auch dieses richtig, daß ohne diese, und, wenn man den Spalieren nicht Raum genug zur Ausbreitung der Aeste und Zweige lassen kann, und sie nicht nach dieser Methode behandelt, den Spalieren weder die Dauer noch die ausserordentliche Fruchtbarkeit, die an den Pfirschenbäumen in Montrevil wahrgenommen wird, verschaft werden kan.

Die Pfirschenbäume tragen gewöhnlich ihre Früchten nur an den jungen und vorjährigen Trieben. Diese dürfen also nicht weggeschnitten, sondern müssen geschont werden. Es ist aber bekannt, daß diese Bäume gemeiniglich, wenn sie nur sonst gut besorgt werden, und in einem gebauten und fruchtbaren Boden stehen, in die Breite und Höhe stark zu wachsen pflegen. Kan man ihnen nun nicht einen geraumigen

migen Platz zur Ausbreitung überlassen, und ist man in Ermanglung desselben genöthiget, sie an den Enden alljährlich zu verkürzen: so wird man nicht nur ihre Fruchtbarkeit behindern, sondern sie auch vor der Zeit zu Grunde richten. Wer also nicht Platz und Gelegenheit hat, seinen Pfirschenspalieren genugsame Ausdehnung zu lassen, oder wer nicht allein bey Unterhaltung derselben die Absicht hat, einige Wände damit zu bekleiden, wozu sie sich freilich einige Jahre sehr gut gebrauchen lassen, der wird sich immer bey den hochstämmigen Bäumen besser befinden, und mehr Früchte von diesen erwarten dürfen. Diesen Rath giebt auch der erfahrne Gärtner Rammelt in dem III. Th. seiner vermischten ökonomischen Abhandlungen S. 206. und 207. wo er sagt: „ich bin diesen (hochstämmigen) Bäumen sehr günstig, weil ich gesehen habe, daß sie nicht allein reichlich tragen, sondern auch ein höher Alter erlangen, nur wollen sie einen warmen Stand haben. Es scheinet, als wenn dieser Baum die Freyheit liebte: denn da, wo er an

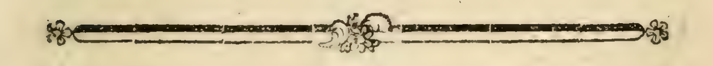
Spalieren gezwungen ist, wird er niemals so alt. Mir sind solche Bäume bekannt, die 24 bis 30 Jahre alt, und doch noch immer in gutem Stande gewesen, da hingegen die an Spaliere gezwungenen kaum ein Mandel Jahre zählen können, und doch alt und abgelebt waren. Ich rathe meinen Gartenfreunden solche sich in ihren kleinen Gärten anzuschaffen, sie haben nicht so viel Mühe, als mit einem Spalierbaum, und bekommen eben so viele und noch wohl mehrere und bessere Früchte. Ich suche die Ursache in dem Ungezwungenen, und daß ein an Wänden stehender, von der Sonnenwärme früh heraus gelockter Spalier, gar leicht von späten Nachtfrösten Schaden leidet. Man hat sonst die an Wänden und Spalieren stehenden Pfersichbäume im Winter mit Stroh vor dem Frost verbunden: man hat aber auch gesehen, daß es vergeblich, ja vielmals schädlich gewesen, indem bey gelinden Wintern, unter der Bedeckung, solche zu früh ausgeschlagen und nachmals bey späten Nachtfrösten erfroren sind; wenn aber ein kalter Winter gewesen,

wesen, sind solche dennoch gänzlich darauf gegangen. Man hat es also mit Recht unterlassen, und sie der Beschüzung des Himmels empfohlen; man gewöhne sie nur von Jugend auf nicht so zärtlich, so wird man diese Bedeckung nicht nöthig haben: denn wir müssen uns gefallen lassen, daß bey kalten Wintern auch wohl andere, sonst von Natur härtere Bäume erfrieren; warum wollen wir uns nicht zufrieden geben, wenn diese auch, nebst jenen, Schaden leiden? Ich habe auch gesehen, daß manche ihre Bäume, die an Wänden und Mauern stehen, zur Zeit ihrer Blüthe mit Stroh und Baßdecken des Nachts behängen; ich habe aber auch beobachtet, daß es bey widriger Witterung nichts geholfen, ja vielmals bey guter geschadet hat. Ich habe oben schon gedacht, daß von den gesteckten guten Kernen, die man sonst wilde nennt, die allerschönsten Sorten entstehen, und daß diese Bäume viel dauerhafter als die okulirten sind; ich rathe also meinen Gartenfreunden an, solche anzuziehen, denn es kostet ihnen nichts mehr als

einen guten Kern zu gehöriger Zeit zu stecken, solchen von unten von Jugend auf ein wenig auszupuzen, damit sie gerade Stämme bekommen; so werden sie in drey bis vier Jahren Früchte davon haben. Es ist wahr, daß in den Weinbergen schlechte und saure Früchte davon, aber auch gute gefunden werden; ich glaube die Schuld liegt an den Winzern, oder Weinbergsgärtnern, daß sie solche von schlechten Sorten fortpflanzen, vielleicht vermehren sich auch solche selbst: sie fallen ab, niemand will sie gern essen, sie bleiben liegen, kommen in die Erde, gehen auf, man läßt sie stehen, man verpflanzt sie auch wohl, und hiervon entstehet dann das schlechte Zeug. Wollte man aber auf solche saure und schlechte Stämme gute Sorten okuliren, so würde man besser fahren. Ich will der vielen Sorten, die doch alle von gesteckten guten Kernen herkommen, nicht gedenken, weil ich glaube, daß es überflüßig sey; meine Liebhaber werden schon von selbst die besten und wohlschmäckendsten aussuchen."

So

So angenehm der süßsäuerliche Geschmack der Pfirschen ist, so wollen doch einige diese Frucht der Gesundheit nicht für ganz zuträglich halten Sie gehet leicht in die Fäulniß, ist sehr kühlend und anfeuchtend, und bey mehreren Personen erregt sie Durchfälle, insonderheit wenn sie etwas häufig genossen wird. Es mag jedoch dieses nicht von allen behauptet werden können, da man von einigen Sorten, vornemlich von denen, die ein gelbes, süsses und etwas vestes Fleisch haben, weniger Nachtheil zu spüren pflegt, als von den weissen und gar zu wässerigen.



II. Von der Befruchtung der Pflanzen vermittelst des Saamenstaubes.

Die Entdeckung des doppelten Geschlechts in den Pflanzen ist nicht ganz neu, schon von den Alten gemacht, und wenigstens mit

Nuzen zur Reifung der Feigen angewandt worden. Allein das vollkommenere Eindringen in dieses Geheimniß der Natur ist den Naturforschern der neueren Zeiten des siebzehenden und achtzehenden Jahrhunderts zuzuschreiben. Dem Hrn. Rath Kölreuter aber scheinet das Verdienst zuzugehören, daß er zuerst durch glücklich angestellte Versuche, die er mit Auftragung des männlichen Samenstaubes auf das weibliche Stigma neue Pflanzenbastarde erzogen, die zwar von beyden Pflanzen, an denen er diese Versuche gemacht hat, Aehnlichkeiten beybehalten, aber dennoch auch merkliche Verschiedenheiten gehabt haben. Dadurch sind nun manche Freunde der Gärtnerey veranlaßt worden, die Vortheile, deren er sich dabey bedienet hat, zur Hervorbringung neuer Blumen- und anderer Pflanzenvarietäten anzuwenden und zu benuzen, die man vorher blos von dem Ungefähr und von der Nachbarschaft, worin Pflanzen von einerley Art sich befunden haben, zu erwarten gehabt hat. Ob nun gleich hieraus auch in vorigen Zeiten sehr

viele und wirklich sehr schöne Blumen-Varietäten entstanden sind, so sind doch seit einigen Jahren unsere Blumensammlungen ungleich mehr durch die künstliche Befruchtung mit schönen und seltenen Blumen bereichert worden; und man darf nur, um hievon überzeugt zu werden, die von unsern grösten Blumisten nur vor ungefähr fünf bis sechs Jahren herausgegebene Verzeichnisse mit denen vergleichen, die wir seit zwey Jahren von ihnen erhalten. Man würde dieses auch an andern Pflanzen und selbst an dem Obste bewirken können, dessen Vermehrung an neuen Sorten aber noch immer dem Wind und den Insekten überlassen wird, wenn man eben so viele Mühe darauf verwenden wollte, als man auf Nelken und Aurikeln mit dem glücklichsten Erfolge verwendet hat.

Schon diese unzählige neue Nelken- und Aurikelnsorten, die durch künstliche Befruchtung hervorgebracht worden, müssen theils den Zweifel, den noch einige in das doppelte Pflan-

zengeschlecht sezen, und die Nachläßigkeit, sich eines so zuverläßigen Mittels, zu vorzüglich schönen Nelken, Aurikeln und andern Blumen zu gelangen, der verschiedene Blumenliebhaber nachhängen, nach und nach heben, theils aber denen, die sich damit abgeben, ein immer grösseres Vergnügen gewähren. Selbst diejenigen, die dabey allein das Wunderbare in der Natur in Betrachtung ziehen, werden über den immer weiteren Entdeckungen, welche durch die fortgesetzten Beobachtungen hierin gemacht werden, in ein angenehmes Erstaunen gesetzt werden. So wohl für diese, als für die Zweifler will ich einige Bemerkungen über das Befruchtungsgeschäfte der Pflanzen anführen, welche von Desfontaines gemacht worden, die alle Aufmerksamkeit verdienen.

Schon Kölreuter hat an der gemeinen Gartenraute, Ruta graveolens hortensis, L. beobachtet *), daß, wenn eine Blume derselben

*) S. Kölreuters vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen, 1761. S. 15.

ben sich eben geöffnet habe, die Staubfäden und vornemlich die Kölbchen derselben noch in dem Bauche der Blumenblätter eingeschlossen liegen, sie sich aber wechselsweise aus ihnen erheben, emporsteigen, und sich endlich unter einem spizigen Winkel ganz gestreckt über den Eyerstock hinlegen, so daß das bisher noch geschlossene Kölbchen nächst über dem Stigma zu liegen komme. Es öffne sich bald hernach, und der Samenstaub falle entweder bey einer geringen Erschütterung von sich selbst auf das Stigma hin, oder werde durch Insekten, die sich zu der Zeit in Menge bey der Blume einfinden, und auf derselben allenthalben herum wandern, daran abgestreift. Selten geschehe es, daß das stäubende Kölbchen, das Stigma unmittelbar berühre. Wenn der Staubfaden seine Dienste geleistet habe, so richte er sich wieder auf, und kehre den vorigen Weg zurück und beobachten unter einander folgende Ordnung. Den Anfang mache einer von den auf die Kelcheinschnitte passenden Staubfäden, ihm folge ein anderer von eben der Art, diesem der

dritte

dritte und endlich der vierte. Nach diesen kommen die auf die Blumenblätter passende Staubfäden, einer nach dem andern, und machen den Beschluß. Bey den grösern, fünfblätterigen und mit zehen Staubfäden begabten Blumen, die zwischen den andern zahlreichern stehen, gehe es eben so zu. Mitten im Sommer, wenn die Hize groß sey, verrichten die Staubfäden ihr Geschäfte in zwey bis drey Tagen, je kälter aber nach und nach die Witterung gegen den Herbst werde, desto mehr Zeit und oft mehr als acht Tage bringe die Pflanze damit zu.

Auch andere Kräuterkenner haben eben diese besondere Bewegung der männlichen Geschlechtstheile bey dem Befruchtungsgeschäfte an mehreren Pflanzen beobachtet, z. B. am Sauerdorn, Berberis vulgaris L., an der indianischen Feige, Cactus Opuntia L. Insonderheit hat Hr. Desfontaines diese Bemerkungen noch an vielen Pflanzen gemacht, daraus, und vornemlich aus der Reizbarkeit, die

sich

sich an den Geschlechtstheilen der Pflanzen äusſert, die Aehnlichkeit zwischen den Thieren und Pflanzen zu erläutern gesucht, und eine ganze Reihe Beobachtungen, die er über diesen Gegenstand angestellt, der Akademie der Wissenschaften in Paris noch vor seiner Abreise nach den Küsten der Barbarei vorgelesen. Ich will meinen Lesern einen Auszug, der in dem Lichtenbergischen Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte III. B. 4. St. S. 37 — 44. stehet, mittheilen, theils weil diese Beobachtungen sehr merkwürdig sind, theils weil diejenigen die Versuche mit der künstlichen Befruchtung machen, daraus lernen können, daß das Befruchtungsgeschäfte bey vielen, und vielleicht bey den mehresten Pflanzen, nicht auf eine kurze Zeit eingeschränkt sey, sondern oft einige Tage in einerley Blüthe fortgesetzt werde, woraus die Nothwendigkeit der öfteren Wiederhohlung des künstlichen Bestäubens erhellet, die man also nicht zu versäumen hat, wenn man anders des glücklichen Erfolgs und der wirklichen Befruchtung versichert seyn will.

Die

Die Staubbeutel der Lilien sind vor ihrer Oeffnung längst der Fäden gleichlauffend am Griffel befestiget, von dem sie sich auf 5 bis 6 Linien weit entfernt befinden. Sobald aber der Staub heraus geht, so werden sie am Ende der Fäden, woran sie fest waren, beweglich, und es nähert sich einer nach dem andern sehr sichtbar der Narbe; Sobald sie aber ihren befruchtenden Staub über dieses Organ verbreitet haben, entfernen sie sich auch wieder fast augenblicklich von demselben. Man kan dieß sehr deutlich am Lilium superbum; an der Amaryllis formosissima und dem Pancratium maritimum und mehreren Lilienarten bemerken.

Bey der persischen Schachblume (Fritillaria persica) sind die sechs Staubfäden vor der Befruchtung auf 4 bis 5 Linien vom Griffel entfernt; so bald aber die Blume aufgeblühet ist, so sieht man, wie sie sich wechselsweise dem Griffel nähern, und den Staubbeutel unmittelbar mit der Narbe vereinigen: so wie sie

sich

sich aber ihres Staubes entledigt haben, so entfernen sie sich auch gleich wieder und nehmen ganz in der vorigen Ordnung wieder ihre Stellen ein. Hierüber gehen bisweilen 24 Stunden hin. Man beobachtet eben diese Bewegungen, wiewohl nur etwas weniger merklich, bey den Staubfäden des Kameelheues (Butomon), der Goldwurz (Asphodelus), der Knoblauchsarten, der Feldzwiebel (Ornithogalum) und des Spargels. Noch eine andere Art von Bewegung nimmt man bey der Fritillaria imperialis und Meleagris wahr; hier sind die Staubfäden von Natur in der Nachbarschaft des Griffels, und die Narbe übertrift sie an Länge; die Blumen bleiben herabhängend, bis der Staub aus seinen Behältnissen gegangen ist, wo er dann bequem in die Narbe fallen und sie befruchten kann. Sobald nun die Befruchtung geschehen ist, so wird der Blumenstiel wieder gerade, und der Fruchtknoten kommt aufrecht zu stehen. Man sieht eben dieses beym Agley und verschiedenen Arten von Storchschnabel (Geranium.)

Nichts

Nichts ist indeß in dieser Art wunderbarer, als die Bewegung der männlichen Geschlechtstheile beym Gerberbaum (Rhus.) Dieser hat 10 Staubfäden, von welchen 5 mit den Blumenblättern abwechseln, und die übrigen 5 ihnen entgegen gesetzt sind. Wenn man diese vor der Auslassung ihres Staubes betrachtet, so sieht man, daß sie sämtlich einen rechten Winkel mit dem Staubweg machen, und daß immer je zwey und zwey in der Vertiefung des Blumenblatts eingehüllt sind. Im Augenblick der Befruchtung heben sie sich bey zweyen ja bisweilen bey dreyen zugleich hervor, beschreiben einen Viertelskreis, bringen ihre Staubbeutel ganz nahe an die Narbe; und wenn sie den Fruchtknoten beschwängert haben, so entfernen sie sich, beugen sich nieder und verhüllen sich zuweilen aufs neue wieder in die Vertiefungen der Blumenblätter. Aehnliche Bewegungen kann man am Zygophyllum, an der Fraxinelle oder weissem Diptam, der indianischen Kresse oder Tropaeolum und dem Geranium fuscum, wahrnehmen. Welcher andern

andern Ursache wollte man nun wohl eine solche Bewegung der Befruchtungswerkzeuge zuschreiben, als einer Art von Organisation, die der thierischen entsprechend ist?

Beym Steinbrech (Saxifraga) sieht man nach dem Aufbruch der Blume die zehn Staubfäden einige Linien weit vom Griffel entfernt; von diesen nähern sich in der Folge demselben immer je zwey und zwey, und entfernen sich wieder, wenn sie ihren Staub von sich gelassen haben. Die Staubfäden mehrerer Pflanzen vom Nelkengeschlecht, und unter andern die von der Stellaria und dem Hühnerdarm (Alsine) zeigen ebenfalls sehr deutliche Bewegungen gegen den Staubweg, und eben dieß ist auch der Fall bey der Färberröthe. Die Fäden der Antheren sind beym Baldrian gerade, und während der Schwängerung ganz nahe beym Griffel; und so wie diese geschehen ist, krümmen sich die Fäden gegen die Erde, wie bey der Röthe. Die Erscheinung, deren vorhin von den männlichen Theilen des Gerberbaums

 baums

baums erwehnt wurde, kommt auch bey der Kalmia vor. Die Staubfäden bey den Tabackspflanzen neigen sich oft alle zugleich nach dem Staubweg, um ihn zu befruchten, so daß, wenn man sie zur Zeit der Ergiessung ihres Staubs beobachtet, sie diesen Geschlechtstheil so innig berühren, daß sie eine ordentliche Krone über ihm bilden; aber auch hier gehen sie alsbald wieder an ihre vorigen Stellen zurück, wenn sie ihr Geschäfte verrichtet haben.

Jene Art von männlicher Gleichgültigkeit, die man bey den Thieren nach der Begattung durchaus wahrnimmt, und die alsdann erfolgende Entfernung des Männchens vom Weibchen, scheint sich auch bey den Pflanzen wieder zu finden, und sie legt sich auf eine sehr ausgezeichnete Art bey der Stachys zu Tage. Nach der Auslassung des Staubes breiten sich die beyden längsten Staubfäden aus einander, einer auf die rechte, und der andere auf die linke Seite, so daß das Ende des Fadens weit über die Seitenwände der Blume hinaus geht.

So

So ist auch die Bewegung der Staubfäden bey der Haselwurz (Asarum) und der Braunwurzel (Scrophularia) sehr merkwürdig. Alle Blumen dieser leztern Pflanze haben vier Antheren, deren Fäden vor der Befruchtung spiralförmig über sich selbst gewunden sind. Wenige Augenblicke nach dem Aufblühen der Blume entwickeln sie sich, stellen sich hinter einander und nähern ihren Staubbeutel der Narbe. Man kann diese Organen mit einer Nadel reizen, und dadurch ihre Bewegung beschleunigen.

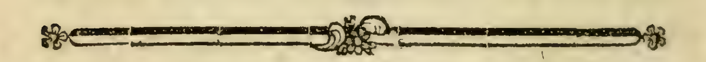
Herr Desfontaines hat an die Einwendungen selbst gedacht, die man ihm vielleicht über diesen Punkt würde machen können, und er erkennt verschiedene Bewegungen der Geschlechtstheile für ganz mechanische Erfolge. Das Mauerkraut (Parietaria) die Froskalea, die Maulbeeren und Nesseln liefern Beyspiele davon. Deren Fäden sind bogenförmig gekrümmt, und werden von den Schuppen des Kelchs, die sie wagrecht bedecken, in ihrer Lage

gehalten; hebt man sie mit einer Nadelspitze davon ab, so werden sie plötzlich steif, und schiessen einen Stral von ihrem Staub von sich. Es ist also hier nicht so wie bey den obigen Pflanzen, bey denen man eine natürliche Bewegung und eine eigene Reizbarkeit anerkennen mußte. Es giebt ausser diesen noch eine grose Menge anderer Gewächse, bey welchen man von dieser Art Organisation nichts wahrnimmt. Dahin gehören die Staubfäden der zusammengesezten, lefzenförmigen und maskirten Blumen, des Wintergrüns und Eisenkrauts. Allein man muß nicht vergessen, daß in diesen Fällen die Staubfäden schon durch ihre natürliche Lage sich ausserordentlich nahe bey dem Griffel und der Narbe befinden. Bey den monökischen und diökischen Pflanzen, wo man keine Nachbarschaft zwischen den Geschlechtstheilen bemerkt, muß man bedenken, daß der Staub von einer ausserordentlichen Feinheit ist, der also vom geringsten Lüftchen fortgeführt, und zur Fruchtbarkeit, selbst auf beträchtliche Strecken, verwendet werden kann.

Die

Die Bewegungen der Griffel und Narben sind weniger allgemein und überhaupt weniger in die Augen fallend, als der Staubfäden ihre; so daß sich also das Gesetz der Schamhaftigkeit und der Delicatesse, auf die Art, auch bis auf die Pflanzen erstreckt. Im Allgemeinen erleiden die Staubwege eine Art von Beugung, und nähern sich den Staubfäden, wenn diese zu kurz sind, um die Narbe zu erreichen. So sind beym Schwarzkümmel (Nigella) die Griffel vor der Befruchtung gerade und mitten in der Blume in einem Bündel vereinigt; aber so bald die Staubbeutel im Begriff sind, ihren Staub fahren zu lassen, so krümmen sich die Griffel bogenförmig, legen sich nieder, und bieten ihre Narben den Staubfäden dar, die sich unter ihnen befinden. Nach der Befruchtung erheben sie sich, und nehmen ihre aufrechte Stellung wieder an. Der Griffel des Lilium superbum krümmt sich ebenfalls nach den Staubfäden, und wenn er befruchtet ist, wendet er sich wieder hinweg; man kann eben dieß auch bey der Paßionsblu-

me (Clematis passiflora) wahrnehmen. Die drey Narben sind bey der Garten-Tulpe vor der Befruchtung aus einander gebreitet; sie verengern sich aber sehr merklich, so bald sie den Samenstaub aufgenommen haben. Hr. Desfontaines schließt seinen Aufsatz mit der Bemerkung, daß alle diese verschiedene Bewegungen zum Leben der Pflanzen selbst gehören; daß diese nur zur Zeit ihrer Mannbarkeit sich zu Tage legen, und daß die Geschlechtstheile nach geschehener Befruchtung welk werden und allmählich ganz verschwinden.



III. Anemone. Anemone coronaria, L.

Die Anemone gehört mit Recht unter die schönere Blumengattungen, womit unsere Gartenbeete ausgefüllt werden. Ihr Vaterland ist der Orient, und sie ist, wie uns Linne berichtet, von Constantinopel nach Europa

ropa gebracht worden, wo sie, wie andere Gewächse, die wir aus den übrigen Welttheilen erhalten haben, sich durch die Cultur sehr verschönert hat. Ursprünglich ist sie einfach, allein nur die gefüllten stehen in einer vorzüglichen Achtung bey den Blumenfreunden. Die einfachen werden um des Samens willen, der davon gezogen wird, unterhalten, woraus die viele Varietäten, die wir nun von ihr haben, entstanden sind. Sie haben die mehresten Farben, welche an den Ranunkeln gefunden werden, nur die gelbe nicht, die, so viel mir bekannt ist, an den Anemonen noch nicht hervorgebracht worden. Die Hauptfarben, die sie haben, sind roth und violet, mit ihren vielen Schattierungen. Die äussern Blätter sind breit, die inneren aber immer schmäler, welche leztere auch meist anders gefärbt sind, als die äussere grösere Blätter. Die Farben sind meist hoch und blendend, und eine Anemonenflor würde mit andern Blumen in Absicht auf die Schönheit und Mannichfaltigkeit wetteifern, wenn sie nicht zween Fehlern unterworfen wäre,

 die

die ihr vieles von ihrer Pracht benehmen. Der eine ist an vielen Sorten die Schwäche des Stiels und seine Krümme, wodurch die Blumen meist auf dem Boden aufliegen, und die aufgerichtetere Stellung, die an den Ranunkeln so schön läßt, gehindert wird. Der andere bestehet darin, daß manche Wurzeln keine Blumen bringen, und daher mehrere blumenleere Lücken auf einem Anemonenbeete entstehen; und die grössere Fruchtbarkeit einiger Wurzeln, die drey, vier und mehrere Blumen bringen, können jenen Mangel nicht ersezen, weil sie nicht auf den leeren Pläzen zu stehen kommen. Noch vor nicht langer Zeit hat noch immer die gelbe Farbe an der Anemone gefehlt, und es ist mir unbekannt, ob sie auch diese inzwischen angenommen habe, wie die Ranunkel die blaue Farbe, welche die Blumisten lange an dieser vermißt haben. Ihre Vermehrung geschiehet durch den Samen und durch die Vertheilung der Wurzeln. Der Samen will in Teutschland nicht wohl zeitig werden, und die viele Mühe, die ich vor=

vormals darauf verwendet habe, ist immer vergeblich gewesen. Die Holländer erziehen die Anemonen aus Samen, und gewinnen daraus manche neue Sorten, wie dann ihre Verzeichnisse eine beträchtliche Anzahl derselben enthalten, jedoch lange nicht so viele, als von Ranunkeln. Ich weiß aber nicht, ob sie den Samen selbst erziehen, oder ihn aus Italien, wo er gut geräth, verschreiben, welches leztere ich fast vermuthe. Ueberhaupt scheint dieser Pflanze der teutsche Boden nicht so ganz verträglich zu seyn, und bey aller Vorsicht und Mühe, die darauf verwendet wird, kan man doch in wenigen Jahren um einen beträchtlichen Vorrath von Anemonen-Wurzel, den man gesammlet hat, wiederum gebracht werden. Dieses mag auch die Ursache seyn, daß man immer eher in den Gärten Ranunkeln- als Anemonen-Pflanzungen antrifft, ob sie gleich in einem geringern Preiß als jene verkauft zu werden pflegen. Sie erfordern einen fetten und dabey sandigen Boden, der ihnen in Teutschland, wo an manchen Orten der für

sie taugliche Sand selten ist, nicht allenthalben gegeben werden kan. Auch werden sie von Schnecken und andern in der Erde befindlichen Insekten öfters angefressen, und dadurch, so wie durch anhaltende oder gehäufte Nässe, in Fäulniß gesezt.

Die Erde, worin sie wohl gedeyhen, die Wurzeln sich vermehren, und vollkommene und häufige Blumen treiben werden, muß leicht, locker, und fett seyn. Die Lockerheit wird mit Sand, die Fettigkeit aber mit ganz verweßtem Rindermist erhalten, welche beyde Stücke unter eine gute und schon lang in gutem Bau stehende Gartenerde gemischt und alles zuvor durch ein Sieb geschlagen werden muß. Mit dieser Erde wird ein erhöhetes Beet angefüllt, und die Wurzeln anderthalb Zoll tief und drey bis vier Zoll von einander, je nachdem diese gros sind, und mehr oder weniger Keimen haben, in dieselbe eingelegt. Man macht zu dem Ende entweder quer über das Beet, oder der Länge nach, Gräbchen, legt

legt in diese auf jeden Platz, worauf eine Anemonenwurzel zu liegen kommen solle, ein Häufchen weissen Sand, den man beym Schreiben gebraucht, sezt die Wurzel darauf, bestreuet sie wiederum oben mit etwas wenigem Sand, und bedeckt sie, wenn die ganze Reyhe eingelegt ist, mit Erde. So fährt man fort, bis das ganze Beet gelegt ist. Ist nicht bald nach dem Einlegen ein Regen zu erwarten, so wird das Beet, nachdem man es vorher ordentlich geebnet hat, mit der Gießkanne durch den Sprizer begossen, damit sich die Erde um die Wurzeln wohl anseze, und sich nirgends Höhlungen bey ihnen erhalten mögen. Bey dem Einlegen muß eine genaue Aufmerksamkeit auf die Keime gerichtet werden, damit diese oben zu liegen kommen, weil die Erhöhungen auf der untern Seite, woraus die Wurzeln hervorwachsen, mit jenen Keimen leicht verwechselt werden könnten. Nach dem Einlegen dürfen sie nicht so oft und nicht so stark, wie die Ranunkeln begossen werden, sondern nur alsdann, wenn es anhaltendes trockenes Wetter noth:

nothwendig erfordert. Denn viele Nässe ist ihnen nachtheilig. Die Anemonen dürfen drey bis vier Wochen später gepflanzt werden, als die Ranunkeln; und wenn diesen die Winterfeuchtigkeit zum gedeylichen Wachsthum vortheilhaft ist, so bringt diese den Anemonen vielmehr Nachtheil, und ihr allzufrüher Trieb könnte von den oft noch vorkommenden Frühlingsfrösten leicht Schaden nehmen. Sie werden dem ungeachtet, wenn sie auch erst zu Ende des Märzmonaths in die Erde gebracht werden, mit den im Februar schon verpflanzten Ranunkeln zu gleicher Zeit blühen, da sie ihre Blumen früher als diese zu treiben pflegen.

Ist die Flor zu Ende, so haben sie zum Abwelken der Blätter drey bis vier Wochen nöthig, nachdem die Witterung trocken oder feucht in dieser Zeit ist. So bald man wahrnimmt, daß alles Kraut an ihnen dürre geworden, so müssen sie aus der Erde ausgehoben werden. Man legt sie hierauf an einen

be-

bedeckten und vor Regen und Sonne verwahrten, doch der Luft ausgesezten Ort, bis auch die Zaserwurzeln an ihnen abgetrocknet sind. Dann reinigt man sie von diesen Wurzeln und den Stengeln des Laubes, welche beyde lieber mit einem scharfen Messer abgeschnitten, als abgerissen werden sollen, weil durch das leztere leicht eine schädliche Verwundung entstehen könnte. So wohl bey dieser Reinigung als auch schon gleich bey dem Ausnehmen aus dem Boden muß jede Wurzel genau untersucht werden, ob sich nicht eine Verwundung von Insekten oder eine Fäulniß daran finde. Diese muß mit einem scharfen Messer ausgeschnitten, und sogleich wie jene Verwundung von Insekten mit geschabter Kreide bestreuet werden, wovon sie öfters wieder ausheilen und noch gerettet werden. Man verwahrt sie hierauf an einem temperirten Ort in einer Schachtel, oder in einem andern zur Hand habenden Behältnis, bis zur Zeit, da sie aufs neue eingelegt werden sollen.

Das,

Das, was in den mehresten Gartenbüchern von einer Antipathie, die sich zwischen den Ranunkeln und den Anemonen finden solle, angeführt zu werden pflegt, verdient nicht widerlegt zu werden. Es ist zwar an dem, daß sie nicht wohl unter einander gelegt werden dürfen, weil die Anemonen sich weiter als die Ranunkeln ausbreiten, und die Blätter der ersten sich leicht zwischen die Blätter der letztern und so gar in deren Wurzeln hinein dringen können, wenn sie nicht in einer hinlänglichen Entfernung von einander gepflanzt werden, wodurch freilich geschehen kann, daß sie einander die Nahrung entziehen. Allein die Erfahrung hat überzeugend gelehrt, daß sie sich recht wohl mit einander vertragen, wenn sie auch in einerley Beet, oder in zwey Beeten neben einander gepflanzt werden.

IV. Nützliche Samen-Sammlung.

Die Pflanzensamen haben so viele Mannichfaltigkeit in der Gröse, Form, Färbung, Zeichnung u. d. daß sie auch von einem Physiker vielleicht mit eben dem Recht, wie die Insekten, Conchylien u. a. gesammlet zu werden verdienen; und man trifft auch in einigen Kabineten dergleichen Sammlungen wirklich an, nur nicht so häufig, als von andern Naturprodukten. Vielleicht liegt die Ursach darin, daß es nicht so leicht ist, zu Samen von Pflanzen aus den andern Welttheilen zu gelangen, weil sie weniger von denjenigen, die sie bereisen, gesucht und zu uns gebracht werden, und weil, welches vermuthlich die Hauptursache seyn dürfte, so wenige das Aufsuchen verstehen, und derjenige, welcher sammlen wollte, ein Kräuterkenner und im Stande seyn müßte, den ächten Namen des Gewächses, wovon der Same abgenommen worden, anzugeben. Denn es wird auch dem geschick-

testen

testen Kräuterkenner sehr schwer, ja oftmals unmöglich fallen, aus dem Samen die Pflanze zu erkennen, wovon jener gekommen ist. Man sammlet vorzüglich nur das Ausländische und das, was aus sehr entfernten Gegenden hergebracht wird, mit besonderer Vorliebe, und manche halten ein Naturalienkabinet, das nicht größtentheils ausländische Sachen aufzuweisen hat, kaum einiger Aufmerksamkeit würdig. Allein zugegeben, daß eine Samensammlung dem Freund der Naturgeschichte entbehrlich seyn möchte, so glaube ich doch, daß ein Gartenfreund sich wenigstens eine Sammlung von Sämereyen derjenigen Gewächse machen sollte, die er so wohl zum Nutzen als zu seinem Vergnügen anzubauen pflegt, wäre es auch nur aus der Ursache, daß er mit gekauften Samen nicht betrogen werden könnte. Denn daß dieses geschehen kann, und öfters geschiehet, davon werden die mehreste Gärtner und Gärtnerinnen Erfahrungen gemacht haben. Manche Samen von verschiedener Gattung haben auch so viele Aehnlichkeit, daß es leicht ist,

ist, einen mit dem andern zu verwechslen, wie ich z. B. nur die von den Kohlgewächsen anführen will. Es kann daher einem nicht ganz unwissenden Gärtner leicht widerfahren, daß er Kohlsamen für Carfiol einkauft, obgleich, wenn er sich nur beyde aus oft wiederhohlter Betrachtung bekannt machen wollte, den Unterschied, der sich zwischen ihnen findet, leicht bemerken würde. Ein Nelkenliebhaber, der doch schon mehrmal Nelkensamen gesäet hatte, wurde von einem andern Nelkenfreund mit Zwiebelsamen, den ihm dieser für den vortreflichsten Nelkensamen mittheilte, betrogen, da beyde Samen, vornemlich wenn der Zwiebelsamen stark getrocknet oder gedörrt wird, einander ziemlich ähnlich sind. Ist man kein Gärtner von Profeßion, und nicht immer mit den Sämereyen beschäfftigt, daß man sie aus beständig wiederhohltem Ansehen genugsam kennen und unterscheiden lernt, so ist man leicht dem Fall ausgesetzt, solche ähnliche Samen zu mißkennen, und selbst seine eigene sonst gute Samen zu verwechslen. Diesem nun auszuwei-

chen und sich zugleich für den Betrügereyen der Samenhändler zu verwahren, müßte die Anlegung eines Samenkabinets ein sicheres Mittel abgeben, das auf verschiedene Weise eingerichtet werden kann. Da es meine Absicht ist, nicht für den Naturkenner Vorschläge zu thun, sondern nur dem Gärtner ein Mittel bekannt zu machen, wodurch er sich die genauere Kenntniß der ächten und guten Sämereyen verschaffen kann: so will ich mich nur auf die Sammlung derjenigen Samen einschränken, wovon die Pflanzen in den gewöhnlichen Kräuter- und Blumengärten erzogen werden, und die, weil ihrer keine gar grose Anzahl ist, auch keinen grosen und weitläufigen Apparat erfordern.

Man kann sich hiezu Täfelchen von Pappe von beliebiger Gröse verfertigen, die vermittelst schmaler Striefen von Pappe in mehrere Abtheilungen unterschieden, und mit eben solchen Striefen eingefaßt werden müssen. Alle diese Fächer werden theils mit weissem oder sonst sehr helle gefärbtem, theils mit schwarzem

zem oder sehr dunklem Papier bezogen, das mit starkem Kleister oder wohlgekochtem und nicht allzudickem Leim aufgepappt werden muß, um auf die helle Abtheilungen die dunklen Samen, auf die dunkel belegte Fächer aber die weisse oder hellgefärbte Samen aufzutragen. Es versteht sich von selbst, daß man Täfelchen, deren Abtheilungen von verschiedener Grösse sind, nöthig habe, damit man für die grösere Samen Raum genug habe, um mehrere derselben darin anbringen zu können.

In diese Fächer werden nun alle Samen, die man sammlen will, aufgeleimt, und man kann sich dazu für kleinere und leichte Samen des aufgelößten Gummi oder Tragants, zu gröseren aber, z. B. der Erbis, Bohnen oder Phaseolen eines etwas starken Leims von Hausenblasen oder kölnischen Leim bedienen, womit man den Boden der Fächer warm überstreicht, und sogleich müssen, noch ehe dieser kalt wird, die Samen aufgetragen und mit Andrücken befestiget werden, worauf man alles trocknen

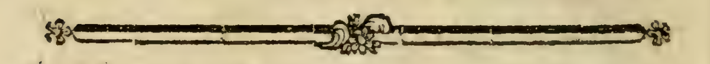
 läßt.

läßt. Wer diesen Täfelchen eine Eleganz geben will, wird von selbst und leicht allerley Erfindungen anbringen, auch die Samen selbst in einer gefälligen Ordnung auftragen können. In ein jedes Fach muß ein Streifen weisses Papier eingeleimt und darauf der Pflanzenname des Samens aufgeschrieben werden. Zu Samen, wovon man mehrere Sorten hat, und haben muß, z. B. zu Salat, Schminkebohnen, Kohlgewächsen u. d. soll jedesmal ein eigenes Täfelchen gewidmet werden, damit man alle Gattungen auf einmal vor sich haben, und ihre oft nur mit Mühe zu erkennende Verschiedenheiten bemerken könne. Man wird durch österes Besehen und Vergleichen nach und nach Unterschiede finden, die man anfänglich nicht finden können, und sich dadurch die genaueste Sachenkenntniß erwerben. Da man hiebey, wie es sich von selbst versteht, die Absicht hat, die Samen in ihrer besten Beschaffenheit, sich bekannt zu machen, so muß man auch zu einer solchen Sammlung die reiffesten und vollkommensten Samen erwählen, und

sich

sich nicht mit unzeitigen und eingerunzelten behelfen. Da die Pflanzensamen, vornemlich die von der kleinen Art, von dem Staub, womit sich so gerne die Milben vermischen, leicht Schaden nehmen und verdorben werden: so müssen sie dafür sorgfältig in Acht genommen, überhaupt rein gehalten, und noch insbesondere vor den Schaben, die ihnen sehr nachstellen, wohl verwahret werden. Man muß sich zu dem Ende ein Kästchen von Pappe oder hölzernen Bretterchen, in der Form einer Commode verfertigen lassen, worein die mit Samen belegte Täfelchen eingeschoben werden, und das noch mit zwey angebrachten Thürchen vornen beschlossen werden kann. Dieses Kästchen muß noch überdiß in einem trockenen und ja nicht feuchten Ort, etwa in einem Schrank, um es vor allem Staub und dem Anlauf der Schaben und anderer schädlichen Insekten genugsam zu sichern aufbewahrt werden. Bey einer genauen Vorsicht, die man zu Erhaltung solcher aufgeleimten Samen anwendet, können sie

eine beträchtliche Anzahl Jahre dauren, ohne zu verderben.



V. Aletris uvaria, L.

Die Pflanze, welche bey den gemeinen Gärtnern unter der unrichtigen Benennung Iris uvaria, statt Aloë uvaria, Mill. Dict. n. 23. unter den Gewächshauspflanzen hier und da angetroffen wird, und die von dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu uns gebracht worden, trägt eine ungemein schöne, aber, wenn man sich ihr mit der Nase zu sehr nähert, etwas widrig riechende Blume. Sie treibt zwischen den schmalen, langen, dreyekkigten Blättern einen acht Zoll hohen, runden glatten Stiel, an dessen obersten Theil sich viele Blumen nahe an einander und rings um denselben herum finden, wovon die untersten hochroth. oder fast Scharlach, die nächsten etwas blasser roth, und so immer an der Farbe nach

nach der schönsten und reinesten Schattirung abnehmen, bis die obersten und lezten Blumen in die gelbe Farbe fallen. Die einzelne Blumen hängen herab, und haben nicht die horizontale Stellung, wie an den Hyazinthen, auch macht das Ganze der Blume oben eine Rundung. Kurz, es ist eine der niedlichsten Blumen, und sie verdient von Blumenliebhabern deßwegen angepflanzt zu werden, um so mehr, da ihre Pflanzung keine grose Schwierigkeit hat, und gerne florirt, wenn die Pflanze einmal die erforderliche Gröse erreicht hat. Die Hauptpflanze sezt gerne Nebenpflanzen an, von denen sie vermehrt wird. Diese werden anfänglich in kleinere Töpfe gesezt, die aber, weil sie viele und lange Wurzeln treiben, alljährlich mit grösern verwechselt werden müssen. Sie wachsen gut fort, wenn man sie in einer fetten, fruchtbaren und mit Sand stark vermischten Erde unterhält, und diese alle Jahre im Frühjahr erneuert. Im Sommer, und vornemlich wenn die Pflanze eine Blume treiben will, muß sie fleißig begossen werden.

Es ist ihr auch, vornemlich zur Beförderung der Flor so wohl überhaupt als zur Vollkommenheit der Blume sehr vortheilhaft, wenn diese Pflanze in einem Gewächshaus oder in Ermanglung desselben, in einem Zimmer hinter dem Fenster unterhalten, und nur an sonnenreichen und warmen Tagen der freyen Luft ausgesetzt wird. Nach der Flor kann man sie, so lange kein Reif oder sonst auch nur ein geringer Frost zu befürchten ist, in die freye Luft stellen, gegen die Mitte des Septembers aber muß sie, wie andere zärtliche Gewächse, unter Obdach gebracht werden.



VI. Bücheranzeigen.

1. Christ. Joh. Friedr. von Dießkau, Herzogl. Sachs. Coburg. Saalfeldischen Kammerjunkers und gemeinschaftlichen Forstmeisters der Herrschaft Römhild, Vortheile in der Gärtnerey in vermischten Abhandlungen, sechste

sechste Sammlung, 8. Coburg, bey Rudolph Aug. Wilh. Ahl, 1786.

Mit Bedauren siehet der Rezensent am Ende dieser für die Gärtnerey so nützlichen Schrift, daß der Herr Verfasser sie mit dieser sechsten Sammlung beschlossen habe. Doch die Freunde der Gärtnerey, die so vieles aus diesen sechs Sammlungen haben lernen können, müssen dem Herrn Verfasser schon dafür sehr dankbar seyn, ohne ihm zuzumuthen, sie noch weiter zu belehren, wenn es ihm seine Umstände nicht mehr gestatten. Denn an Stoff kann es dem aufmerksam beobachtenden und so thätigen Hrn. Verfasser nicht fehlen. In dieser sechsten Sammlung handelt der Hr. Verfasser in sieben Abhandlungen 1.) von den Burgunder-Rüben, und lehrt verschiedene Vortheile, wie diese Pflanze mit vorzüglichem Nuzen zu erziehen sey, empfiehlt besondere Sorgfalt bey Erziehung des Samens, und ein Land oder einen Acker, worein die jungen Pflanzen versezt werden sollen, das noch nie oder wenig-

 stens

stens seit langer Zeit dieses Gewächs nicht getragen hat, und versichert aus gemachten Proben, daß ein solches Land viel grössere Rüben getragen habe, als andere, worin die Besizer solche immer gebauet, ob sie dieselben gleich alljährlich mit Mist gedünget hätten. Ein mit frischem Mist gedüngtes Land ist, seinen Versuchen gemäß, den Runkeln nicht vortheilhaft. Er räth sie früh und zu Ende des Mayen und zween Fuß von einander zu pflanzen, damit die Wurzeln Zeit genug haben, in die Grösse zu wachsen. Er hält mit Recht das Blatten an den Runkeln, die blos um der Wurzeln willen gezogen werden, für nachtheilig, und will es nur an den untersten und grösten Blättern gestatten, es sey denn, daß man die Absicht habe, sich hauptsächlich der Blätter zu einem nüzlichen Viehfutter zu bedienen; doch soll es auch in diesem Fall erst vorgenommen werden, wenn die Runkeln über die Hälfte erwachsen sind, ungefähr um Bartholomäi. Es werden jedoch noch einige Fälle angeführt, in welchen das Blatten geschehen könne.

Wie

Wie einträglich der Anbau dieser Runkeln sey, beweißt der Hr. Verfasser mit einem Ertrag, den er von einem Beet, das seit langen Jahren nichts als Kraut und Kohlgewächse getragen hatte, nur mittelmäsig bedüngt und mit 509 Pflanzen besetzt worden war, gewonnen hat, und der in zwey Wagen voll, davon einer mit vier und der andere mit zwey starken Ochsen bespannt war, bestund. Einzelne Wurzeln waren 6 — 8 Pfund schwer. 2.) Von der rothen Rübe. Auch in diesem Artikel kommen manche Bemerkungen vor, die nachgelesen zu werden verdienen. 3.) Von der Erziehung der Melonen im freyen Lande. Der Hr. Verfasser machte einen Versuch im Sommer des Jahrs 1785, der bekanntlich kalt und naß war, und er war dem ungeachtet glücklich damit. Er erwählte hiezu eine früher zeitigende Sorte, steckte die Kerne in Blumentöpfe, ließ die jungen Pflanzen darin ziemlich heranwachsen, bis zu der Zeit, da er die Gurken zu versezen pflegte. Er setzte sie in ein kaltes Mistbeet, weil er zu einem warmen

men keinen frischen Pferdemist bekommen konnte, und verwahrte sie zur Nachtzeit vor den zu befürchtenden Frösten mit Strohdecken. Uebrigens wurden die Pflanzen auf die gewöhnliche Weise besorgt, und im September wurden vier Früchten abgenommen, wovon eine von vorzüglich gutem Geschmack war. Rezensent hat bey einem seiner Freunde eine vollkommen zeitig gewordene Melone von ziemlicher Gröse gesehen, die in eben diesem Jahr 1785. in einem Nelkentopf, der seine Stelle den Sommer hindurch bey kaltem Regenwetter in der Stube hinter dem Fenster, bey schöner Witterung aber auf einem Blumenbrett in freyer Luft gehabt, gezogen worden, und die den besten Geruch und Geschmack gehabt hat. Der Hr. Verfasser ertheilt zugleich in diesem Abschnitt einen lehrreichen Unterricht von den Vortheilen, die bey der Melonen-Erziehung zu beobachten sind. 4.) Beantwortung eines Zweifels an der Nützlichkeit der Auswinterung kleiner Winterlevkojenstöcke, die sich nicht gezeigt haben. Dieser Artikel ist durch einen Einwurf

wurf veranlaßt worden, der dem Hrn. Verfasser von dem Rezensenten in diesem Journal IX. St. 66. S. gegen die Nützlichkeit der Ueberwinterung solcher kleiner Winterlevkojenstöckchen aus dem Grunde gemacht worden, weil dergleichen Levkojenstöcke, nach den gemachten Versuchen, theils dennoch späth blühen, theils ihre Blumen keine solche Gröse erreichen, wie die gleich im Frühjahr gesäeten und den Sommer hindurch ins Land verpflanzten Stöcke. Allein der Hr. Verfasser hat diese Levkojenpflanzung so hinreichend gerettet und seine Verfahrungsart so gut erläutert, daß es unbillig wäre, wenn ihm der Beyfall noch weiter versagt würde. Versuche lassen sich nicht allemal Versuchen entgegen stellen, wenn sie nicht sehr oft und mit gleicher Genauigkeit gemacht worden sind; und Rezensent gestehet, daß seine Versuche mit Ueberwinterung solcher kleiner Levkojenstöcke nur zwey Jahre fortgesetzt worden, und daß auch vielleicht nicht so viele Aufmerksamkeit darauf verwendet worden, als von dem Herrn von Dießkau geschehen

hen ist. Dieses Geständniß ist Rezensent dem Herrn Verfasser schuldig für die Mühe, die sich derselbe gegeben hat, in einem eigenen Abschnitt die gemachte Zweifel so umständlich zu heben, und ist weit entfernt, den Rezensenten-Unfug zu begehen, und seine vorige Einwendungen ohne Ueberzeugung und aus bloser Rechthaberey fortzusezen. 5.) Von dem Begiessen der Gewächse im Lande und Blumentöpfen. Es werden nicht nur die mancherley Fehler, die hierin begangen werden, angezeigt, sondern auch die Zeit, das Maaß und die Art des Begiessens, und was dabey für Cautelen beobachtet werden müssen, bemerkt. Er empfiehlt zulezt als die beste Art der Wässerung der in Töpfen stehenden Gewächse noch einmal, wie er es sonst in diesen Sammlungen mehrmal gethan hat, diejenige, welche durch untergesezte Wassernäpfe geschiehet, und führt die verschiedene Vortheile an, die sie gewährt. 6.) Von der Ananas Physalis. Hier macht der Hr. Verfasser die Gartenfreunde mit einer Pflanze bekannt, die noch vielen unbekannt seyn dürfte,

dürfte, und auf die der beliebte Hirschfeldische Gartenkalender vom Jahr 1784. S. 296. und 297. aufmerksam gemacht hat. Daselbst kommt von ihr aus Tom. III. physico der Akademie in Mannheim ein Auszug von der Beschreibung dieser Pflanze vor, die den Hrn. RegierungsRath Medicus zum Verfasser hat, der sie Physalis pubescens nennt, wobey aber bemerkt wird, daß es vielleicht die Physalis peruviana Linn. seyn könne, dagegen aber der Hr. von Dießkau erinnert, daß es eine Abart von der Ph. pub. gebe, der dieser Name eigentlich beygelegt werde, und die Virginien zum Vaterland haben solle, welche vielleicht eher die Ph. peruv. seyn dürfte, und die von der Ananas Physalis in einigen Stükken abweiche, wodurch sie sich als eine Abart auszeichne. Diese Pflanze ist perennirend und verträgt unsere Winterkälte nicht. In der Auswinterung verderben oft einige Stengel, dagegen sich andere bis zum künftigen Frühjahr erhalten, welches wahrscheinlich vom kälteren oder wärmeren Stand in dem Winterbehältniß ab-

abhängen mag. So bald sich aber die Frühlingswärme einstellt, so wachsen aus der Wurzel wieder neue Triebe. Sie trägt einblätterige, radförmige Blumen mit fünf Spitzen und zehn Falten, die sich wechselsweise ein- und auswärts zusammen legen können, sie schließt sich des Abends und öffnet sich Morgens wieder. Aus dem einblätterigen Kelch entsteht eine grose strohfärbige Blase, worin die Frucht, eine orangengelbe Beere, voll kleiner Samen, eingeschlossen ist, die einen angenehmen säuerlichen Geschmack hat, welcher nach der Versicherung des Hrn. Reg. R. Medicus dem Geschmack der Erdbeeren gleich kommt. Ihre Cultur ist nicht schwer, und geschiehet durch den Samen, der bis zur Säenszeit in der Frucht gelassen werden solle, weil er sonst, wenn er heraus gethan wird, zu sehr austrocknet und daher später aufzugehen pflegt. Man muß ihn frühe und schon im Februar in einen Topf säen, diesen auf einen warmen Ofen stellen, und es an dem gehörigen Begiessen nicht fehlen lassen. Gewöhnlich kommen nach 12

Tagen

Tagen die Pflänzchen hervor, die zeitlich in ihre mit fetter aber nicht zu schwerer Erde gefüllte Töpfe versezt werden müssen, mit dem ganzen Ballen und ohne die Wurzeln zu beschneiden. Da die Pflanzen, so lange als die Kälte dauert, und noch Frost zu befürchten ist, in einem warmen oder wenigstens temperirten Gemach und hinter den Fenstern gehalten werden müssen: so kann man sie anfänglich zur Ersparung des Plazes in kleinere, nachher aber in etwas grose Töpfe sezen, wenn sie bald in die freye Luft gestellt werden sollen, die ihnen, nach der Erfahrung des Hrn. Verfassers besser, als die Stubenluft bekommt, ja ihnen zur Vollkommenheit des Geschmacks der Früchten nothwendig ist. Ein wiewohl oft wiederhohltes Begiessen will zu ihrem bestmöglichsten Wuchs fast nicht hinreichend seyn, sondern sie verlangen vor den meisten übrigen Gewächsen die Bewässerung von unten, und in heissen Tagen zehren sie einen untergesezten Napf oder ziemlich tiefen Teller oft zweymal aus. Sie liebt den Sonnenschein und ihre

Früchten werden, wenn man ihr diesen nicht genug geben kann, nicht vollkommen zeitig, wenigstens bekommen sie keinen guten Geschmack. Eben dieses äussert sich auch, wenn man sie im freyen Boden unterhalten wollte. Die ersten Früchte werden im Julius reif, wenn sie nemlich gehörig besorgt werden, und fahren damit bis in den September fort. Läßt man die Früchten, wenn sie abgefallen sind, noch acht bis vierzehen Tage liegen, so schmäkken sie besser als die ganz frischen, und haben, nach der Versicherung des Hrn. Verfassers, der sie noch nach zwey Monathen eßbar gefunden, nur daß sich ihre angenehme Säure fast ganz verlohren hatte, wirklich etwas von dem Geschmacke der Ananas. Diese Ananas Physalis ist zwar eine perennirende Pflanze und sie erträgt selbst einige nicht zu heftigen Fröste, allein die ausgewinterte Pflanzen haben der Erwartung des Hrn. Verfassers nicht entsprochen, blühten im folgenden Jahr späth und brachten keine reife Früchten; daher die jährliche Erziehung aus Samen angerathen wird.

7) Ver-

7.) Versuch, das baldige Aufgehen der Sämereyen zu befördern. Man quellt die Samen in ein halbes Maaß Wasser, worin ein halbes Loth Salpeter aufgelößt wird. Dieses sechste Stück beschließen zween Nachträge, von der Tuberose, und Erfahrung von der Erziehung des Kohlrabisamen. Die zur Samenerziehung bestimmte Kohlrabi sollen im Herbst in geräumige Blumentöpfe gesetzt, in dem Garten bis Kälte einfällt, gelassen, mit den übrigen in der Winterung stehenden Gewächsen überwintert, darin trocken gehalten, und nur gegen das Frühjahr wieder begossen werden. Sie werden nun auch nahe an ein Fenster gestellt, das bey günstiger Witterung fleißig geöffnet wird. Zu Ende des Aprils wurden sie ins Land gesetzt, zwey Fuß von einander, wo sie nicht nur schön wuchsen, sondern auch den vollkommensten, groskörnigten, schwarzen Samen trugen.

---

2. Etwas für Blumisten, und für solche, die es werden wollen, nebst Anhange von der Aurikel, von Christian Gottlob Winkler in Kliten bey Bauzen, zweyte verbesserte Auflage, 8. Leipzig und Budißin. 1787.

Wir zeigen diese Schrift nur wegen dem Anhange von der Aurikel an, da der erste Abschnitt, welcher von der Nelke handelt, von dem Hrn. Verfasser in dem Jahr 1785. besonders herausgegeben und in dem IX Stück dieses Journals schon angezeigt worden, auch im Ganzen nicht viele Zusäze in diesem neuen Abdruck hinzugekommen sind. Im zweyten Abschnitt theilt der Hr. Verfasser ein Verzeichniß seiner besizenden und verkäuflichen Nelken nebst einer umständlichen Beschreibung einer jeden Sorte und deren Preiß mit. In dem Anhang wird von der Aurikel in vier Capiteln gehandelt. I. Cap. Schönheits-Regeln und kurze Eintheilung der Aurikel. In Ansehung der ersten vermissen wir eine Haupteigenschaft, die die Blumisten an einer schönen Auri-

Aurikel bemerken, daß die Krone oder die Antheren nicht tief in dem Kelch stecken, sondern mit dem Aug in einer Fläche stehen, auch überhaupt der Kelch keine allzuweite Oeffnung haben solle. Da überhaupt die Schönheit der Aurikel so wohl auf ihrer Form oder Bau als auf ihrer Illumination beruhet: so hätte der Hr. Verfasser seine Schönheitsregeln auf eine richtigere und bestimmtere Art, nach dem Vorgang des Hrn. D. Weißmantels, auf diese beyde Stücke gründen können. Mit den hier angegebenen Regeln zur Beurtheilung einer schönen Aurikel wird ein werden wollender Blumist nicht auskommen. Eben so mangelhaft ist auch die in diesem Anhang vorkommende Eintheilung der Aurikeln, da die Mulaten ganz übergangen, und die bekannte Unterabtheilungen der Luiker und der Englischen nicht vollständig angeführt sind. Wenn die Versicherung des Hrn. Verfassers, daß er Aurikeln mit einem blaßblauen und einem perlenfärbigen Auge besize, wovon übrigens, so viel dem Rezensenten bekannt ist, noch kein Blumist

etwas gedenkt, gegründet ist, wie wir ihm zutrauen wollen: so würde diese Erscheinung eine Abänderung in der bisherigen Classifikation der Aurikeln bewirken müssen; vorausgesezt, daß eine solche blaue Farbe des Auges nicht etwan nur in einem Verlauffen der Farbe des Blumenblattes bestehe, und sonst die Eigenschaften eines schönen Auges habe, auch beständig bleibe. II. Cap. Von der besten Erde zum Aurikelbau. Der Hr. Verfasser hat die in Thüringen gewöhnliche Erdwände nachgeahmt, einen Fleck Landes mit einer solchen Erdenwand einfassen lassen und nach vier Jahren eine für seine Aurikeln sehr nüzliche Erde davon gewonnen. III. Cap. Von der Verpflanzung, Pflege und Vermehrung der Aurikeln. Er hat bemerkt, daß die Aurikeln in kleinen Geschirren besser blühen, und die Blumenstängel gerader und steifer wachsen, als in den gröseren, doch luxuriren die Pflanzen mehr in diesen und sezen auch mehrere Nebenschosse an. IV. Cap. Von der Aussaat der Aurikel. Der Hr. Verfasser meynt, daß

diese

diese viele Schwierigkeit habe. Rezensent findet nach seinen vieljährigen Versuchen und Erfahrungen bey seiner Methode gar keine Schwierigkeit, vielmehr macht ihm unter allen Saaten die der Aurikel die wenigste Mühe, und doch gehet ihm dieser Saame jährlich reichlich auf. Der Same darf nur im Monath November in ein beliebiges Kistchen, das mit Erde, die vorher vollkommen getrocknet worden und ganz dürre seyn muß, wodurch Regenwürmer, Schnecken und andere Insekten ausgerottet werden, gefüllt worden, gesäet, ganz dünne mit zarter ebenfalls trockner Erde überstreuet und hierauf mit einer Lage von wohlgedörrtem Moos bedeckt werden. Auf dieses Moos muß das Kistchen unmittelbar nach dem Säen mit dem Sprißer stark begossen werden. Hr. Winkler hingegen säet den Aurikelsamen auf die bekannte Weise in den Schnee, das aber dem Rezensenten nie so gut, wie jene Saatart, gelingen wollen.

3. Johann Michael Sommers, Feldmessers zu Canstadt im Würtembergischen, Anleitung ausländische Weinstöcke in Würtemberg und andern Gegenden Teutschlands vortheilhaft zu pflanzen, und ganze Weinberge davon mit Nutzen anzulegen, samt einem Verzeichniß auserlesener fremder Sorten von Weinstöcken, welche derselbe in seinem eigenen Weinberg gepflanzt hat, nebst einer Tabelle derjenigen Reben und Stöcke, die bey ihm um beygesetzten Preis zu haben sind. 8. Stuttgart, bey Joh. Christoph Betulius, 1786.

Der Verfasser widerlegt in dem ersten Kap. dieser nützlichen Schrift, welches allgemeine Anmerkungen enthält über die Möglichkeit, ausländische Weinstöcke auch in diesen (Würtembergischen) und in andern Gegenden mit Nuzen anzubauen, vornehmlich aus zwey Gründen das Vorurtheil, daß ausländische Weinstöcke für diese Gegenden nicht taugten, weil sein mit lauter fremden Weinstöcken und Trauben-

bensorten bey Mühlhausen am Neckar angeleg-
ter Weinberg das Gegentheil bezeuge, dessen
Trauben nach dem Urtheil vieler erfahrnen Ken-
ner in und ausser Würtemberg einen vortrefli-
chern und weit bessern als den gewöhnlichen
Neckarwein gegeben, auch die von ihm gekauf-
ten Weinstöcke ebenfalls mit gutem Erfolg an-
zubauen versucht hätten. Und dann, sagt er,
daß der Ungrund dieses Vorurtheils schon dar-
aus erhelle, weil alle unsere gewöhnliche und
gemeinste Traubensorten unserm Clima nicht
ursprünglich zugehören, und die Elbener aus
Burgund, die Gutedel aus Champagne, die
Cläwner aus der Provence rc. (und auch die-
sen Ländern gehören sie nicht ursprünglich zu)
gekommen seyen. Diesem statt eines Eingangs
dienenden Kapitel wird eine Beschreibung von
71 Traubensorten mit einer kurzen Anweisung
von dem für sie tauglichen Boden, und wie
sie zu beschneiden sind, hinzugefügt, worauf
eine Preißtabelle folgt. Im zweyten Theil
wird eine Anzeige derjenigen Sorten gegeben,
welche man erwählen müsse, wenn man jeden

ausländischen Wein insbesondere ziehen wolle. So schlägt der Verfasser z. B. zum Burgunder Wein den Bourgignon ou Formentin noir, Burot, Auvernas blanc, ou Gros blanc, den Auvernas noir, rouge, Morillon noir ou Pineau, ou Noirien, den Gros noir, den Trussieux Chasselas noir und Auvernas teint vor. Zum weissen Ungarischen Wein erfordert er weisse Geisdutten, blaue Geißdutten, Haschat Lovolin oder Fischtraube, den grünen Muskateller, den Forment, den blauen Scheuchner, den rothen Reifler, Tejer fölö, den grünen Lagler, und den weissen Lagler. Er lehrt zugleich, wie aus diesen Trauben der benannte Wein verfertigt werden müsse. Im dritten Kapitel wird gezeigt, wie ein neuer Weinberg in hohen, mittleren und niedern Feldern anzulegen sey. Der Verfasser rügt zuerst verschiedene Fehler, welche die Weingärtner bey der Anlegung neuer Weinberge begehen, und die darin bestehen, daß sie nur auf solche Sorten sehen, die viel Most geben, ohne zugleich auf die Güte und

Stärke

Stärke desselben Rücksicht zu nehmen, daß der Boden von manchen zur Unzeit, wenn er mit Schnee bedeckt oder gefroren ist, umgearbeitet, (reolet, geritten) wird, daß an einigen Orten die neuen Weinberge mit Schnittlingen, statt der schon bewurzelten jungen Stöcke angelegt werden, welches der Verfasser nicht zu billigen scheint, unten aber im vierten Kap. giebt er doch den Reben den Vorzug, wie auch dieses in dem Würtembergischen Unterland mit Nuzen geschiehet, und durch die Erfahrung bestätiget worden, daß ein mit Schnittlingen besezter Weinberg zwar ein bis zwey Jahre später Trauben trägt, als ein mit Landstöcken angelegter Weinberg, jener aber viele Jahre länger dauert als dieser. Es kann aber auch die verschiedene Bauart der Weinberge so wohl als die Beschaffenheit des Bodens hieran Ursache seyn. Es wird hierauf gelehrt, wie die Anlagen nach den verschiedenen Erhöhungen des Berges gemacht werden müssen. Da der Weinberg, wenn er etwas breit ist, in zween Theile getheilt und mitten durch eine Hohlstaffel

ge=

geführt wird: so müssen beyde zur Seiten liegende Beete eine gleiche Fläche bekommen, oder in einer Linie, wie der Verfasser sagt, fortlauffen. Die Beete werden mit Mauren unterschieden; was aber hievon, so auch das, was von felsigten Bergen gelehrt wird, muß in dieser Schrift selbst nachgelesen werden, und ist auch sonst schon bekannt. In sehr hohen Bergen soll der Boden 3 bis 4 Fuß tief geritten, und der schlechtere unten in den Reutschlag versenkt werden. Im mittleren und niederen Feld soll der Boden, insonderheit wenn er stark und hart ist, ebenfalls 3 bis 4 Fuß tief geritten, und wenn er sich nicht gleich genug sezen will, ein Jahr unbesezt liegen gelassen werden. (Im Unterland wird dieses gröstentheils beobachtet und fast jeder umgerittene und frisch anzulegende Weinberg bleibt ein, auch öfters zwey und drey Jahre liegen, wird mit Klee angesäet, oder zu Erbis, Wicken 2c. gebraucht, und erst nachher mit Reben bepflanzt, wovon die beste Wirkung verspürt wird, das aber von dem Verfasser nicht gebilligt wird.)

Im

Im vierten Kap. wird von Bestockung, Abzielung und Belegung eines neuangelegten Weinbergs gehandelt. In Bergen, sagt der Verfasser, wo viele Mauren sind, müssen die Stöcke 3½ Fuß von einander gesezt werden. Ein Feld, das sich schon gesezt hat, soll gleich im März, wenn es trocken ist, ausgelegt, ein noch rauh liegendes aber erst mit dem Ausgang des Aprils oder Anfang des Mayen, wenn der Boden schon mürbe und von der Wärme durchdrungen ist. Doch wir können die ganze Behandlungsart der jungen Stöcke, die der Verfasser deutlich lehrt, nicht auszeichnen. Nur das wollen wir bemerken, daß der Verfasser dem Beziehen oder Bedecken der Weinstöcke über den Winter gar nicht günstig sey, und dagegen Gründe anführe, die allerdings Aufmerksamkeit verdienen, und daß er den Nuzen des Feurens oder vielmehr des Rauches in den Weinbergen zur Zeit, wann im Frühjahr schädliche Reiffen zu befürchten sind, behaupte, und nach seinen eigenen und anderer mit gutem Erfolge gemachten Erfahrungen anpreise.

preise. Dieser Schrift ist am Ende eine umständliche Beschreibung des Tokayer Weinbaues angehängt, aus der wir aber für unsere Leser nichts ausziehen können, und die ganz gelesen werden muß.



VII. Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Beobachtung über die Zärtlichkeit der Kaffeebäume gegen die Kälte.

Ich besize fünf Kaffeebäumchen, die ich im Sommer 1784. aus gesteckten Kernen erzogen, die bisher recht gut fortgewachsen und bereits eine Höhe von zwey Fuß erreicht, auch mehrere Seitenzweige angesetzt haben. Ich unterhalte sie das ganze Jahr in einem Zimmer hinter den Fenstern, die zur Sommerszeit an heiteren und warmen Tagen geöffnet werden,

den, und durch die ihnen auch von Zeit zu Zeit frische Luft zugelassen wird. Eben diese Stelle behalten sie auch im Winter, und dieses Zimmer wird den ganzen Tag eingeheizt. Hier befinden sie sich so lange wohl, als die Kälte in freyer Luft nicht zehen Grad unter dem Gefrierpunkt, nach dem Reaumürischen Thermometer, übersteigt, oder auch bey einer noch geringern Kälte das Fenster von einem scharfen Nordost- oder Ostwind nicht getroffen wird. So bald aber sich das eine oder das andere ereignet, so lassen diese Bäumchen die Blätter hängen, und sie müssen sogleich von ihrer Stelle hinweg und dem Ofen näher gebracht werden, wo sie sich in einer Zeit von vier bis fünf Stunden völlig erholen, und ihre verwelkte Blätter wieder aufrichten. Da der Wärmegrad in dem Zimmer und an den Fenstern auch bey dem schärfsten Nordost-Wind noch niemal unter sechs über dem Gefrierpunkt beobachtet worden, bey welchem doch diese Bäumchen gleich trauren: so erhellet daraus ihre grose Zärtlichkeit gegen andere Gewächs-

haus-

haus-Pflanzen, die aber vielleicht bey meinen Bäumchen deßwegen grösser seyn kann, weil sie auch im Sommer hinter den Fenstern gehalten werden. Vermuthlich würden sie, wenn sie den Sommer hindurch der freyen Luft ausgesetzt würden, gegen eine geringere Wärme nicht mehr so empfindlich seyn.

---

2. Eine Englische Rübenart.

Im Frühjahr erhielt ich eine ganz kleine Parthie Samen von einer Englischen Rübenart, unter der Benennung Türnips, den eine Frau von Stand aus London mitgebracht hatte. Ich säete diesen Samen zur gewöhnlichen Zeit, wann andere Rüben gesäet zu werden pflegen, in ein Beet meines Gartens, er gieng häufig auf, die Pflanzen wuchsen schön fort, und buschten sich stark; aber nachdem sie schon zehen Wochen alt waren, hatten sie kaum Wurzeln eines kleinen Fingers dick angesetzt. Ich würde sie, weil ich sie als miß-

rathene

rathene ansahe, sogleich um so eher ausgerissen haben, als ich mir bey schon angerückter Herbstzeit keine Hoffnung machen konnte, daß sie izt erst in ein besseres Wachsthum kommen könnten, wenn mich nicht zu eben der Zeit ein Freund, der diese Rübenart anderwärts kennen gelernt hatte, versichert hätte, daß ich sie um der Blätter willen, die ein vortrefliches Zugemüß seyen, stehen lassen sollte. Ich befolgte diesen Rath, und erst nach sechs Wochen und zu Ende des Oktobers untersuchte ich aufs neue meine Rüben, die inzwischen zu meiner Verwunderung zu einer beträchtlichen Gröse herangewachsen waren, und noch ein ganz frisches Kraut hatten, ob sie gleich schon starke Reifen ausgestanden hatten. Die Rüben waren rund, hatten eine weisse Haut, und hielten gröstentheils im Durchmesser drey Zoll. Sie waren gekocht von vortreflichem Geschmack, der dem von den Teltauer Rübchen etwas gleich kame, nur liessen sie sich weicher kochen und hatten eine grösere Süsigkeit. Die Blätter liesse ich, wie den Braunkohl, mit Fleischbrühe

brühe zurichten, und sie übertrafen diesen in der Milde und dem guten Geschmack. Diese Rüben verdienen daher, daß sie in Teutschland bekannter werden, und ich habe die schönsten zur Erziehung des Samens bestimmt und zurückbehalten.

---

3. Allerley gärtnerische Vortheile, aus Riems physik. ökonom. Zeitung, Monath August 1786. S. 99. in einem Auszug.

Kohlpflanzen sind vorzüglich schön gewachsen, nachdem die Beete gleich nach dem Säen, so wohl als nachher die aufgegangene Pflanzen, etlichemal mit Gypskalk überpudert worden waren. Immer wurden auch eine Menge todte Regenwürmer auf diesen Beeten gefunden, welche sonst bekanntlich den Pflanzen, insonderheit wenn die ersten Keimblätter hervorkommen, Schaden thun. Dieses Mittel scheint leichter und gewisser zu seyn, als andere bisher bekannte, und vornemlich als

das

das Auflesen dieser Würmer, und möchte vermuthlich auch gegen die nackende und andere Schnecken anwendbar seyn. Es wird hinzu gesetzt, daß vielleicht trockene Witterung dazu erfordert werde, damit der Kalk seine bindende Kraft nicht verliere, sondern solche an dem Schleim der Würmer und Schnecken zu äussern und ihrem Fortkriechen das Ziel zu sezen, im Stande bleibe, welche Bedingniß allerdings gegründet seyn möchte. Es verdient dieses Mittel durch weitere Versuche geprüft zu werden.

Das Jahr 1786. hat die Meynung bestätiget, daß die Obstbäume nach einem erlittenen heftigen Raupenfraß erst im dritten Jahr darauf wieder zu ihrer Fruchtbarkeit gelangten: denn nachdem im Jahr 1784. die Bäume durch die Larve der Phalæna dispar und Neustria meist von ihrem Laub entblößet worden, ruheten sie im Jahr 1785, blüheten im Jahr 1786. wieder voll, und gaben Hoffnung zu einer guten Obsterndte. Die Erfahrungen

sind jedoch hierin verschieden. In dem Würtembergischen Unterlande frassen die Larven der Phalæna brumalis die Bäume im Jahr 1783. beynahe kahl ab, und dennoch blüheten sie nicht nur im folgenden Jahr wieder schön, sondern trugen auch im folgenden Jahr an einigen Orten ziemlich reichlich Früchten. Es scheint hiebey viel darauf anzukommen, ob alle Augen, die erst im künftigen Jahr in Trieb gesetzt werden sollten, oder nur zum Theil nach dem Raupenfraß getrieben haben. In jenem Fall mußte freilich der Baum im nächsten Jahr unfruchtbar bleiben, in diesem Fall aber könnten manche zurückgebliebene Knospen im folgenden Jahre Blüthen und Früchten bringen, insonderheit wenn eine günstige Witterung im Frühjahr und Sommer erfolgte.

Der Skorzonere, Scorzonera hispanica, wird mit Recht der Vorzug vor der Haberwurzel Tragopogon porrifolium L. gegeben, wenn ihre Wurzeln als Speise betrachtet werden. Denn nicht nur der Geschmack der ersten

ist

ist für die meisten angenehmer als der Haberwurzeln, sondern auch ihr Anbau sicherer, da die Skorzoneren zwey bis drey Jahre in dem Beet, worein sie gesäet worden, stehen bleiben können, ohne holzig zu werden, welches doch, wie auch hier bemerkt wird, an der Haberwurzel schon im zweyten Jahr geschehen kann, insonderheit bey trockener Witterung. Die Pastinakwurzel ist allerdings im Verdacht, daß sich giftige darunter finden sollen, wie ihr hier ebenfalls Schuld gegeben werden will. Vielleicht thut man ihr aber doch unrecht. Wenigstens erzählt Rammelt im III. Th. seines Unterrichts von Küchen- und Baumgärten nebst einigen ökonom. Abhandl. S. 11. und 12. daß eine Mutter mit ihrem Sohn in einem adelichen Garten ein Beet, worauf im vorhergehenden Jahr Pastinakwurzeln gestanden waren, umgegraben, und noch zurückgebliebene gefunden und mit Erlaubniß des Gärtners solche mit sich genommen, gekocht und gegessen hätte. Nach dem Genuß seyen beyde in eine Raserey verfallen und auf Tische und Bänke ge-

sprungen, so daß man Wache bey ihnen stellen müssen. Ein geschickter Wundarzt habe sie durch ein gegebenes Brechmittel gerettet, und man habe bey genauer Untersuchung gefunden, daß die wahre Ursach dieses Zufalls nicht von den Pastinakwurzeln, sondern von Bilsenkrautwurzeln, die sich unter jenen gefunden haben, hergerührt habe. Der Herausgeber des Journals für die Gärtnerey hat ehedessen öfters Pastinakwurzeln gegessen, ohne einigen Nachtheil davon zu spüren; und es ist ihm eine Familie bekannt, die sie häufig als eine Lieblingsspeise ohne alle widrige Folgen zu speisen pflegt.

Der virginischen Erdbeere wird in diesem Aufsatz der Vorzug vor allen übrigen Erdbeerarten gegeben, und der Hr. Verfasser sagt, daß er nunmehr, nachdem er den Unterschied derselben und der gewöhnlichen teutschen Erdbeeren beobachtet habe, alle teutsche Erdbeeren für Unkraut ausjäten lasse, und glaubt, daß ihm mehrere Liebhaber darin nachfolgen werden,

den, die ihren Erdbeeren keine bessere Standplätze geben, und nicht mehr Wartung daran wenden können, als er. Sie trägt, setzt er hinzu, schon etwas im ersten Sommer, wenn sie auch im Frühjahr verpflanzt worden; trägt, wo man sie nur hinsetzt, auch wo sie noch so dicht stehet, auch, wenn sie in etlichen Jahren nicht verpflanzt worden; kurz, sie seyen von gröserer Tragbarkeit als die gemeinen. Doch ist er am Ende so billig, daß er andern Erdbeeren den anderweitigen Werth und Vorzug durch diese Behauptung nicht nehmen will. Allerdings giebt es auch Sorten, die in Absicht auf den guten Geschmack, Gröse, und Fruchtbarkeit mit der virginischen in gleichem Rang stehen, oder ihr wirklich den Vorzug streitig machen, wie die mit gelber und mit schwarzrother Frucht.

Das Bestecken der Erbisbeeten in den Gärten mit Reisern, statt der kostbaren Stecken oder Pfählen, dessen sich der Verfasser bedient, und das er mit Recht anpreißt, ist in Schwa-

den schon längst gewöhnlich, und wird ebenfalls nützlich gefunden. Man bedient sich dazu vornemlich der Reiser von den Birken. Man hat aber auch eine andere, ebenfalls nicht kostbare Methode, die Ranken der Erbis in der aufgerichteten Stellung zu erhalten, und die darin bestehet, daß man um die Erbisbeete einige Pfähle einsteckt und an diese zwey mit dem Boden parallel lauffende Pfähle oder dünne Stangen, zween Fuß von einander entfernt, befestiget, wodurch die Erbispflanzen gleichsam eingezäunt und dadurch in aufrechter Stellung erhalten werden.

Gewöhnlich werden die Spargelbeete im Frühjahr angelegt. Der Hr. Verfasser des Aufsazes, woraus das bisher angeführte genommen worden, lehrt aber aus seiner Erfahrung und angestellten Versuchen, daß solches durch den ganzen Sommer geschehen könne, wie man Raum, Zeit oder Pflanzen habe. Auf diesen Gedanken, sagt er, habe ihn zuerst die Natur der Spargelpflanze gebracht, da

nicht

nicht wohl ein Gewächs von stärkerer Vegetation gefunden würde. Man dürfe mit der ärgsten Queckenwurzel nicht so verfahren, und sie würde sich kaum erhalten, wenn man ihr, wie dem Spargel, eine ganze Zeit lang alle Keime, die sie nur hervortreiben könne, abstechen würde. Man könne also rechnen, daß der Spargel, auch wenn man ihn zu jeder Jahrszeit verpflanze, nicht leicht ausgehen werde; und daß dieses wirklich nicht geschehe, habe seine gemachte Erfahrung bewiesen. Er habe um Johannis 1784. ein Spargelbeet mit grossen aufgeschossenen Pflanzen angelegt, die er von andern Spargelbeeten genommen, wo der Samen sich selbst ausgesäet gehabt. Die meisten Stengel haben sich grün erhalten, einige seyen verwelkt, haben aber wieder aus der Wurzel getrieben. 1785 habe er ein paar Pflanzen nachlegen müssen, die übrigen aber seyen in gutem Stande gewesen, und im Jahr 1786. habe er schon so starke Triebe gefunden, daß er davon hätte abstechen können. Einer von

seinen Freunden habe einen gleichen Versuch gemacht, der ihm ebenfalls gelungen sey.

Was der Hr. Verfasser von der besondern Wirkung des angemachten oder auch gekochten Schnittsalats, daß er auf dessen Genuß eine Empfindung von Wohlbefinden und selbst von einer Fröhlichkeit gehabt, ganz wie er einmal dergleichen auf ächte Stougthonische Magentropfen verspürt zu haben sich erinnere, ist allerdings merkwürdig, und verdient noch mehr untersucht zu werden. Der Herausgeber dieses Journals hat diesen Salat oft gegessen, aber keine andere Wirkung, als von jedem andern Salat, davon verspürt. Vielleicht aber ist nur nicht so viele Aufmerksamkeit auf die darauf erfolgte Veränderungen gewendet worden, als von jenem Beobachter. Daß dieser Salat der Gesundheit vorträglich sey, haben auch andere angemerkt.

---

4. Miß-

4. Mißwachs des Salatsamens.

Schon zwey Jahre her ist der Salatsamen durch die regnerische Witterung gröstentheils verdorben worden, und er hat sich, insonderheit was die edlern Sorten desselben betrifft, nicht nur selten gemacht, sondern er ist auch heuer von den Samenhändlern in den hiesigen Gegenden um zwey Drittheile höher im Preiß angesezt worden als in vorigen Jahren. Manche, welche die Vorsicht nicht gebraucht haben, immer noch etwas von den vorzüglichen Sorten zurückzubehalten, sind dadurch um die besten Sorten gekommen. Man hat daher Ursache, auf Mittel gegen dieses Uebel zu denken, weil man eben nicht gesichert ist, daß in dem künftigen Sommer eine für diese Sämerey günstigere Witterung erfolgen werde.

Da die Ursache dieses Mißwachses in den anhaltenden Regen, die theils zur Blüthezeit des Salats, theils zur Zeit, da der Samen wachsen und reiffen sollte, eingefallen sind, zu

suchen

suchen ist: so wird man die zum Samen bestimmte Salatpflanzen, wozu man immer die stärksten und vollkommensten erwählen muß, durch Bedeckungen vor der Nässe verwahren müssen. Diese Bedeckungen können entweder in leichten Strohmatten, oder auch in Matten von Bast, dergleichen die Handelsleute zum Emballiren der Waaren gebrauchen, und die bey ihnen um einen wohlfeilen Preiß zu haben sind, bestehen. Zu jeder Salatpflanze wird nun einer oder auch zwey Pfähle oder anders etwas dicke hölzerne Stöcke, die stark genug sind, jene Matten zu tragen, gesteckt, und auf diese die Matten so gelegt, daß auf den Seiten ein Theil davon herab hängt, damit die Pflanzen auch von den Seiten her einige Bedeckung gegen den Regen erhalten. Die Pfähle müssen aber wenigstens einen Fuß höher stehen, als die ausgewachsene Samensalatpflanzen, damit diese von den darauf liegenden Matten nicht gedrückt werden. Es ist selbst vortheilhaft, wenn man dieser Bedeckung die Gestalt eines Daches geben kann, damit das

Wasser

Wasser desto eher ablauffen kann. Diese Matten müssen auch an einigen Pfählen angebunden oder sonst auf eine Art befestiget werden, damit sie von den Winden nicht herabgerissen werden, doch so, daß sie bey jeder heiterer oder trockener Witterung hinweggeschafft werden können. Denn nur zur Regenzeit müssen sie zur Bedeckung aufgelegt werden, weil dem Blühen und Reiffen des Samens freye Luft und Sonnenschein eben so nothwendig, als ihm die Nässe schädlich ist. Wenn auch gleich dieses Mittel in grosen Gärtnereyen nicht anwendbar seyn sollte: so wird es doch immer zur Erhaltung mancher guter Salatsorten benuzt werden können.

---

5. Etwas über die Schönheit der Nelke, ein Auszug aus einem Schreiben eines Nelkenfreundes.

Nach meinem Nelkengeschmack, den ich mir aus zwo vortreflichen Nelkensammlungen,

gen, die in meinem Wohnort unterhalten werden, und aus D. Weißmantels Aesthetik gebildet habe, so viel er sich wollte bilden lassen, bin ich besonders ein Verehrer aller weiß und gelben reinen Pikotten, vornemlich der mit holländischer und römischer Zeichnung, wenn sie eine schöne Gröse und guten Bau haben, stark gefüllt sind, und ein gezacktes Blatt haben. Nach diesen gefallen mir vorzüglich die sogenannten Anglieren, in so fern ihre Grundfarbe rein, d. i. so wenig als möglich punktirt ist, Rosen- oder Ranunkelblau und ein gestuztes Blatt haben. Der Grund ist mir noch dunkel, warum eine holländisch gezeichnete Pikotte, bey aller Rarität, mit dem gestuzten also vollkommeneren Blatt, nicht gefallen will. Diß ist richtig, daß die Blumen mit dem runden Blatt nie so gefüllt sind als die mit dem gezähnten Blatt *). Das ist demnach gewiß,

*) Dieses findet nur bey denen statt, welche aus der Hülse aufblühen, und die nach dem heutigen Geschmack vorzüglich geschäzt werden.

gewiß, daß bey einer pikottirten Blume die nach und nach kleinere wohlpikottirten Blätterchen die Schönheit dieser Art Nelken ungemein erheben, und das bewirken, was die Haltung in einem Gemälde. Da hingegen, richtig angenommen, daß eine runde Blume nie so gefüllt sey als eine gezähnte, bey der bandmäßigen Illumination der Anglieren, die Einfachheit und ziemliche Egalité der Gröse der Blumenblätter dem Auge besser gefällt. Doch ich rede hier nur von meinen Empfindungen, ohne die Gründe angeben zu können. Bipikotten oder Pikottbisarden gefallen mir weniger als simple Pikotten, theils, weil ich noch so wenige vollkommene, d. i. so wenige durchaus gleich bipikottirte, antreffe, theils, weil die Nuancirung dabey so wenig gefälliges hat, und mein Auge bey Betrachtung derselben

den, also immer in den besten Sammlungen den grösten Theil ausmachen. Es giebt aber auch grose und vollgefüllte Pikotten mit dem Stumpfblatt, die aber, weil sie plazen, nicht so, wie jene, geschätzt werden.

ben ermüdet, da es hingegen bey den Pikotten so wohl ruhet, und eine Behaglichkeit empfindet. Die Bisarden entbehre ich gerne, weil sie gemeiniglich keine reine Grundfarbe haben, und die Illuminationsfarbe sie immer schmuzig macht. Feuerfaxe finden aus eben diesem Grund meinen Beyfall auch nicht so sehr. Ja wenn der Stern rein wäre, dann verdiente der Feuerfax unsern ganzen Beyfall. Die Egyptienne des Herrn Kämmerer Liebners ist noch die vollkommenste Blume dieser Art, die ich gesehen habe. Der Stern ist rothgelb, also doch schmuzig, und die Bordure nuancirt aschgrau. Andere von dieser Art haben keine solche Schönheit in meinen Augen. Diese Art Blumen heisse ich darum nur Raritätsblumen, die, wenn sie gemein werden, in ihrem Werth bald fallen werden. Dahingegen gute reine Blumen, reine Pikotten, vollkommene Bipikotten und Anglieren nach hundert Jahren eben so gewiß ihren Werth und allgemeinen Beyfall erhalten werden, als ein schönes, reines, junges Frauenzimmergesicht. Damit

mit aber will ich keinesweges behaupten, daß die Bisarden, gezackte Anglieren, Feuerfaxen, Concordien ꝛc. des Liebhabers Aufmerksamkeit nicht verdienen, und wer diese schön finde, keinen Geschmack verrathe. Nein! Aber da ich meine Nelken selbst besorge, und nicht mehr als 200 Sorten unterhalten will: so darf und muß ich meine Auswahl nach meinem Geschmack treffen.

Zusatz des Herausgebers. Dieser aufgeklärte Blumenfreund weicht von dem angenommenem Geschmack anderer Blumenkenner in einigen Stücken ab. Er hat zwar in der Blumisten Republik nur eine Stimme, aber er verdient doch auch um so mehr gehört zu werden, da überhaupt die Nelken-Aesthetik, wie sie zur Zeit beschaffen ist, noch auf Gründen beruht, gegen die noch manches eingewendet werden könnte. Mehrere solche Bemerkungen würden nach und nach etwas vollständigeres bewirken.

6. Samenhandel.

Herr Handelsmann Johann Peter Fassel in Frankfurt am Mayn, in der Schnurgasse im Blumenkranz, verkauft allerley Garten- Holz- und Fütterungssamen um einen billigen Preiß, wovon er besondere gedruckte Verzeichnisse mit den beygesetzten Preisen jährlich auszugeben pflegt. Auch sind bey ihm holländische Blumenzwiebel, Hyazinthen mit Namen, das Stück für 20 und 24 Kreuzer, Anemonen, das Hundert für 12 fl. Tazetten, 100 für 12 fl. Jonquillen, 100 für 12 fl. Narzissen, 100 für 6 fl. Ranunkeln, 100 für 6 fl. Mayblumen, 100 Pflanzen für 6 fl. Crocus, 100 für 6 fl. Tulpen, 100 für 6. 8. und 12 fl. zu haben. Folgende verkauft er Stückweiß: Iris suecica, (Amaryllis formosissima) das Stück für 6 kr. Tuberose, 6 kr. Iris susiana, 15 kr. Primula veris, 15 kr. Iris persica, 20 kr. Corona imper. 20 kr. Fritillaria, 20 kr. Iris Anglica, 20 kr. Auch sind bey ihm Graßblumen-Ableger das Stück für 45 kr. Zwerg-hochstämmige und Pyramiden Obstbäume für 1 fl. und andere Pflanzen zu haben.

7.

7. Nachricht von verkäuflichem Honiggras-Samen. *)

Man thut zu viel, wenn man den Klee über alle Grasarten hinwegsetzt, und die gute Gräser in den allermeisten Landwirthschaften fast ganz verkennt. Daß aber die Klage über die verkannte Gräsereien gar nicht ungerecht sey, darf ich mich nur auf einen unserer grosen Kräuterkenner in Teutschland berufen, und ihn in dem neuen Schauplatz der Natur folgendergestalten für mich reden lassen:

„Gräser sind in der Landwirthschaft die unentbehrlichsten Gewächse. Da die Wiesen „und Triften nicht immer von sich selbst die besten, noch diese in genugsamer Menge hervorbringen, hat man künstliche Wiesen angelegt, „oder solche in Gemenge mit andern Futterkräutern zu erbauen sich bemühet. Doch sollen die Gräser billig den vornehmsten Theil „der-

*) Dieser Aufsatz wird hier auf Ersuchen des Hrn. Verkäufers, Hrn. Handelsmann und Rathsverwandten Johann Gottlieb Beck, zu Göppingen im Würtembergischen, ganz eingerückt.

„derselben ausmachen: denn diese nähren, oh„ne zu überfüttern, sind leicht verdaulich, ohne „Blähungen und Hize zu verursachen, wel„ches viele andere Futterkräuter thun 2c."

Allein wird mancher Oekonom fragen, woher bekomme ich Samen von guten Futtergräsern ächt und ungemischt?

Der bisherige Mangel an solchen hat mich veranlaßt, unter Anleitung meines Gönners, des Herrn Abbt und Prälat Sprengers im Kloster Adelberg, Sammlungen von dergleichen Grasarten zu veranstalten; und durch diesen grosen Oekonomen ist es mir gelungen, den Samen des so vortreflichen Honiggrases herbeyzuschaffen, und nun ertheile ich zu dessen Anbau die nöthige Anweisung.

Das Honiggras, Holcus lanatus L. kommt in allen Arten von Böden fort, in guten Böden treibt es 30 bis 40 zwey bis drey Schuh hohe Halme, und einen Schuh lange Blätter.

Die Zeit der Ausfaat des Samens ist im Frühjahr, wenn keine starke und anhaltende Fröste mehr zu befürchten sind. Auf hohem, dür-

dürrem Flugsand muß man ihn am allerfrü-
hesten säen, in frischem Boden säet man später,
und im feuchten tiefen Moorgrund kann man
noch um Walpurgis die Aussaat mit Nuzen
verrichten.

Im ersten Jahr wächßt das Honiggras zwar
nicht lang genug zum abmähen, aber doch
Fingerslang zum abwaiden, und giebt daher
schon eine vortrefliche Schaafwaide. Im zwey-
ten Jahr hingegen vermehrt und bestockt sich
dieses Gras zur Verwunderung.

Allein gesäet kann man auf einen Würtemb.
Morgen von 150 Quadratruthen 25-30 Pfund
Samen gebrauchen. Man bereitet das Feld
dazu wie zum Getraide-Bau, reinigt es vom
Unkraut, und macht es, zum bequemen Abmä-
hen, vor der Saat recht eben durch die Egge,
und, wenn man kann, auch durch die Walze.

Will man aber früheren Nuzen von diesem
Honiggras haben, so säet man es unter Klee.
Man nimmt z. E. auf 1 Würtemb. Morgen 2
Simri Gersten, ohngefähr 12 Pfund Samen
vom rothen Niederländer Klee und 6 Pfund

Honiggras-Samen. Man säet erstlich die Gerste, und eggt sie ein; hernach säet man den Samen vom Klee und Honiggras, jeden besonders, und eggt wiederum beede mit einander mit umgekehrter Egge ein. Im ersten Jahr bestockt sich, wie schon gemeldt, das Honiggras noch nicht, und dieser Same scheint beynahe verlohren zu seyn. Im zweyten Jahr kommt es unvermuthet, und fährt alle Jahre im Bestocken fort; und wenn der Klee im vierten Jahr ausgeht, tritt es in seine Stelle, und nimmt den Platz ein. Hat man im zweyten Jahre, wo es so hoch als der Klee wächßt, das Gemenge von Klee und Honiggras abgemäht: so bleibt letzteres eine Zeitlang zurück, hohlt aber doch den Klee bald wieder ein.

So viel Ernden der rothe Klee giebt, so viel oder noch mehr hat man von dem Honiggras zu gewarten: denn wo es sich einmal bestockt hat, so macht es den Anfang des Wachsens schon im Februar; und obwohlen die Kälte dem Wachsthum etwas Einhalt thut, so erfriert es doch nicht wie der Klee.

In

In guten Böden kann es schon zu Ende des Aprils wenigstens einen Fuß hoch und zum ersten Abschnitt gut seyn, und im Herbst wächßt es bis zum anhaltenden Frost, bisweilen bis gegen Weyhnachten hin, da ihm der Frost, wie schon gesagt, selten etwas schadet. Hierinnen können es ihm keine andere Gräser, so wenig als andere Futterkräuter, gleich thun.

Wenn das Honiggras unter Klee gesäet worden, und man davon abmähet, so ist dieses Gemenge schon weniger gefährlich als der Klee allein: denn dieser blähet leicht, und kann dem Vieh tödlich werden. Ein solches gemischtes grünes Futter aber ohne Gefahr den Thieren, so wie es abgemähet wird, vorlegen zu können, was erspahret dieses nicht für Sorge und Mühe?

Auch läßt sich das Honiggras weit sicherer und leichter zu einem vortreflichen Heu machen, als der Klee. Wenn der Klee zu feucht zusammen gebracht wird, wie es sehr oft geschieht, so wird er auf dem Heuboden schimmlicht, und ist für jedes Vieh ungesund.

Eine mit Honiggras angelegte Wiese giebt

 ein

ein recht kräftiges Heu und mehr als eine andere Wiese: denn dieses Gras dauret immer, und kann auch mit mehr Recht ewiges Gras, als die Luzerne ewiger Klee, genannt werden.

Es ist unter allen Gräsern dem Rindvieh, Pferden und Schaafen, das angenehmste und gedeihlichste. Kühe geben auch die mehreste Milch davon.

Legt man endlich eine Waide damit an, läßt man die ersten 3—4 Jahre nach der Aussaat kein Schaaf darauf, und schont im folgenden Jahr im Herbst einen Theil solcher Waide: so kann man im März schon Schaafe, vornehmlich säugende Lämmer, darauf treiben, wo sie dieses ihr Lieblingsgras, wenigstens Fingerslang, finden. Dergleichen Waide ist die früheste, angenehmste, gesundeste für Schaafe, und die beste für junge entwöhnte Lämmer.

Das Pfund Samen von diesem Honiggras wird um 36 kr. erlassen. Ein Pfund Raygras-Samen kostet 24 kr. Andere Samen von Futtergräsern sind ebenfalls in den billig-

sten

sten Preisen zu haben. Briefe und Geld aber müssen franco geschickt werden. Göppingen im Würtembergischen, Johann Gottlieb Beck, Kaufmann und Rathsverwandter.

---

8. Hrn. Hofrath Hertels in Schwerin Verzeichniß verkäuflicher Aurikeln.

Herr Hofrath Hertel in Schwerin hat nicht nur eine ansehnliche und gut gewählte Nelkensammlung, sondern auch ein beträchtliches Aurikel-Sortiment, wovon er von Zeit zu Zeit gedruckte Verzeichnisse ausgiebt, und um die beygesetzten Preise an andere Liebhaber abgiebt. Das vor mir liegende Verzeichniß seiner Aurikeln möchte ich gerne meinen Lesern ganz mittheilen, wenn es mir nicht an Raum dazu fehlte, und ich muß mich begnügen, sie nur mit einem Theil derselben bekannt zu machen. Aber seine vorangeschickte Vorrede will ich ganz mittheilen, weil er sich darin nicht nur über die Schwierigkeiten, die noch bisher einer systematischen Eintheilung der Aurikeln

im Wege stehen, äussert, sondern auch das aufrichtige Bekenntniß ablegt, daß er um dieser Schwierigkeit willen einer weiteren Bemühung, die Verschiedenheiten der Aurikeln systematisch zu ordnen, zur Zeit entsagen und es andern überlassen wolle, eine glücklichere Auskunft hierin zu finden. Ich habe schon lange her eben so gedacht, aber auch den Grund dieser Schwierigkeiten darin zu finden geglaubt, daß man den Puder, der sich auf den Aurikeln zeigt, zu einem charakteristischen Unterscheidungszeichen annehmen zu müssen vermeynt hat. Würde man diesen Puder hingegen als Illuminationsfarbe betrachten, so könnte man sicher eher zu einer richtigen und leichteren Eintheilung dieser Blumen gelangen. Doch hierüber werde ich bey einer andern Gelegenheit meine Meynung vortragen. Hier gebe ich einstweilen meinen Lesern das, was Hr. Hofrath Hertel hievon sagt, zu lesen.

Die von Zeit zu Zeit glücklich erweiterte Fortschritte in der Cultur der Aurikel veranlassen auch gegenwärtiges erneuerte Verzeichniß. So reich-

reichhaltig aber die Ausbeuten, so gesegnet die bisherige Erndten von deutscher Aussaat in den herrlichsten, nie vorher gesehenen Blumen ihre Erzieler erfreuen, so sehr erschweren sie dem Kenner eine endliche, längst gewünschte, richtige Eintheilung der Aurikel; dergestalt, daß noch immer Widerspruch und schwankende Begriffe die Stelle eines der Natur anpassenden Systems vertretten und auch wir gestehen müssen, daß wir über diesen Punkt schon lange nie mit uns selbst recht eins, am Ende aber immer unzufrieden waren und am besten zu thun glaubten, wenn wir einer mit stetem Zweifel befangenen Ueberlegung entsagten und fürs erste andern überließen, eine glücklichere Auskunft hierinnen zu treffen. Da also auch hier, bey der guten Aurikel, der Ausspruch jenes Weisen Statt zu finden scheint, nach welchem es heißt: „die Natur fliehet uns, ändert sich „und entzieht sich mit Spott unserm Nachfor„schen, wenn wir uns bestreben, sie durch „Regeln und Grundsäze zu bestimmen," so werden wir so lange bey der bisherigen Ein-

thei-

theilung der Aurikel in Lücker und Englische bleiben, bis der Ausspruch competenter Kenner eine bessere, genauere und umständlichere beliebet und festgesezt hat, der wir dann gleichfalls zu folgen, gar gerne nicht die lezten seyn wollen.

Indessen halten wir nicht für undienlich, zur Erleichterung des aus dem Liebhaber sich bildenden Kenners vorbesagte zwo Haupt-Gattungen, nach unserer bisherigen Theorie, so zu charakterisiren, daß alle bisher bekannt gewordene Aurikeln unter eine von den zwo Classen zu bringen sind; zu welchem Ende wir auf das Aug, die Scheibe und deren beyderseitigen Puder Rücksicht nehmen müssen.

Die Lücker hat mehrentheils ein gelb ungepudertes, bisweilen ein weisses, gleichfalls ungepudertes Aug, nie aber eine gepuderte Scheibe.

Die Englische dagegen hat noch zur Zeit höchstselten ein gelbes, gewöhnlich ein weisses gepudertes, selten aber und nur in den ganz ungepuderten, deswegen nackt genannten Sorten, ein ungepudertes Aug.

Die

Die Lücker hat also mit der Englischen bisweilen ein gelb-ungepudertes Aug, so wie die Englische nackte mit der Lücker die ungepuderte Scheibe, das ungepuderte Aug gemein; mithin kann so wenig das Aug, als der Puder den wesentlichen Unterschied unter ihnen bestimmen, so daß solcher nur in der Scheibe zu suchen übrig bleibet.

Statt daß also die Scheibe einer Lücker nur eine Hauptfarbe, ohne den Schatten zu rechnen, führet, und in derselben bald nackt, bald sammtartig, schattirt, oder getuscht erscheint, so ist die Scheibe der Englischen mit einer, mit zwo oder mehreren Farben bald geschildert, bald fein gestreift, bald stark gestrichen, oder mit breiten bandförmigen Streifen von einer mit ihr unterschiedenen Farbe durchzogen; in welch letzterem Fall die Blume eine Dublette, eine Band-Aurikel genennet wird.

Doch, jetzt näher zum Kenner, der dem Liebhaber den Maaßstab in die Hand geben mag, nach welchem die Grade der Schönheit, der Regelmäßigkeit, des sich Auszeichnenden

und

und Fürtreflichen in jeder Aurikel bestimmt zu werden pflegen.

Es muß also eine jede Aurikel, sie mag Englische oder Lücker seyn, vor allen Dingen wohl gebaut, nicht spitz, sternblättrig, oder tuttenförmig seyn, ein wohlgelegtes rundes, offenes, reines, weiß oder gelbes Aug haben, das nicht mit einem Knopf oder einem Pistill versehen, sondern mit genugsamen Staubfäden wohl geschlossen und gegen die Scheibe wohl proportionirt, nicht zu groß, nicht zu klein ist, dabey aber ein schönes Bouquet machen und mit einem starken, gerade aufstehenden Stiel versehen seyn, damit sich die Blume, ohne auf eine Seite zu hängen, dem Zuschauer frey und anständig zu Gesicht stellen kann. Wenn gleich eine besondere Gröse nicht nothwendig zu ihrer Schönheit gehöret, so ist sie doch, bey sonst gleichen Vorzügen, immer eine Schönheit mehr, mithin eine schöne, grose Blume einer eben so schönen, kleinern vorzuziehen, weil überhaupt eine besondere Gröse, so lange sie die Grenzen der Proportion im Ganzen nicht überschreitet, eine

eine Sache gleich auffallend von andern ihres gleichen distinguiret, ihre sonstigen Reize mit Pracht erhebet und gleichsam eine stille Ehrerbietung gegen sie einflößt.

Ausser diesen allgemeinen Erfordernissen einer schönen, regelmäßigen Aurikel, muß die Englische insbesondere in schönen, hohen, abstechenden Farben rein und wohl geschildert seyn, so daß ihre Streifen, sie mögen zart, stark, oder bändermäßig gestrichen seyn, bis in den Kelch gehen. Gleichviel, ob sie stark, wenig, oder gar nicht gepudert ist: denn ob zwar die meisten dieser Art Puder führen, so ist dieses dennoch so wenig eine wesentliche Schönheit, daß vielmehr einige eben deßwegen nackt genannte Sorten den Abgang desselben dadurch reichlich ersezen, daß ihre an sich hohe und bisweilen recht porcellainmäßige Farben nur noch mehr Lüstre erhalten und schöner ins Auge fallen.

Die Lücker dagegen muß ein groses, offenes Aug und starke Abschattirung haben. Je höher und schöner die Farbe und je mehr Sammt sie dabey führet, desto schöner ist sie. Ja, man for-

fordert so gar, wenn sie vollkommen seyn soll, nicht nur, daß die Farben so selten und so besonders nüancirt seyn sollen, daß man sie unter keinen der bisherigen angenommenen Farben-Namen recht zu bringen wissen, sondern auch, daß das Aug, es sey gelb oder weiß, rein gelb, rein weiß seyn müsse.

In wie weit sich indessen die Natur diesen Forderungen gefüget, wird aus dem Verzeichniß selbst zu beurtheilen seyn; wenigstens wird es beweisen helfen, daß auch hier der Kenner gewordene Liebhaber dasjenige gleich zu seiner vollen Sättigung verlangt, was ihm bisweilen die gütige Natur nur zum Leckerbissen aufzutischen, die gute Laune gehabt. Doch hier findet sich Genügsamkeit schon von selbst, und man wird so lange zufrieden seyn müssen, statt aller, nur die mehresten Vollkommenheiten beysammen zu finden, bis Flora uns noch freundlicher anlächeln und unsere Wünsche in vollerm Maase, in grösserer Vollkommenheit zu erfüllen geneigt seyn wird.

Welche von beyden Sorten aber die schönste

sey,

sey, läßt sich um so weniger bestimmen, weil eine jede derselben ihre eigenthümlichen, von einander so verschiedene Vorzüge besizet, daß kein Rangstreit unter ihnen hierüber Statt findet, und es blos auf den Liebhaber ankömmt, welcher Gattung er vorzüglichst seine Neigung schenkt.

Die leidige Mode, dieser ungebetene, sich überall eindringende Gast schont zwar auch hier nicht, und läßt nicht nur einzelne Liebhaber, sondern auch ganze Ortschaften und Provinzen, bald den Engländer dem Lücker, bald den Lücker dem Engländer vorziehen. Doch, der wahre Kenner, der das Schöne und Regelmäßige in einem so sehr wie im andern schäzt, achtet so wenig ihre Laune, daß er beyde vielmehr zu gleicher Zeit, mit gleicher Sorgfalt cultivirt, und eben dadurch für die Nahrung dieser Flatterhaften sorgt, sie fasele nach der einen oder andern Seite hin.

Statt daß mancher auswärtige Fleurist aber, wie wir nicht ohne Grund vermuthen, die schönsten, schon lange bekannten, und, so zu

sagen, schon klaßisch gewordenen Blumen, nach gerade an sich hält und ihren fernern Besitz läugnet, sie aber nach Verlauf einiger Jahre, mit andern Namen, mit hohen Preisen, als neu gewonnene Waare, wieder aufleben und erscheinen läßt: so trachtet der redliche Teutsche, dieselbe nicht nur würklich zu erhalten, sondern auch seinem Mitliebhaber, ein wie das andremal, in billigen Preisen aufrichtig zu liefern; und so können denn die hier aufgeführte Sorten mit vollkommenster Ueberzeugung der Billigkeit unter folgenden Bedingungen und zu Preisen verlassen werden, die freylich, in Ansehung der Nelke, höher gehen, weil sich die Aurikel überhaupt schwerer wie jene, manche Sorten derselben aber so langsam vermehren, daß oft Jahre hingehen, ehe mancher alten Pflanze, auch mit der schmeichelhaftesten Pflege, Nachkommenschaft abgewonnen werden kann.

I.) Als Stuckblumen, d. i. wenn dem Besizer die Namen vorgeschrieben werden, jede vorgeschriebene Sorte um ihren dabeystehenden Preiß.

II.) Als

II.) Als Rommelblumen, d. i. wenn der Besizer die Sorten selbst wählet.

1stes Sortiment mit Nummer und Namen.

Das Duzend:

a. Wenn es lauter Englische,
vier Rthl. N. Zwdr.

b. Wenn es lauter Lücker,
drey Rthl. N. Zwdr.

c. Wenn es halb Englische,
halb Lücker seyn sollen,
drey Rthl. N. Zwdr.

2tes Sortiment ohne Nummer und Namen.

Das Duzend.

a. Wenn es lauter Englische,
drey Rthl. N. Zwdr.

b. Wenn es lauter Lücker,
zwey Rthl. N. Zwdr.

c. Wenn es halb Englische,
halb Lücker seyn sollen.
zwey Rthl. N. Zwdr.

Wobey jedoch der Käufer nicht nur gesunde Pflanzen, sondern auch in jedem Sortiment, nach Beschaffenheit desselben, mehr oder weni-

ger Sorten vom ersten Rang bekömmt, die einzeln zu 1. 2. 3. und mehr Reichsthaler angesetzt stehen.

Die beste Zeit aber zur Bestellung ist der Anfang des Augusts, so wie zur Versendung die letzte Hälfte desselben und der Anfang des Septembers. Doch sind ersterer Briefe und Gelder nebst sechs Groschen oder zwölf Schillinge für jedes Duzend Emballage postfrey sofort beyzufügen, weil, aus gerechten Ursachen, sonst keine Verabfolgung Statt findet.

I.

Lücker Aurikel.

1.

In Weiß.

Tendre Blondine, eine ganz neue, wie mit Silber überlegte, regelmäßige Blume, deren Aug paille, die Scheibe weiß ist. 5 Rthl.

2.

In Blau.

a.) Agath, Gris de Lin.

Amoureuse, blaß Lilla, ins Grünliche, besonders schattirte. 4 Rthl.

Cha-

Chamæleon, neu und ganz original aus graulich blau ins Grünliche schattirt. 5 Rthl.

b.) Hellblau.

Belle Porcelaine, aus Apfelgrün in Hellblau mit W. A. 4 Rthl.

Briseis tout Angleterre, W. A. 1 Rthl. 16 Gr.

Dageraad, w. A. 1 Rthl. 16 Gr.

Celeste Innocence, W. A. 1 Rthl. 24 Gr.

Zulima, W. A. 24 Gr.

c.) Dunkelblau.

Bleu foncé, W. A. 24 Gr.

Champ de Flore, 2 Rthl.

Fridericus Maximus, 16 Gr.

Philosophe de Sanssouci, W. A. 1 Rthl. 32 Gr.

d.) Violet.

Beau Regard, 16 Gr.

3.

In Roth.

a.) Fleischfarb.

La Douceur, eine ganz neue, fürtrefliche, schöne, regelmäßige Blume in dem zärtesten, noch nie in der Aurikel gesehenen Fleischfarb, die

die das besondere hat, daß sie mit der Blüthe sehr zeitig anfängt, und lange damit anhält: so unbekannt sie aber noch zur Zeit ist, so lange dürfte sie es auch in der Folge bleiben; weil es eine der zärtlichsten und langsamsten in der Vermehrung ist, 10 Rthl.

b.) Rosenfarb.

Zenobia, 24 Gr.

c.) Carmoisin.

Brazelet, 32 Gr.

La brillante Beauté, sehr feurig von Farbe, 1 Rthl. 24 Gr.

La Reine de Fleurs, 1 Rthl. 16 Gr.

Superiorité, 24 Gr.

Valisca Germanica, 8 Gr.

d.) Ponceau.

Feu vif, recht brennend, 24 Gr.

La Motte, schön gebaut, feurig von Farbe, 1 Rthl. 16 Gr.

Louis quinze, desgleichen, 2 Rthl.

e.) Feuerfarbe.

Adrianaxe, regelmäßig von Bau, feurig von Farbe, 32 Gr.

Lisi-

Lisidor, 16 Gr.

Salamander, 1 Rthl. 24 Gr.

Vuur Colon, 1 Rthl. 24 Gr.

f.) Purpur.

Abbas, feurig von Farbe, schön von Bau und Sammt, 1 Rthl. 16 Gr.

Habit de Salomon, 16 Gr.

Pourpre parfait, im schönsten Sammt, 16 Gr.

4.

In Braun.

a.) Hellbraun.

(Fevillemort, Cannehl-Farbe.)

Ali Bey, stark ins dunkle schattirt, 2 Rthlr.

Bacchus, besonders schattirt und neu, 3 Rthl.

Camena, zimmtfarb und recht brennend, 1 Rthl.

Helicon, fürtreflich, 2 Rthl.

L'ambitieuse, sehr fein und stark schattirt, 2 Rthl.

La Parfaite, voller Schatten, 2 Rthl.

Le bon Ton, gut schattirt mit W. A. 1 Rthl.

b.) Dunkel-Kaffeebraun.

Benedictus der 14te, mit Sammt, W. A. 32 Gr.

General Washington, Sammt-Schattenvoll, schön von Bau, und W. A. 3 Rthl.

Heermeister, Sammtreich, stark schattirt, macht ein fürtreflich Bouquet mit W. A. 4 Rthl.

Prins van Asturien, Sammtreich, Schattenvoll, mit W. A. 3 Rthl.

5.

In Orange und Gelb.

a.) Orange.

Bel Astre, in Chameau schattirt, 1 Rthl.

Fredrik de Groote, fürtreflich, 1 Rthl. 16 Gr.

Orange Saal, ausnehmend, 2 Rthl.

b.) Gelb.

Agrippine, 24 Gr.

Cara Beltà, der Kelch mit hoch Carmoisin ganz besonders abschattirt, 1 Rthl. 16 Gr.

L'unique, 16 Gr.

Mer-

Merveille des Fleurs, annoch die einzige, so geflammt ist, 2 Rthl.

Solander, fürtreflich schattirt in Meergrün, 1 Rthl.

Sonne Bloom, 1 Rthl. 26 Gr.

6.

In Grün.

a.) Dunkel.

(Oliven- und Meergrün.)

Apollodorus, mit W. A. 32 Gr.

Bel Olivâtre, fürtreflich schattirt, 32 Gr.

Lustre de Suerin, Oliven in Meergrün ganz originel, 1 Rthl. 16 Gr.

Melancolie en Velours, mit dem dunkelsten Oliven-Sammt ins gräuliche schön schattirt, mit W. A. 2 Rthl.

b.) Hell.

(Grasgrün.)

Faustina augusta, herrliche Blume in Grasgrün Porcellainmäßig schattirt, mit W. A. 5 Rthl.

II.

Englische Aurikel.

1.

In Schwarz und Dunkelbraun.

Admiral de Ruyter, mit grün, zwar sternartig, aber fein und wohlgebaut, 1 Rthl.

Aimable Beautè, schwarz mit hellgrün, Muster einer in allem Betracht fehlerfreyen, prächtigen Blume, 3 Rthl.

Belle Brunette, schwarz mit grün, wohl gepudert und gerändelt, 1 Rthl. 16 Gr.

Belle Pleureuse, mit grau durchstrichen, sehr regelmäßig, 1 Rthl.

Browns Empresse of Chine, braun mit grün, sanft geschildert und überhaupt herrlich von Bau und Mahlerey, 3 Rthl.

Cassius, schwarz, mit grünen Spizen, eine herrliche sehr abstechende Blume, 3 Rthl.

General Haddick, schwarzblau, aber ganz fürtreflich, 2 Rthl.

General Hülsen, schwarz mit grün, sehr prächtig, 2 Rthl.

Koning

Koning van Engeland, (Perris King George) braun mit grün, schön geschildert, stark gepudert, in allem ein Muster eines starken Stengels, grosen Bouquets und regelmäßigen Blume, 4 Rthl.

La Riante, neue, ganz besondere Blume, die beynahe auf die Art, wie das Geranium triste, mit schwarzen breiten Schildern auf gelb, ohne viel Puder blühet, übrigens fein und gut gebauet ist, 8 Rthl.

Lieffelyke Vreede, schwarz mit grünen Spizen, regelmäßig und sauber, 3 Rthl.

Noir foncé, sehr schwarz und prächtig, 2 Rthl.

Omphale, in jedem Betracht vollkommen, 1 Rthl. 16 Gr.

Princesse de Philippsthal, sehr fein in braun, aber auch so zärtlich, 3 Rthl.

Reine Anne, Muster einer regelmäßigen, fürtreflich und wohl gepuderten Blume in Braun, 2 Rthl.

2.

In Roth.

Comte de Wartenberg, Carmoisin mit gelb und grünen Streifen, fast Dublette, wahre Bisard, gelb Aug N. 1 Rthl.

Croon van Holland, in Purpur und in allem fürtreflich, ohne viel Puder, 1 Rthl. 16 Gr.

Grand Sultan, eine der neuesten, prachtvollsten Blumen, in Roth und Grün, Bau, Zeichnung, Stiel, Bouquet, in gröster Vollkommenheit und nie gesehener Gröse, 10 Rthl.

La Cadiére, Dublette in Dunkelroth mit gelben Bändern, von sehr wenig Puder und einem gelblichten Aug, übrigens höchst launig in der Blüthe, weichlich in der Wartung und äusserst faul im Vermehren, 4 Rthl.

Lord Molton, Carmoisin auf Blaßgrün, fein rund und wohl geschildert, 2 Rthl.

Magni-

Magnificence, (Redmans) fürtreflich in Allem, 2 Rthl.

Mahomet, wenig gepudert, ein wahrer Paradeur, 2 Rthl.

Parlement van England, prächtig von Bau und Farbe, 1 Rthl. 16 Gr.

Roi de Marocco, carmoisin und grün, stark gepudert, regelmäßig und schön gebaut, 1 Rthl. 16 Gr.

3.

In Blau und Violet.

Admiral Vernon, (Cast'les) dunkelblau mit weiß und gelbgrünlichen Spizen, ganz besonders, 2 Rthl.

Andromeda, (Wyats, or Miss. Andranady) Lichtblau mit grün, der Puder macht die Einfassung des Randes, 1 Rthl. 16 Gr.

Belle violette, blauröthlich auf hellgrün, fürtreflich getuscht, 1 Rthl. 16 Gr.

Char-

Charme de Flore, mit weiß ganz ausnehmend, 1 Rthl.

Comte de Schwerin, (Redmanns Triumph) schwärzlich Violet mit Grün, 2 Rthl.

Courdnys Adonis, dunkelstes Purpur mit Grün, stark gepudert, gut gebaut, herrlich im Ganzen, 4 Rthl.

Cullode Duke, (Bangs) sehr fein und saubere Blume in dem schönsten Bau, 2 Rthl.

Duc d'Etrée, Dublette in schön Dunkelblau mit weissen Bändern, zur Zeit die einzige ihrer Art, zu wünschen, daß sie einen stärkern Stengel hätte, übrigens N. 2 Rthl.

Konigin Elisabeth, (Bangs Diocletian) Blau mit Grün, ausnehmend fein in Farbe und prächtig in Bau, 3 Rthl.

Looking Glas, (Vises) herrlich in Bau und Farbe, 2 Rthl.

Mar-

Marquis of Gramby, hellblau mit grün, sehr stark gepudert, feine, recht freundliche Blume, 2 Rthl.

Merveille de Cambrai, die prachtvollste Blume in dunkelpurpur mit Grün tingirt, hat viel Sammt, keinen Puder, besondere Gröse, schönen Bau, starken Stiel mit vollem Bouquet und alle Vollkommenheiten, dabey ist sie so zärtlich als schwer zu vermehren, 15 Rthl.

Princesse Caroline, (Bangs Emperor of Chine) Hellblau mit Grün und Weiß, besonders originell und N. 1 Rthl. 16 Gr.

Prins Carel, (Bangs Fame) Violet mit Grün, eine der anziehendsten und herrlichsten in allem Betracht, 3 Rthl.

Roial Bäcker, (Vises) Dunkelblau mit Grasgrün wenig Puder, ausnehmend schön in Allem, 3 Rthl.

Sans pareille, hellblau mit weissen, beynahe bändermäßigen Streifen und sehr freundlichen Ansehen, 3 Rthl.

Triton,

Triton, in Dunkelblau mit Roth, so fleißig gestrichen, daß eben so viel Grund als Nebenfarbe zu sehen, und wie schraffirt aussieht, so daß sie sich sehr distinguirt und in ihrer Art noch die einzige ist, 5 Rthl.

Venus, (Bangs) Ausbund von Schönheit in Hellblau und Weiß, wenig gepudert, porcellainfärbig von schönem wohlproportionirtem Bau, 5 Rthl.

4.

In Grün.

Adonis, ganz hellgrün, kleine, stark gepuderte, freundliche Blume, 2 Rthl.

Cosuba, in dunkelstem Grün, ganz original, dabey höchst eckel und launig, 4 Rthl.

5.

In Gelb und Oliven.

Belle Princesse, prächtig mit dunkel Oliven, das schönste Aug, 1 Rthl. 16 Gr.

Kel-

Keizer Leopold, Olivenstriche auf gelbem Grund, 1 Rthl.

Orange Troon, herrlich in allem Betracht, 2 Rthl.

Reine Alexandre, Gelb mit dunkel Oliven, wenig Puder, eine so feine, sanft schöne, als edel und zärtliche Blume, 3 Rthl.

6.

In Feuillemort und Hellbraun.

Amintas, in Feuillemort, 1 Rthl.

Duc de Penthievre, Meisterstück einer Englischen Aurikel, 2 Rthl.

Fair Queen, (Peaces) Feuillemort auf Grün mit viel Puder, 1 Rthl.

Numa Pompilius, braun auf gelblich-grünem Grunde, sehr ekel, aber eine der prächtigsten, 4 Rthl.

Pleissenburg, Dublette in Braun mit gelben Bändern, steifem Stiel, schönem Bouquet, und ungepudertem Aug, in jedem Betracht ganz fürtreflich, 5 Rthl.

Reine Feuillemorte, mit Violet, sehr sauber und fein, 2 Rthl.

9. Verkäufliche Nelken bey Hrn. C. G. Winkler in Kliten bey Bauzen.

Hr. Winkler, Verfasser des Blumenfreundes, giebt von seiner Nelkensammlung im Frühjahr und Herbst Ableger käuflich hinweg. Seine Sammlung bestehet theils aus selbst erzogenen, theils aus eingetauschten oder auch gekauften Sorten, und es finden sich in seinem vor mir liegenden Catalog die meisten schon aus andern Verzeichnissen berühmter Blumisten bekannte Nelken. Die Stückpreise sind meist eben so hoch, wie bey andern, angesetzt. Im Rommel, d. i. wenn der Besitzer selbst wählen und schicken darf, was er will, erläßt er das Duzend Ableger für vier Rthl., Briefe aber und Geld müssen postfrey geschickt werden. Wenn jedoch der Käufer selbst wählen will; so muß er 50 Sorten auszeichnen, wovon der Verkäufer 25 wählt und überschickt, und die der Käufer mit 12 Rthl. im Golde bezahlen muß. 100 Sorten kosten 5 Louisd'or. Ohne paare Einsendung des Geldes wird nichts abgegeben.

Regi-



Register

über das 9. 10. 11. und 12. Stück des Journals für die Gärtnerey.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

V.

W.

Z.

